Ellwanger Jahrbuch.

1914

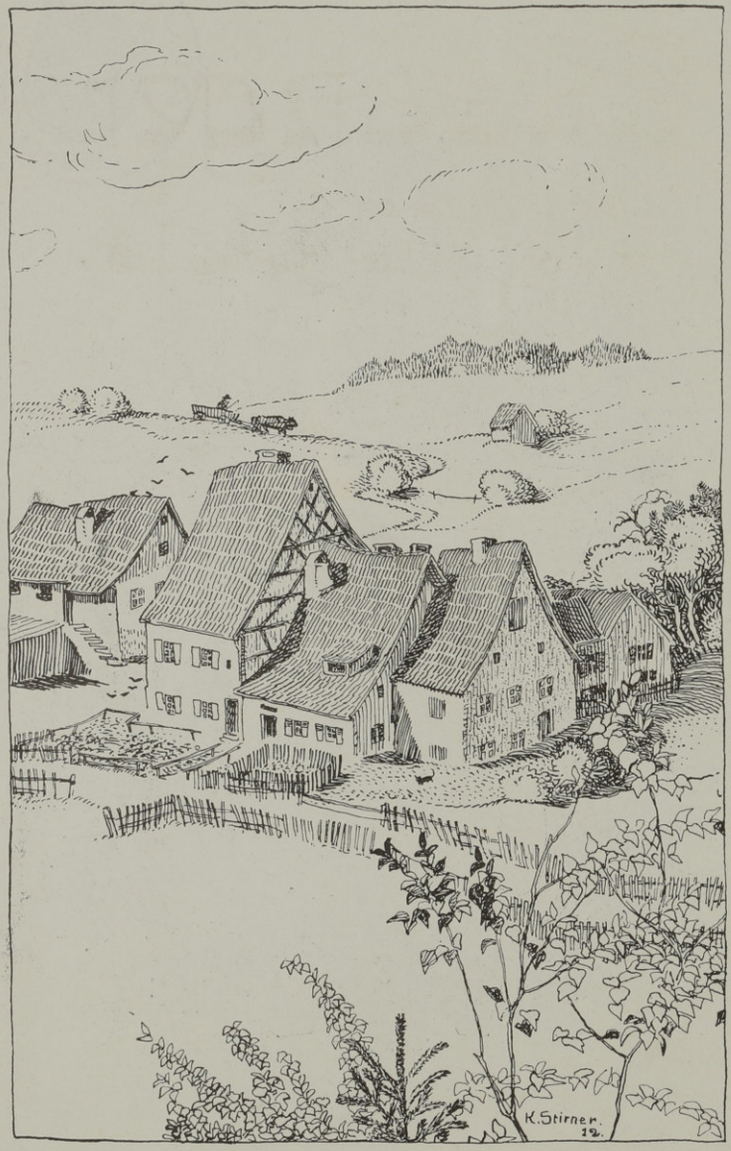
Ein Volksbuch für
Heimatpflege
im Virngrund und Ries.

Stadt Ellwangen (Jagst) Württ.

Ellwanger Jahrbuch

1914.

Stadtarchiv Ellwangen (Jagst)



„Dich mein stilles Tal grüß ich tausendmal."

Schleifhäusle bei Ellwangen.
Federzeichnung von Karl Stirner (geboren 1882 in Rosenberg, OA. Ellwangen).

Ellwanger Jahrbuch.

1914

Ein Volksbuch für
Heimatpflege
im Virngrund und Ries.

Herausgegeben vom Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen

Kommissionsverlag von Franz Bucher. Druck der Jpf.- u. Jagstzeitung.
Ellwangen.

Schriftleitung: Landgerichtsrat O. Häcker (Zeichen Hr.) und Professor Dr. E. Haug (Zeichen Hg.). Weitere ständige Mitarbeiter: Professor F. Schneider (S.), Pfarrer Dr. Josef Zeller (Z.), Kaplan Reeb (R.) und Dr. A. Gerlach (G.)

Buchschmuck v. Zeichenlehrer Wengert.

Preis:
geheftet 1 ℳ 50 ₰
gebunden 1 ℳ 80 ₰

Ermäßigte Preise für Mitglieder des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen: geh. 1 ℳ, geb. 1.30 ℳ. Mitglieder mit erhöhtem Beitrage (Auswärtige von 3 ℳ an, Einheimische von 4 ℳ an) erhalten ein Frei-Exemplar.

Weiterverkauf an hiesige Nichtmitglieder zu Mitgliederpreisen ist nicht gestattet.

Alle Bestellungen seitens der Mitglieder wollen an die Schriftleitung des Vereins,

Zahlungen an den Rechner des Vereins (Herrn Oberlehrer Staub) gerichtet werden.

Nichtmitglieder bestellen das Jahrbuch bei Franz Bucher, Buchhandlung in Ellwangen.

Zum Geleite.

„Auf die Vaterlandskunde gründet sich die wahre Vaterlandsliebe". Dieses Wort des Königs Max Joseph von Bayern kann auch unserem Verein als Wahlspruch und unserer Vereinsschrift als Motto dienen, die nun zum viertenmal in die Oeffentlichkeit tritt.

Als Jubiläumsgabe zum zehnten Gründungsjahr des Vereins durfte der Band seinen Vorgängern nicht nachstehen. Die Bildnisreihe sämtlicher ehemaliger Herrscher des geistlichen Staates Ellwangen soll den weitesten Kreisen einen Begriff von Ellwangens reicher Vergangenheit geben. Mit der „Geschichte des Priesterhauses auf dem Schönenberg" hat im ersten Vereinsjahr der damalige Pfarrer vom Schönenberg die Vorträge und die erfolgreiche literarische Tätigkeit des Vereins mit vorbildlicher Gründlichkeit eröffnet. Es war uns eine Ehrenpflicht, der Arbeit noch vor Ablauf des ersten Jahrzehnts zum Druck — wenn auch in etwas gekürzter Form — zu verhelfen. Unser künstlerischer Mitarbeiter Zeichenlehrer Eduard Wengert hat die Abhandlung mit einer willkommenen Kunstbeilage geschmückt und war auch sonst in höchst dankenswerter Weise um die Ausschmückung des Buches bemüht. Als Titelbild bringt das Jahrbuch eine gemütvolle Federzeichnung unseres rasch berühmt gewordenen heimischen Künstlers Karl Stirner.

Leider wird dieser Jahrgang der letzte sein, der unter Leitung des langjährigen Vereins-Vorstandes und Gründers der Zeitschrift, Landgerichtsrat Häcker, ins Dasein tritt. Doch ist in Professor Dr. Haug ein neuer Schriftleiter gefunden, der zur Fortsetzung des Unternehmens in bisherigem Sinn gern bereit ist, wenn er die nötige Unterstützung findet. An literarischem Stoff und tüchtigen Mitarbeitern, namentlich aus dem Kreise der auswärtigen Mitglieder, ist glücklicherweise kein Mangel. Daß aber das Buch auch genügenden Absatz finde, daß es insbesondere auch in die Hände der Jugend und des Volkes komme, daß es in keiner Pfarr-, Schul-, Amts- und Vereinsbibliothek des Bezirks fehle und auch in jedem besseren Bürgerhaus der Stadt und Umgegend zu den unentbehrlichen Hausbüchern gerechnet werde, das ist ein Ziel, zu welchem alle Mitglieder und Freunde des Vereins und seiner Bestrebungen mitwirken müssen.

Durch das Aufhören des Lauchheimer Geschichts- und Altertumsvereins hat unser Jahrbuch keine Einbuße erlitten; denn Herr Dr. Gerlach, in dessen Person sich die ganze Tätigkeit jenes Vereins verkörperte, ist uns ein treuer Mitarbeiter geblieben und das Lauchheimer Vereinsgebiet betrachten wir nun noch mehr als bisher als das unsrige. Es wäre nur zu wünschen, daß uns auch in anderen Teilen des Bezirks und der sonstigen Umgebung stets gleich tätige Mitarbeiter zur Seite stünden, damit das Jahrbuch immer mehr ein „Volksbuch für den Virngrund und das Ries" zu werden und die Ziele und Arbeitsfrüchte unseres Vereins immer mehr aus der Stadt auf das Land hinaus zu verbreiten vermöchte.

Ellwangen im Mai 1914.

Der Ausschuß des Geschichts- und Altertumsvereins.

Inhalt.

Seite

Die Aebte und Pröpste von Ellwangen in Wort und Bild. Mit 13 Abbildungen. Text von Pfarrer Dr. Joseph Zeller in Ringingen und stud. Ludwig Joannis in Ellwangen 1

Geschichte des Priesterseminars auf dem Schönenberg bei Ellwangen. Abhandlung von Domkapitular Friedrich Laun in Rottenburg. Mit einer Kunstbeilage von Ed. Wengert, einer Federzeichnung von demselben, einem Plan und 2 weiteren Abbildungen 14

1. Die Ausbildung der Geistlichkeit seit der Regierung des Fürstpropsts Otto (S. 14).
2. Das erste Priesterhaus und der erste Plan zur Errichtung eines Priesterseminars (S. 21).
3. Errichtung des Priesterhauses unter Franz Georg von Schönborn (S. 24).
4. Weitere Schicksale des Seminars unter den beiden letzten Fürstpröpsten (S. 39).
5. Das Priesterseminar unter württembergischer Regierung (S. 43).

Fundberichte 50

Ausgrabungen u. Bodenfunde im Vereinsgebiet. 1913. Hr.

Zur Baugeschichte 53

1. Das „alte Rathaus" auf dem Markt zu Ellwangen. Hr. Mit Abbildung (S. 53).
2. Neuentdeckte Malereien im Stift. Hr. Mit Abbildung (S. 54).

Kleine Beiträge zur Heimatkunde . . . 56

Alt Ellwanger Originale. Von † Julie Högg (S. 56). Dr. Johann Nepomuk Beftlin aus Ellwangen als Schriftsteller. G. (S. 109). Vor vierhundert Jahren. Z. (S. 121). Die geplante Erwerbung des Limpurger Stammschlosses durch das Stift Ellwangen. Von Dr. Otto Müller (S. 121). Eine Aussteuer in der guten alten Zeit. G. (S. 122). Ortsnamenschutz als Zweig des Heimatschutzes. Hr. (S. 123). Sammlung von Kinderliedern und Kinderreimen. G. (S. 124). Kinderfest. Hr. (S. 125). Karl Stirner. Von Dr. Ludwig Finckh. (S. 126).

Denkmalskunde 57

Das Franzosenkreuz bei Neunheim. Hg. (S. 57).

Seite

Gedenkblätter 60

1. P. Korbinian Khamm. Von Dr. Joseph Zeller. (S. 60.)
2. Dr. theol. Ignaz Schuster. Von demselben. (S. 65).
3. Christine Kuß. Hr. Mit Bildnis (S. 70).
4. Ein berühmter Westhausener (Franz Xaver) Müller, Abt von Kaisersheim). Von Dr. August Gerlach in Lauchheim. Mit Bildnis (S. 74).
5. Gottlob Friedrich Härlin. Von Dr. Julius Härlin in Gauting (S. 76).
6. Die Toten des letzten Jahres. 8. (S. 77).

Aus dem Ellwanger Urkundenschatz . . . 86

Das Fürstlich Ellwangische Archiv seit dem Ende der Fürstpropstei. Von Ludwig Joannis. Mit Abbildung.

Dunkle Blätter in den Ellwanger Jahrbüchern 86

Hexenbrände in Ellwangen vor 300 Jahren. Von Dr. Joseph Zeller.

Bücherschau 89

1. Neue Schriften zur Heimatkunde des Vereinsgebiets. Mit 2 Abbildungen. (S. 89).
2. Schriften allgemeineren Inhalts (S. 103).

Jahreschronik 111

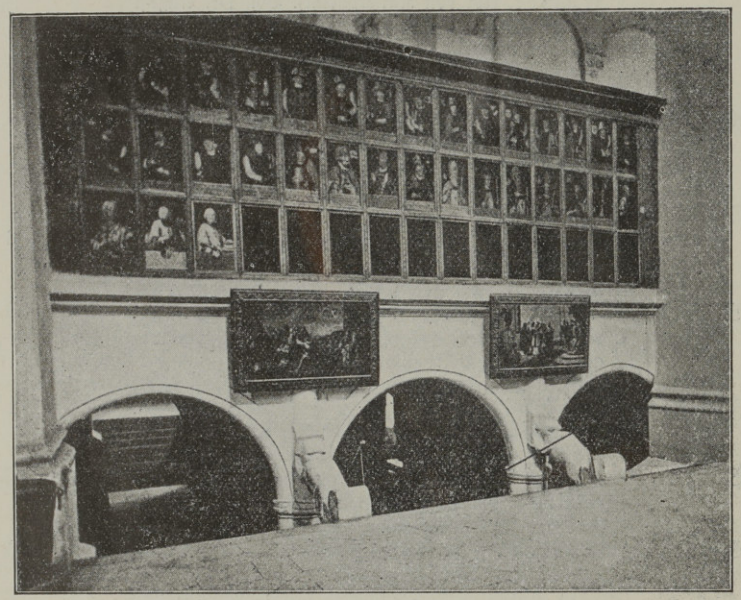
Stadt und Bezirk im Jahre 1913. Hg. Mit Abbildung.

Vereinsnachrichten 116

Bericht über die Vereinstätigkeit seit 1. November 1912. Hr. Mit Abbildung.

Verschiedenes 126

Ein Idyll aus dem Virngrund (S. 49).) Merkworte (S. 115 u. 126). Der Ausschuß des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen (S. 127). Bücheranzeigen (S. 127).



Bildnistafeln der Aebte und Pröpste von Ellwangen
über der Krypta der Stiftskirche daselbst (Südseite mit den neueren Bildnissen).

Die Aebte und Pröpste von Ellwangen
in Wort und Bild.

Schon wiederholt ist mit Bedauern darauf hingewiesen worden, wie wenig die heutigen Ellwanger — selbst die historisch Gebildeten unter ihnen — von ihren ehemaligen Landesfürsten wissen. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben des Ellwanger Geschichts- und Altertumsvereins, die Kenntnis von den vormaligen Herrschern der gefürsteten Propstei durch Bild und Wort zu verbreiten. In den beiden Holztafeln, die über den Eingängen der Krypta in der Ellwanger Stiftskirche hängen, besitzen wir eine noch zu wenig beachtete fortlaufende Bildnisreihe der geistlichen Herren von Ellwangen, die ja schon seit dem frühen Mittelalter auch eine weltliche Macht als freie Reichsfürsten und Beherrscher eines ausgedehnten Gebiets besaßen. Gesamtansichten dieser Tafeln sind bereits im Ellwanger Jahrbuch 1910 S. 26 und 1912/13 S. 42/43 veröffentlicht worden. Es wird aber den Freunden der Heimatgeschichte willkommen sein, die einzelnen Bildnisse, wenigstens soweit sie geschichtlichen Wert haben, in etwas größeren Formaten (nach Aufnahmen von C. Wiedmayer hier) mit kurzen Begleitworten vorgeführt zu sehen. Da die Tafeln wahrscheinlich im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts unter dem Fürstpropst Albrecht II. Thumb von Neuburg angefertigt worden sind[1]), so kann als sicher angenommen werden, daß alle Bildnisse von da an treu nach dem Leben oder kurz nach dem Tod auf Grund guter Vorbilder gefertigt sind. Dies bestätigt auch ein Vergleich mit anderen von diesen Fürsten noch vorhandenen Bildern. Für die beiden ersten Pröpste diente vermutlich deren Grabtafel von Peter Vischer als Vorbild, die wir darum selbst im Bilde wiedergeben. Ob und inwieweit der Künstler für die 47 Bilder der Äbte irgendwelche Vorlagen oder sonstige Anhaltspunkte hatte, können wir nicht beurteilen, da uns von keinem Ellwanger Abt (außer dem letzten, der zugleich der erste Propst war) ein anderes beglaubigtes Bild erhalten ist. Vermutlich sind die meisten dieser Bildnisse freies Erzeugnis der Phantasie des Künstlers der spätesten Gotik, jedenfalls diejenigen der Aebte aus den ersten vier Jahrhunderten, von deren Existenz wir vielfach nicht einmal urkundlich sichere Nachricht haben.

Den Text zu den Bildern der Pröpste verdanken wir Herrn Oberprimaner Ludwig Joannis in Ellwangen. Herr Pfarrer Dr. Joseph Zeller in Ringingen hat die Güte gehabt, auf Grund seiner gründlichen Kenntnisse der mittelalterlichen Kirchengeschichte die Begleitworte durch ein möglichst zuverlässiges Verzeichnis der Aebte zu vervollständigen.[2]) In der Reihenfolge halten wir uns im wesentlichen an die genannten Bildertafeln, welche die Klosterüberlieferung am Ausgang des Mittelalters verkörpern. Diejenigen Namen und Zahlen, die nicht durch andere Quellen gestützt werden, sind mit Fragezeichen versehen.

---

[1]) Auf der ersten Tafel steht zwar die Jahreszahl 1576. Eine genauere Untersuchung läßt aber kaum einen Zweifel darüber, daß das Werk noch der ausgehenden Gotik angehört und daß sämtliche Bildnisse von 1521 an später hinzugefügt worden sind. Vermutlich ist die Zahl 1576 bei einer späteren Ausbesserung aus 1516 entstanden.

[2]) Vgl. Pirmin Lindner, Monasticon Episcopatus Augustani antiqui (Verzeichnisse der Aebte, Pröpste und Aebtissinnen der alten Diözese Augsburg) Bregenz 1913, S. 63 ff.

Bildnistafel der 33 Aebte von 781—1240 nebst Hariolf und Erlolf.
Aufnahme von C. Wiedmayer, Ellwangen.

I. Die Aebte des Benediktinerklosters Ellwangen.

(ca. 750—1460).

1. Hariolf, Bischof von Langres, Stifter des Klosters (um 750) und erster Abt, gest. um 780, Bruder des Bischofs Erlolf von Langres (?)[1]).
2. Wikterp (Wicterbus), um 781.
2a. Sindold (Sindolf), urkundlich 823 und 829 (fehlt auf der Bildertafel).[2])
3. [Grimald, Erzkaplan Ludwigs des Deutschen, Kommende-Abt[3]), auch Abt von St. Gallen und Weißenburg, reg. 9 Jahre (?), gest. 872.]
4. Otbald, um 800 ? (wahrscheinlich erst in der 2. Hälfte des 9. oder der ersten des 10. Jahrh.), zugleich Abt von Nieder-Altaich in Niederbayern, regierte 10 Jahre (?), gestorben 9. Juni.
5. Adelger I. um 810 (?), reg. 20 J. (?), gest. 13. Juni od. 10. Nov.
6. Sanderad um 830 (?), reg. 15 Jahre, gest. 25. August.
7. Ermenrich (?), der Verfasser des Dialogs „Das Leben Hariolfs", regierte 18 Jahre (?), gestorben 26. Dezember 874.[4])
8. Berno, um 863 (?), reg. 7 Jahre (?), gest. 8. Juni.
9. Aschérich, gewählt 870 (?), reg. 13 Jahre (?), urkundlich 868.
10. [Liutbert, Erzbischof v. Mainz, gest. 889, Kommende-Abt seit 887.]
11. [Hatto, Kommende-Abt seit 889, Erzbischof von Mainz, auch Abt von Reichenau, Lorsch und Weißenburg, gest. 913.]
12. [Adelbero, um 880, zugleich Abt von Lorsch, später (887—909) Bischof von Augsburg, Kommende-Abt 17 Jahre lang (?)]
13. Gerhard (Gerbert ?) gewählt 922 (?), reg. 22 Jahre (?), gest. 21. Mai.
14. Hermann (Erfmann?), gewählt 944 (?), reg. 12 Jahre (?).
15. [Hartbert, Bischof von Chur seit 949, besitzt 961 die Abtei als Kommende, gest. 971 od. 972.]
15a. Milo, 973 (fehlt auf der Bildertafel).
16. Winithar, gewählt 974 (?), reg. 16 Jahre (?), urkundl. 979 u. 987.
17. Gebhard, gewählt 990 (?), reg. 8 Jahre (?), wird 996 Bischof von Augsburg, gest. 1000.

---

[1]) Vgl. Bossert, Gründung Ellwangens im Ellwanger Jahrbuch 1911 S. 10 ff.

[2]) Für die ersten Jahrhunderte ist die Bildertafel offenbar lückenhaft. Das Verbrüderungsbuch von Reichenau nennt uns noch einen Ellwanger Abt Ratbot aus dem 9. Jahrhundert, das Nekrologium von Ellwangen (Totenbuch) einen Abt Ruadhoc, gest. am 9. März. Durch die letztere Quelle sind uns nämlich zahlreiche Todestage von Aebten überliefert, leider ohne Angabe der Jahreszahlen.

[3]) Kommende-Aebte (Kommendatoräbte) sind Bischöfe oder sonstige Weltgeistliche, die infolge königlicher Verleihung die Erträgnisse der Abtei genoßen und das Kloster durch einen Stellvertreter verwalten ließen. Die nachweisbaren Kommende-Aebte sind durch eckige Klammern kenntlich gemacht.

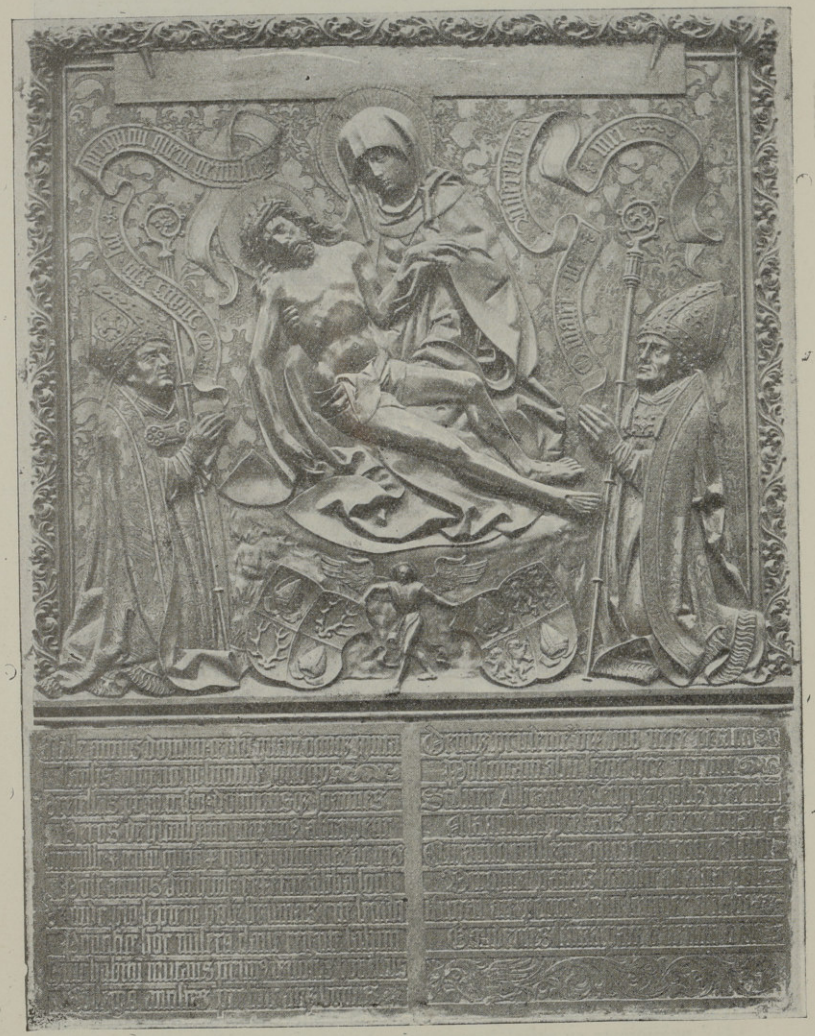
[4]) Vgl. Ellwanger Jahrbuch 1910 S. 18 f.

18. Hartmann, gewählt 998 (?), reg. 13 Jahre (?), urkundlich 1003, gest. 16. Januar.
19. Berengar, 1011—26 (?), urkundlich 1024, gest. 25. April.
20. Otbert, gewählt 1026 (?), gest. 10. August 1035 auf einer Reise, begraben in der Propsteikirche zu Neuenberg bei Fulda.[1])
21. Richard I., Mönch von Fulda, reg. 5 Jahre (?), gest. 10. April 1039.
22. Aaron (Arn), 1046—1061, gest. 17. Oktober.
23. Reginger, ein Vetter des hl. Erzbischofs Anno von Köln, 1061 bis 1076.
24. Udo (Uto) seit 1076, gest. 10. September 1090 (?).
25. Isambert, 1090—1094 (?), gest. 5. September.
26. Adelger II., 1094—1102 (?), unter ihm brannte im Jahre 1100 die Klosterkirche nieder, gestorben 10. November oder 13. Juni.
27. Ebo, gewählt 1102 (?), gest. 14. Juli 1113.
28. Richard II., mit dem Beinamen der Rote, 1113; scheint nur kurze Zeit (5 Jahre ?) im Amt gewesen zu sein.
29. Helmerich, ein Graf von Oettingen (?), Richards II. Nachfolger od. siegreicher Rivale 1118—1136 (?); unter ihm wurde am 3. Okt. 1124 die neue Klosterkirche eingeweiht. Er hinterließ ein schlechtes Andenken; die Jahrbücher sagen von ihm, er habe seinem Gotteshaus unermeßlichen Schaden zugefügt.
30. Adalbert I. hingegen, aus dem freiherrlichen, später markgräflichen Geschlecht von Ursin-Ronsberg (bayer. BA. Kaufbeuren bezw. Obergünzburg), aus d. reformierten Stift Ottobeuren berufen (1136?), wird als Erbauer des neuen Klosters („fundator novi monasterii" im Totenbuch; vgl. Jahrbücher zum J. 1146: Inicium novi monasterii = Anfang des neuen Klosters) gerühmt. Gegen Ende seiner segensreichen Regierung gründete er das Frauenkloster in Jagstzell. Gest. 19. Juli 1173.[2])
31. Adalbert II., gewählt 1173, trat 1188 freiwillig zurück, nachdem im Jahre 1182 Kloster, Kirche, Bibliothek und die Stadt abermals einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen waren.
32. Kuno I., 1188—1221, seit 1217 auch Abt von Fulda; vielfach in Staatsgeschäften tätig, ging er noch im Frühjahr 1220 als Gesandter Friedrichs II. nach Rom, um wegen der Kaiserkrönung zu unterhandeln. Er ist der erste Abt, der urkundlich als Reichsfürst bezeichnet wird.
33. Gotbald I. (?), gewählt 1219 (?), reg. 9 Jahre (?).
34. Adalbert (Albert) III., urk. 1225, resigniert 1240.
35. Siegfried I., gewählt 1240, resigniert 1242.[3])
36. Rugger, seit 1242, wurde wegen seiner entschieden staufischen Haltung schon 1243/44 und abermals 1245 exkommuniziert, diesmal zugleich suspendiert, 1246 abgesetzt. An seiner Stelle wurde eingesetzt

[1]) Vgl. Zeller im Schwäbischen Archiv 1910 S. 97 ff.
[2]) Vgl. Zeller im Schwäbischen Archiv 1910 S. 99 ff.
[3]) Beginn der zweiten Bildertafel (siehe oben auf dieser Seite.)

37. Gotbald II., bisher Abt von Neresheim, gest. 1249.
38. Rudolf I., gewählt 1249, gest. 1253.
39. Otto, bish. Abt v. Wülzburg in Mittelfranken, gew. 1253, gest. 1269.
40. Konrad, 1269—1278.
41. Ekkehard von Schwabsberg, gewählt 1278, gest. 30. Septbr. 1309.
42. Erenfried von Vellberg, gewählt 2. Oktober 1309, gest. 11. Mai 1311.
43. Rudolf II. von Pfahlheim, gewählt 1311, gest. 5. August 1332.
44. Kuno II. von Gundelfingen, 1332 nicht ordentlich gewählt, 1334 vom Papst bestätigt, gest. 1. Januar 1367 (?). Obwohl er sein Verwaltungstalent schon lange Jahre als Keller in Ellwangen (bereits 1313 erscheint er in dieser Stellung) und als Abt (bis 1329) bezw. Administrator in Lorch (1330) betätigt hatte, vermochte er der Verschuldung des Stifts nicht zu steuern. Im deutschen Thronstreit hielt er zu Ludwig dem Bayern, weshalb er samt Dekan u. Konvent in den Bann verfiel, aus dem er am 3. Februar 1348 gelöst wurde. Sein Grab befindet sich in der Vorhalle der Stiftskirche.[1])
45. Albrecht IV. Hack von Wöllstein, gewählt 1367, zuvor Keller, mußte die wirkliche Verwaltung des stark verschuldeten Stifts einem sog. Pfleger überlassen (namentlich Kraft von Killingen, Keller, gest. 18. August 1399, machte sich in dieser Stellung, die er seit 1384 innehatte, hochverdient). Unter Albrecht nahm im Jahre 1370 die württembergische Schirmvogtei ihren Anfang. 1400 von der Abtei zurückgetreten, starb er am 3. Januar 1404. Sein Grabstein wurde bei der Restauration der Stiftskirche im nördlichen Seitenschiff im Jahre 1910 aufgefunden.
46. Siegfried II. Gerlacher, 1401—1427, von bürgerlicher Herkunft, dem Konvent vom Grafen Eberhard dem Milden von Württemberg im J. 1400 aufgedrängt, strebte eine Hebung des Klosters durch Erneuerung der Ordenszucht an, jedoch ohne tiefer greifende Erfolge; 1417 präsidierte er mit 1 deutschen und je 1 französischen und englischen Abt dem Generalkapitel der Benediktiner zu Petershausen-Konstanz. Er starb am 4. November 1427; begraben im nördlichen Querschiff der Stiftskirche.
47. Johann I. von Holzingen, 1427—1452. Er machte sich als weltlicher Regent in vielfacher Beziehung verdient; dagegen wußte er

[1]) Bildnisse der Aebte Nr. 44—47 oben auf dieser Seite.



Die beiden ersten Fürstpröpste des Chorherrnstifts Ellwangen, den Gekreuzigten anbetend: Johann von Hürnheim (zugleich letzter Abt) und Albrecht I von Rechberg. Gemeinschaftliches Grabdenkmal für dieselben von Peter Vischer (Nürnberg 1502) in der Stiftskirche zu Ellwangen.

Aufnahme von E. Ling.

die arg darniederliegende Ordenszucht nicht zu heben. Als dann in der Nacht vom 12. auf 13. Dezember 1443 das Kloster in Flammen aufging, löste sich das klösterliche Leben vollends ganz auf. Johann starb am 16. Januar 1452; begraben im südlich. Querschiff der Stiftskirche.

Der vom Konvent am 20. Januar d. J. zu seinem Nachfolger gewählte Albrecht Schenk von Schenkenstein konnte die päpstliche Bestätigung nicht erlangen. An seine Stelle trat im Mai 1453

48. Johann II. von Hürnheim, zuvor Domherr von Augsburg, der sich bald mit dem Konvent wegen der Reform entzweite. Schließlich einigten sich Abt und Konvent, beim Papst die Umwandlung ihres Klosters in ein weltliches Chorherrnstift [1]) zu beantragen, wofür sie den Schirmvogt, Graf Ulrich V. von Württemberg, gewonnen hatten. Papst Pius II. bewilligte am 14. Januar 1460 zu Mantua die nachgesuchte Säkularisation, die am 2. April dess. J. zu Dillingen durch Kardinal Peter von Schaumberg, Bischof von Augsburg, als päpstlichen Kommissär vollzogen wurde. Johann von Hürnheim stand dem neuen weltlichen Stift nur noch kurze Zeit als Propst vor; schon am 12. Januar 1461 resignierte er gegen eine Pension von 600 Goldgulden auf die Propstei und zog sich auf die Kochenburg zurück, wo er am 20. Juni 1480 starb. Sein Grab fand er im südlichen Querschiff der Stiftskirche.

II. Die Fürstpröpste des Chorherrnstifts Ellwangen.

(1460—1802).

Auf Johann v. Hürnheim, der in Vorstehendem behandelt ist, folgt

2) Albrecht I. von Rechberg 1461—1502.

Sein Vater ist der bekannte bei Schramberg gefallene Hans von Rechberg. Albrecht wurde 1446 geboren, vermutlich in Gammertingen. Als er Fürstpropst wurde, war er erst 15 Jahre alt; er trat sein Amt aber erst 1466 an. Sein Hauptverdienst um Ellwangen beruht darin, daß er es verstand, das Stift vor einer weitergehenden Abhängigkeit von den Schirmherren, den Grafen von Württemberg, zu bewahren. Doch stand er mit diesen auf sehr gutem Fuß. 1487 trat er dem Schwäbischen Bund bei. Er war auch württembergischer Rat und begleitete 1495 Eberhard im Bart auf den Reichstag zu Worms. Das Gebiet des Stiftes vergrößerte er namentlich durch den Ankauf des Amtes Rötlen. Auch die Kunst kam unter ihm wieder zur Blüte; als Beispiel dient neben anderem vor allem der Bau des Kreuzgangs samt Liebfrauenkapelle und der Wolfgangskirche. Albrecht beschloß seine segensreiche Regierung am 26. Juli 1502. Sein Grab befindet sich neben dem seines Vorgängers im südlichen Querschiff der Stiftskirche; die Grabtafel von Peter Vischer ist seit 1909 im nördlichen Querschiff aufgehängt.[2])

[1]) Zeller, Württ. Geschichtsquellen 10. Band 1910.

[2]) Vgl. Zeller in den Württ. Vierteljahrsheften 1908 S. 159 ff.

3) Bernhard von Westerstetten 1502—1503.

Er war schon 1474 Kapitular und seit 1496 Dekan des Stifts und wurde am 23. Aug. 1502 vom Papst Alexander VI. als Fürstpropst bestätigt, starb jedoch schon am 26. Juni 1503. Seine Grabstätte wählte er in der Vorhalle der Stiftskirche, wo auch mehrere Glieder seiner Familie begraben liegen.

4) Albrecht II. Thumb von Neuburg 1503—1521.

Seit 1495 war er Canonikus des Stifts. Im März 1511 finden wir ihn auf der glanzvollen Hochzeit des Herzogs Ulrich, an dessen Vertreibung er sich 1519 auch beteiligte. Doch tat er diesen Schritt erst nach langem Widerstand, nachdem er auf das Drängen des Kaisers dem Schwäbischen Bund beigetreten war. 1514 war er auf dem Tübinger Landtag wegen des „armen Konrad." Da Albrecht II. infolge verschiedener Streitigkeiten mit dem Kapitel allmählich unbequem geworden war, sah er sich gezwungen, am 17. Januar 1521 gegen eine jährliche Pension von 1500 Goldgulden zu resignieren und sich auf die Kochenburg zurückzuziehen; später lebte er auf Schloß Köngen, wo er am 7. Mai 1531 starb.

Nach Albrechts Resignation erhob sich ein heftiger Streit um die Ellwanger Propstwürde, in den die mächtigsten Geschlechter Deutschlands eingriffen. In diesem Kampf unterlag schließlich der Kandidat des Kapitels, Hans von Gültlingen, gegen

5) Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein 1521—1552.

Schon 1523 war er Coadjutor des Bischofs von Worms geworden; 1524 erhielt er die Bistümer Worms und Utrecht, 1541 das Bistum Freising. Er ließ die Eisenbergwerke zu Unterkochen und Wasseralfingen anlegen. Die ersten Jahre seiner Regierung verliefen sehr stürmisch. Sein Gegner Hans von Gültlingen eroberte nämlich 1525 mit Hilfe der aufständischen Bauern die Stadt und ließ sich zum Propst ausrufen; doch gelang es Heinrich in kurzem, die Stadt mit einigen Truppen seiner Brüder zurückzuerobern. Die Reformation unterdrückte er mit blutiger Strenge. Am 3. Januar 1552 starb er zu Ladenburg; begraben im Dom zu Worms. Schon 1545 hatte er zu seinem Nachfolger gegen den Willen von Dekan und Kapitel den Deutschordensmeister Milchling bestimmt. Doch konnte dieser sich nicht halten, denn sein Gegenkandidat war der überaus einflußreiche

6) Otto Truchseß von Waldburg 1552—1573.

Geboren den 25. Februar 1514 auf Schloß Scheer bei Sigmaringen als Sohn Wilhelms des Älteren und der Sybilla geborenen Gräfin von Sonnenberg. Neben der Ellwanger Propstei hatte Otto noch eine Reihe einflußreicher Ämter: 1543 wurde er Bischof von Augsburg und päpstlicher Legat, 1541 kaiserlicher Rat, 1544 Kardinal und 1562 Kardinalbischof von Albano. Er war der geistig bedeutendste der Ellwanger Fürstpröpste und ein ausgezeichneter Gesetzgeber. Durch kluge und zielbewußte Maßregeln sicherte er die Erhaltung des katholischen Glaubens und die Selbständigkeit des Stifts gegenüber Württemberg. Als der Deutschmeister Milchling (s. o.) am 4. Dezember 1552 von der Kapfenburg aus das Schloß einnahm, zwang ihn Ottos Freund, der Herzog Christoph von Württemberg, zum Abzug. Gestorben ist Otto am 2. April 1573 in Rom.

7) Christoph von Freyberg 1573—1584.

Früher Domdekan zu Augsburg. Unter seiner Regierung brach im Jahre 1574 wieder die Pest aus, die aber in Ellwangen nicht besonders stark gewesen zu sein scheint. Er starb am 5. März 1584 und wurde im nördlichen Querschiff der Stiftskirche begraben. Der Ueberlieferung nach war er der stärkste Mann seiner Zeit, was wir gerne glauben, wenn wir sein lebensgroßes Standbild über seiner Grabstätte in der Stiftskirche betrachten. Khamm führt übrigens noch zwei Männer an, die in dieser Beziehung dem Ellwanger Propst Konkurrenz gemacht zu haben scheinen, nämlich den seines Namens würdigen Kardinal und Erzbischof von Salzburg, Mathäus Lang, und den Stadtschreiber von Pforzheim. Von letzterem weiß er folgende Grabschrift zu berichten: „Auf dem 4. Novembris 1565 starb Franz Erhardt von Ulm, welches Körper gar nahe 6 Zentner gewogen.

8) Wolfgang von Hausen 1584—1603.

Er vergrößerte das Ellwanger Gebiet bedeutend, namentlich durch den Erwerb der Güter des 1597 ausgestorbenen Geschlechtes Hohenalfingen. Dieser Besitz bildete von nun an den Hauptbestand des Amtes Wasseralfingen. Unter diesem Propst wurde 1588 der Südgiebel des Querschiffes der Stiftskirche erneuert. Wolfgang war es auch, der häufiger Jesuiten von Dillingen nach Ellwangen berief. Am 24. Juli 1603 resignierte er, behielt aber Titel und Wappen eines Fürstpropstes von Ellwangen bei. Er starb am 3. Sept. 1613 zu Regensburg, wo er seit 1601 Bischof war.

9) Johann Christoph I. von Westerstetten 1603—1613.

Seit 1601 Koadjutor. Er trat 1609 der neugegründeten katholischen Liga bei. 1611 ließ er Schmelzofen und Eisenhammer zu Abtsgmünd anlegen. Er ist auch der Erbauer des Schlosses in seiner heutigen Gestalt. Die Hexenverfolgung nahm unter ihm unheimlichen Umfang an. Am 8. März 1613 verzichtete er auf die Ellwanger Propstei, nachdem er am 4. Dezember 1612 den Eichstätter Bischofstuhl bestiegen hatte, und starb am 28. Juli 1637.

10) Johann Christoph II. von Freyberg und Eisenberg 1613—1620.

Ein Neffe des ersten Christoph von Freyberg. 1614 übernahm er die Eisenwerke in Wasseralfingen und Unterkochen in eigene Verwaltung. Die Hexenverfolgung betrieb er mit dem gleichen Eifer wie sein Vorgänger. Khamm berichtet von ihm, er sei durch seine „bei Deutschen ungewohnte" Abstinenz berühmt gewesen. Er starb am 24. Dezember 1620 im Alter von 69 Jahren und wurde im nördlichen Querschiff der Stiftskirche begraben.

11) Johann Jakob Blarer von Wartensee 1621—1654.

Ein Schwestersohn Wolfgangs von Hausen. Am 14. August 1638 ließ er das Gnadenbild auf den Schönenberg bringen und am 15. Juni 1639 legte er daselbst den Grundstein zu der lauretanischen Kapelle. Die Stürme des dreißigjährigen Kriegs brausten damals mächtig über die schwäbischen Gaue dahin. Johann Jakob mußte nicht nur hohe Kriegsabgaben bezahlen, sondern wurde selbst von den Schweden vertrieben und floh 1631 nach Bayern, Tirol und Salzburg. Ellwangen selbst gaben die Schweden dem Grafen Kraft von Hohenlohe, dessen Herrschaft erst 1634 durch die Schlacht bei Nördlingen beendet wurde. Nach fast vierjähriger Abwesenheit konnte der Propst am 21. Sept. 1635 in sein Stift zurückkehren; doch mußte er in den vierziger Jahren noch einmal auf kurze Zeit fliehen. Auch Münzen mit der Inful des Stiftes und seinem eigenen Familienwappen ließ Johann Jakob prägen, allerdings nicht in Ellwangen selbst, sondern in Augsburg. Auch Altäre, Kanzel und Gestühl der Schloßkapelle stammen aus seiner Regierung. Er starb am 9. März 1654 und wurde im Langhaus der Stiftskirche beigesetzt.

12) Johann Rudolf von Rechberg 1654—1660.

Er war zuvor Domdekan zu Eichstätt und seit 1646 Administrator des Bistums Augsburg. In Ellwangen zeigte er sich als großen Freund der Jesuiten; auch war er ein eifriger Förderer des Baus der Schönenbergkirche. Mit der Restaurierung des Innern der Stiftskirche machte er den Anfang. Er starb am 6. April 1660 und wurde im südlichen Querschiff der Stiftskirche begraben.

13) Johann Christoph III. von Freyberg 1660—1674.

Als dritter Fürstpropst aus diesem Geschlecht am 11. Mai 1660 erwählt. Er war vorher Hofratspräsident in Dillingen und Dompropst zu Augsburg, seit 1661 Administrator des Bistums Augsburg und vom 18. August 1665 an Bischof daselbst. 1661 ließ er die Reliquien der Stiftsheiligen erheben. Die von seinem Vorgänger begonnene Restaurierung der Stiftskirche setzte er fort. Unter seine Regierung fällt auch der Bau des Hüttenwerks Wasseralfingen 1668/71. Am 13. April 1674 resignierte er und starb am 1. April 1690.

14) Johann Christoph IV. Adelmann von Adelmannsfelden 1674—1687.

Ein durch Frömmigkeit wie durch Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneter Fürst. Auch er war vorher Domdekan zu Augsburg gewesen. Unter ihm begann Philipp Jeningen sein 23jähriges Wirken als Apostel des Virngrunds und des Rieses. Auf seinen Rat baute Johann Christoph IV. die prachtvolle erste Schönenbergkirche. Auch das Palais Adelmann ist sein Werk. Nach 13jähriger, segensreicher Regierung starb er am 26. Aug. 1687. Sein Grab befindet sich in der lauretanischen Kapelle auf dem Schönenberg.

15) Heinrich Christoph von Wolframsdorf 1687—1689.[1])

Ein leutseliger Herr, der zuvor Stiftspropst zu Nordhausen in Thüringen gewesen war, wo er auch geboren ist. Später war er Stiftsdekan zu Wimpfen i. T. und zuletzt seit 16 Jahren Stiftsdekan zu Ellwangen gewesen. Ohne sich durch den Einfall der Franzosen in Schwaben im Jahre

[1]) Bild auf der nächsten Seite.

1688 erschrecken zu lassen, entfaltete er in Ellwangen eine rege Bautätigkeit. Auf dem Schloß ließ er verschiedene Teile umbauen; auch auf den Ausbau der Schönenbergkirche verwendete er große Summen. Nach kurzer Regierung starb er am 17. Juni 1689.

16) Ludwig Anton, Pfalzgraf bei Rhein und zu Neuburg, Herzog in Bayern, 1689—1694.

Geboren am 9. Juni 1660 zu Düsseldorf als Sohn des Kurfürsten Philipp Wilhelm v. der Pfalz, war ein Schwager des Kaisers Leopold I. Er zeichnete sich nicht nur durch körperliche Schönheit, sondern auch durch Hoheit der Gesinnung und durch Gelehrsamkeit aus. Er war zuvor kaiserlicher General gewesen und hatte selbst vier Jahre lang in Ungarn gegen die Türken gekämpft; außerdem wurde er 1684 Hoch- und Deutschmeister, 1691 Coadjutor von Mainz und postulierter Bischof von Worms, und 1694 wenige Tage vor seinem Tod noch Bischof von Lüttich. Den größten Teil seiner Einkünfte in Ellwangen verwandte er zum Ausbau der Schönenbergkirche, die unter ihm auch vollendet wurde. Am 4. Mai 1694 starb er zu Lüttich, wohin er sich begeben hatte, um daselbst seine Wahl zum Bischof zu betreiben; er liegt im Lambertusdom daselbst begraben. Ihm folgte sein Bruder

17) Franz Ludwig von der Pfalz 1694—1732,

geboren am 18. oder 24. Juli 1664 zu Neuburg. Schon seit 1683 war er Bischof von Breslau, nach dem Tode seines Bruders 1694 wurde er Hoch- und Deutschmeister und Bischof von Worms, 1710 Coadjutor zu Mainz, 1716 Erzbischof und Kurfürst von Trier und 1729 erlangte er dieselbe Würde zu Mainz. Für sein Fürstentum Ellwangen hat er überaus viel getan: er tilgte die Landesschulden, verschönerte das Schloß, baute 1702 das Spital in seiner heutigen Gestalt, und vergrößerte den Grundbesitz. Als am 22. April 1709 ein Blitzstrahl die Schönenbergkirche eingeäschert hatte, baute er sie wieder auf und weihte sie selbst am 15. Mai 1729 ein. Mit seiner Bewilligung bauten die Kapuziner 1728—30 in Ellwangen ein Klösterchen samt Kirche. Auch den Bau des Jesuitenkollegiums leitete er. In seinem Testament bedachte er die Propstei mit reichen Legaten. Er starb am 18. April 1732 zu Breslau und wurde im Dom daselbst beigesetzt.

18) Franz Georg Graf von Schönborn 1732—1756.

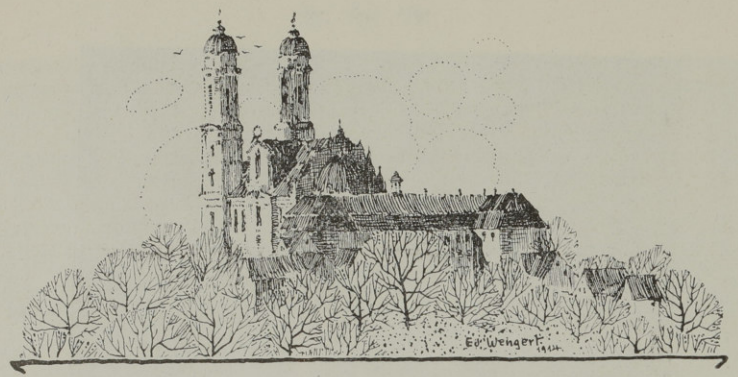
Seit 1729 war er Erzbischof und Kurfürst von Trier, seit 1732 auch Bischof von Worms. Er ist nach Otto von Waldburg der bedeutendste Gesetzgeber unter den Ellwanger Fürstpröpsten. Nicht minder bedeutend als seine organisatorische ist die bauliche Tätigkeit, die er, wie in seinen übrigen Residenzen, so auch in Ellwangen entwickelte. Mehrere Künstler, darunter der Landbaumeister Arnold Friedrich Prahl, waren unter ihm in Ellwangen tätig. 1739 vollendete er die von seinen Vorgängern begonnene Umgestaltung des Innern der Stiftskirche. Außerdem baute er 1749—56 das Seminargebäude auf dem Schönenberg; 1748/49 errichtete er das Rathaus (jetzt Zivilkammer); 1746 erbaute er den großen Zeugstadel auf dem Schafhof. Auch um die Verbesserung der Straßen bemühte er sich. Er starb am 18. Januar 1756.

19) Anton Ignaz Graf Fugger von Kirchberg und Weißenhorn 1756—1787.

Am 8. September 1756 wurde er von seinem Bruder, dem Weihbischof von Konstanz, in Ellwangen geweiht. Er war ein sehr mildtätiger Mann und bedachte noch in seinem Testament die Ellwanger mit einer großen Summe. Den bekannten Wunderheilkundigen Gaßner beschützte er bei seinem Aufenthalt in Ellwangen und später in Regensburg. Am 18. Januar 1769 wurde er zum Bischof von Regensburg gewählt; 1777 überließ er die Verwaltung der Propstei dem ihm schon 1770 als Coadjutor beigegebenen Clemens Wenzeslaus und zog sich in sein Bistum Regensburg zurück, wo er am 15. Oktober 1787 starb.

20) Clemens Wenzeslaus, Prinz von Polen, Herzog zu Sachsen 1777 bezw. 1787—1802.

Er war zu Beginn des 7jährigen Krieges österreichischer Generalfeldmarschall gewesen; 1768 wurde er Erzbischof und Kurfürst von Trier und Bischof von Augsburg. Er erließ viele nützliche Verordnungen, die sich namentlich auf die Verbesserung des Schulwesens bezogen. 1788 erbaute er das „Untere Schulhaus" aus eigenen Mitteln. 1802 kam die Fürstpropstei Ellwangen durch den Pariser Frieden an Württemberg und Clemens Wenzeslaus wurde mit einer Pension von 20 000 Gulden entschädigt. Er zog sich nun ganz zurück und starb am 27. Juli 1812 in Markt-Oberdorf. (Vgl. Ellwanger Jahrbuch 1912/13 S. 1 ff.)



Geschichte des Priesterseminars auf dem Schönenberg bei Ellwangen.

Von Friedrich Laun, Domkapitular in Rottenburg a. N.

1. Die Ausbildung der Geistlichkeit seit der Regierung des Fürstpropsts Otto (1552).

Das Konzil von Trient verlangte in der 23. Sitzung in einem seiner segensreichsten Dekrete die Errichtung von Priesterseminaren für alle Diözesen der Christenheit. Derjenige, welcher wohl am meisten zur Ausführung der Beschlüsse von Trient in Deutschland getan hat, war Otto Truchseß von Waldburg, Bischof von Augsburg und Kardinal, überhaupt einer der tatkräftigsten Männer seiner Zeit.[1]) Truchseß Otto war geboren zu Scheer a. D. am 25. Februar 1514 als dritter Sohn des Truchsessen Wilhelm des Aelteren und der Sibylla, geborenen Gräfin von Sonnenberg. Eine hervorragende Bildung hatte er sich auf den Universitäten Tübingen, Dole in Burgund, Padua, Pavia und Bologna erworben. Zu Bologna war er ein Schüler des nachmaligen Papstes Gregor XIII., Hugo Buoncampi, gewesen. Im Jahre 1543 war er Bischof von Augsburg geworden und als 1552 die Propstei Ellwangen erledigt wurde, fiel die Wahl des Kapitels auf ihn, entgegen dem Willen des verstorbenen Propstes, des Pfalzgrafen Heinrich, Herzogs von Bayern, der den Deutschmeister Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling, zu seinem Nachfolger bestimmt hatte.

Otto Truchseß zeigte sich als echten Reformator seines Landes und seiner Geistlichkeit. Durch wiederholte Visitationen hatte er sich eine genaue Kenntnis seiner Diözese zu verschaffen gewußt und dabei bei einem großen Teile seiner Geistlichkeit die krasseste Unwissenheit und bedeutende moralische Versunkenheit angetroffen. Zur Besserung der Uebelstände hielt er mehrere Diözesansynoden ab. Auf einer derselben, 1548,

[1]) Wir freuen uns, diese Abhandlung unseres Ehrenmitglieds, die aus dem ersten Vereinsvortrag (Frühjahr 1905) hervorgegangen ist, gerade zum 400. Geburtsjahr des bedeutenden Fürsten veröffentlichen zu können. Vgl. über denselben oben S. 9 und unten bei Bücherschau.

ließ er sogar einen Ausschuß wählen, welcher seine, des Bischofs, eigene Sitten prüfen und ihm heilsame Mahnungen geben sollte, denen er sich gewissenhaft unterwerfen wolle. Sein Hauptaugenmerk richtete er dabei auf die Heranbildung eines tüchtigen Clerus. „Umsonst," schrieb er, „erwartet man bei dem Volke eine Reformation und Besserung, so lange die Geistlichen, die allen ein gutes Beispiel geben sollen, ohne Furcht Gottes, ohne Achtung der Gesetze und christlichen Disziplin dahinwandeln. Wie werden wohl Irrtümer ausgerottet werden, wenn nicht fromme und gelehrte Männer sich vorfinden, welche durch heilbringenden Unterricht verblendete Gemüter aufklären und die auffallende Verblendung verscheuchen?" Und er fährt in demselben Schreiben weiter: „Da wir dies sorgfältig und ängstlich überdachten und Gott und unserm Gewissen ein Genüge zu leisten wünschten, so haben wir nach dem Rate weiser Männer uns entschlossen, ein geistliches Seminarium in unserer Stadt Dillingen zu errichten." 1549 wurde dieses Seminar gegründet, „teils um Knaben zum geistlichen Stande für sein Bistum heranzubilden, teils um andere studierende Jünglinge zu ihrem künftigen Berufe zu erziehen." Unverdorbene Knaben sollten unmittelbar aus dem Schoße christlicher Familien heraus der Obhut und Erziehung sittlich reiner und gelehrter Männer übergeben werden, ehe die Einflüsse der Leidenschaft und Verführung ihren Charakter verdorben hätten. Im Jahre 1564 übergab er das Priesterseminar Dillingen mit der 1551 von ihm errichteten Universität, auf welche er fast sein ganzes Vermögen und einen großen Teil seiner Einkünfte verwendet hatte, den Vätern der Gesellschaft Jesu.

Selbstverständlich befolgte Otto Truchseß in der Verwaltung seiner Propstei Ellwangen die gleichen Grundsätze, die er auf einer Synode zu Augsburg im Jahre 1567 wiederum aussprach: Der Kirche könne nicht geholfen werden, wenn sie tüchtige Diener des Altares entbehren müsse. Das alleinige Mittel sei, daß jedes Kirchenoberhaupt nach seinem Vermögen lernbegierige Jünglinge zum Dienste der Kirche erziehe und ernähre. Wer sich der Seminarien nur saumselig annehme, verweigere den geschworenen Gehorsam, beraube die Kirche für die Zukunft der sichersten Heilanstalt und werde einstens strengstens verurteilt werden. Ohne Zweifel infolge dieser Rede des Kardinals faßte das Kapitel zu Ellwangen am 29. August 1567 folgenden Beschluß: „Dieweil auf jüngst gehaltener Sinodo unser gnädigster Herr, der Kardinal, begehrt hat, zu Erhaltung der Universität Dillingen ein Seminarium zu geben ꝛc., wann dann Ihre fürstl. Gnaden bei weisen Herren im Capitel würde um ein Seminarium anhalten, solle Ihro fürstl. Gnaden darauf zu untertänigster Antwort geben werden, das Stift Ellwangen wäre privilegiert und dem Bistum Augsburg gar nicht unterworfen, deßhalb sei es auch nicht schuldig, ein Seminarium zu der Universität Dillingen zu geben. Damit aber der Kardinal nicht denke, sie begehrten dem Konzil zuwider zu handeln, so wäre man bereit, sich mit ihm zu vergleichen, damit die Schule in Ellwangen verbessert, auch etlich Geld angelegt werde, daß davon etlich Personen auf katholischen Universitäten erhalten und also dem Stift geschickte und gelernte Priester gezogen würden." Im folgenden Jahre (1568) stellte der Propst, der persönlich in Ellwangen weilte, vor seiner Abreise, die auf Montag nach Judica (5. April) erfolgte, dem Kapitel mehrere Punkte vor, die in dessen Sitzung vom 21. April in der Custorei verhandelt wurden. Darunter war auch die Frage nach einem Priesterseminar. Das letzte Generalkapitel hatte beschlossen, der Propst auf der einen und das Kapitel auf der andern Seite sollten je 1000 fl. jährlich an-

legen, von deren Interessen „man etliche Stipendiarios dem Stift zu Gutem in den universitatibus erhalten sollte." Nun wurde festgestellt, der Propst solle vier, das Kapitel aber zwei Alumnen jährlich auf einer katholischen Universität unterhalten. Das Kapitel solle seine beiden Alumnen auf eine beliebige katholische Universität zu schicken befugt sein. Die Alumnen aber seien zu verpflichten, sich nur im Dienste des Stifts Ellwangen verwenden zu lassen. Diese Einrichtung sollte die Gründung eines eigenen Seminars ersetzen.

Am Freitag post Corporis Christi (den 18. Juni) 1568 wurde der Kapitelsbeschluß gefaßt, die zwei Alumnen sollen auf künftigen Freitag durch den Syndicus (Magister Würtzburger von Würzburg) gen Dillingen an den Tisch, der 47 fl. gilt, präsentiert werden, auch sollen sie die nötigen Kleider empfangen. Am Aftermontag in vigilia Petri et Pauli (28. Juni) 1568 zeigte der Syndikus an, er habe dieselben präsentiert, dem Herrn Regenten 26 fl. gegeben, 22 fl. als Quatembergeld und 4 fl. pro extraordinariis (für außerordentlichen Aufwand), so daß sie den Alumnen des gnädigen Herrn durchaus gleichgehalten werden.[1])

Diese Alumnen rekrutierten sich wohl zum größten Teil aus den Chorschülern. Der Schulmeister erhielt 1568 Anweisung, etliche junge Knaben, so gute Stimmlein haben, successive abzurichten, auch sie zu rechter Reverenz anzuhalten, auch beim Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus-Dei an seinem Pult stehen zu lassen, beim Ein- und Ausgang in der Kirche in Ordnung zwei und zwei gehen zu lassen. Ein Vikar mußte täglich mit diesen Schülern wenigstens eine Stunde Gesangsübungen halten und auf gute Disziplin unter ihnen schauen. 1586 erfahren wir aus dem Kapitelsprotokoll, daß Herr Mang Zwick die Chorales (Chorschüler) nicht mehr wollte und sie Herrn Ludwig Schweicker übergab. Dieser erhielt vom Kapitel das Kostgeld für zwei Schüler, auch zwei Malter Frucht für sie ins Haus geliefert, ebenso zwei paar Schuhe und zwei Hemden, auch die Präsenz bei der ersten Messe. Im November des gleichen Jahres beschloß das Kapitel weiter, die Knaben mit Hosen und Wammes von Leder und einem wollenen Leibröcklein neu zu kleiden, auch mit gefütterten Häublein zu „behüten". Hatten sich die Knaben hier eifrig geübt und die Fundamente der Wissenschaft gelegt, so wurden sie zu den höheren Studien geschickt.

Die Stipendien der Alumnen waren verschieden. 1575 erhielt Thomas Ziegelmeyer von Ellwangen, der auf letzten Mai des Jahres in Dillingen eintraf und am 2. Juni immatrikuliert wurde, 60 fl. auf ein Jahr (zur Bestreitung und Fortsetzung des Studiums). Ebensoviel empfing 1586 M. Christoph König von Ellwangen mit der Ermahnung, seine Creditores (Gläubiger) zu stillen und spärig zu sein. Demselben wurden zu seinen Studien folgende Bücher geliehen: Thomas opera, partes III in folio, Summa contra gentiles in fol. Alphonsus a Castro in fol. Concordantia Bibliorum und Joannis Gersonis de imitatione Christi. Auch bewilligte das Kapitel am 5. Januar 1573, seinen zwei Alumnen lange Kleider machen zu lassen, wie zu Dillingen unter den Ordinanden gebräuchlich. Bei ihrem Abgang in das Studium erhielt auch jeder Alumnus für seines Leibes Notdurft 2 fl. Anderen Scholaren wurde gewöhnlich 1 fl. gereicht. 1570 (am 4. April) wurden jedem Kapitels-Alumnus zu Dillingen 2 Thaler verwilligt, ihre Altäre damit zu zieren, wobei die Erwartung ausgesprochen wurde, daß sie das übrige nicht mißbrauchen. Zur Primiz erhielt endlich jeder vom Kapitel zwei Thaler, die Aermeren zu dieser Feier auch ein Faß Wein, letzteres gegen spätere Rückerstattung des Wertes.

[1]) Aus den Matrikeln der Universität Dillingen (herausgegeben von Specht 1909) ersehen wir, daß die Namen dieser beiden, am 30. Juni 1658 immatrikulierten Alumnen Martin Ziegelmaier und Johann Plank waren. Ziegelmaier wurde 1572 und Plank 1573 zum Magister promoviert. Ersterer wurde am 21. Juni 1575 zum Stiftsvikar angenommen, Plank erhielt im Januar 1574 ein Primizgeschenk von zwei Talern vom Kapitel und gleichfalls ein Vikariat, im Dezember 1575 wurde er Stiftsprediger.

Die Alumnen waren nicht gezwungen, die Priesterweihe zu empfangen. Wohl aber mußten sie sich verpflichten, dem Stifte Ellwangen im geistlichen oder weltlichen Stande zu dienen oder alle für das Studium ihnen zugewandten Kosten zu ersetzen (act. 23. Sept. 1586).

Die meisten Ellwanger Alumnen finden wir in Dillingen, wo überhaupt seit 1552 wohl ununterbrochen Ellwanger studierten.[1])

Doch machte das Kapitel von dem ihm vorbehaltenen Rechte, seine Alumnen auch an andere Universitäten als Dillingen zu senden, nicht selten Gebrauch. So war Hans Burg, Bürgersohn von Ellwangen, aus Dillingen, wo er seit 19. August 1585 studiert hatte, im August 1586 zurückgerufen worden, um seine Befähigung zum Chordienst im Stifte nachzuweisen. Dies gelang ihm aber schlecht, da seine Stimme noch nicht gehörig erstarkt schien. So wurde er zugleich mit dem Sohne des Amtmanns Hans Mangold, mit Namen Michael Mangold, auf 30. September 1586 nach Würzburg in das Jesuitenkollegium geschickt. Dort sollen sie den Alumnen des Bischofs von Würzburg in Kost, Kleidung und allem übrigen gleich gehalten werden. Sie sollen in den betreffenden Klassen fleißig studieren, ebenso sich im Gesang üben und verpflichtet bleiben, dem Stift im geistlichen oder weltlichen Stande zu dienen. Über ihr Verhalten und Fortschritte sollten jährlich Zeugnisse eingeschickt werden. Für die Wahl Würzburgs fiel ins Gewicht, daß dort die Zehrung ringer, d. h. billiger sei, als in Dillingen und in studiis wie an den andern Orten procediert (Fortschritt gemacht) werde. Einen dritten Alumnus schickte Junker Contz von Freiberg auf eigene Kosten mit nach Würzburg. Alle drei waren im Frühjahr 1587 noch dort. Die Hoffnung aber, die Zehrung werde in Würzburg ringer sein, als in Dillingen, hatte sich nicht erfüllt und das hohe Kapitel sah sich zu dem Rezeß veranlaßt: „weil die drei Kapitelsalumni zu Würzburg in dritthalb Jahren 986 fl. 5 Kr. als ein unbillige Uebermaß verzehrt und verbraucht haben, soll ihnen das schriftlich verwiesen werden und ist deswegen beschlossen, fürohin keinem Alumnen mehr zu geben, dann durch ein Jahr 80 fl. für alle Ordinaria und Extraordinaria, damit hinfüro übermäßiges Zehren u. a. bei ihnen abgeschafft werde." — Im Generalkapitel anfangs Mai 1590 wurde dagegen dem gewesenen Choralschüler Michael Raubschmid, „jetzt in Ingolstadt studierend", eine jährliche Zugabe von 4 fl. bewilligt. — Dem Hans Christoph von

[1]) In den Matrikeln der Universität Dillingen von 1551—1577 finden wir erwähnt die späteren Ellwanger Pröpste: Johann Christoph von Freiberg 1563, Wolfgang von Hausen 1570, Johann Christoph von Westerstetten 1575, Johann Jakob Blarer 1589, die Kanoniker Otto von Freiberg 1556, Albert Völcker, Edler von Knöringen 1560, Johann Christoph von Freiberg 1583, Quirin Gottfried von Hausen 1564, Jakob Hundbiß von Waltrams 1568, die Brüder Caspar und Johann Walter von Freiberg, von denen Caspar mit Kardinal Otto nach Rom ritt und vor Michaelis 1571 dort starb, Christoph Grimlich 1571, als Summus custos und Canonicus 1633 in Ellwangen gestorben, Wilhelm von Werdnau 1572, Wilhelm Spet von Zwiefalten 1574, Philipp von Freiberg 1575, Johann Wolfgang von Freiberg 1577, Werner Philipp von Freiberg 1579, Georg Kramer J. U. Lic. 1584, Andreas von Freiberg 1586, Wolfgang Blarer von Wartensee 1592, weiterhin die Brüder Wolfgang und Andreas Metzger von Ellwangen 1597, von denen ersterer in die Gesellschaft Jesu eintrat, Professor zu Dillingen und Rektor zu Freiburg i. Br. und Altötting wurde. Auch akademische Grade wurden nicht selten von Ellwangern erworben.

Freiberg wurde am 5. August 1570 gestattet, nach Löwen ad studium zu ziehen, ihm aber aufgegeben, durch Handschlag zu versprechen, daß er aus keiner andern Ursache, als zum Studium, diese Reise zu unternehmen gedenke, innerhalb eines Monats in Löwen eintreffen, alsbald ein Zeugnis des dortigen Rektors einschicken und nicht länger, als 6 Wochen im Jahre verreisen werde." Ein Philipp von Freiberg, der ein Zeugnis von Freiburg mitbrachte, durfte ebenso im Jahre 1590 zu Padua die Hochschule beziehen.

Hatten die Alumnen ihre Studien beendigt, so konnten sie um einen Leviten stand am Stift sich bewerben, zu dem sie gewöhnlich auf zwei Jahre sich verpflichten mußten. Als Leviten mußten sie im Chor singen und sich auf die hl. Weihen vorbereiten. Am 8. September 1573 beschloß das Kapitel: „Die zwei Alumnen haben alle Sonntag eine halbe Stunde die Epistel desselbigen Sonntags im Stift publice zu predigen und dann de casibus conscientiae (über Gewissensfälle) im Refektorium alle Tag eine Stunde den Chorspersonen abwechslungsweise von 1 bis 2 Uhr zu lesen. Doch sollen sie zuvor sich weihen lassen. „Seit 1575 mußte jeder, der eine solche Stelle übernahm und noch nicht Priester war, vor einem Notar und zwei Zeugen versprechen, in den nächsten drei Quatempern die Priesterweihe empfangen, oder seine Stelle aufgeben zu wollen (1. Febr. 1575). Hatte er seinen Levitenstand treulich verwaltet, so konnte er sich um eine der vier Verweserein am Stifte bewerben oder auf eine sonstige erledigte Pfründe als Verweser gesetzt werden. Die vier Verweser waren zum Amtsingen und Ministrieren am Fronaltar verbunden (26. Febr. 1587). Die Verweser mußten sich auf 4—5 Jahre verpflichten.

Der Priesterschaft wurden vom Kapitel vorgeschrieben, sie solle priesterliche Kleidung und coronas (= Tonsur) tragen, keiner solle mit ausgeschnittenen, spitzigen Schuhen zur Kirche kommen, keiner, der nicht nüchtern sei, solle die Messe zu lesen wagen, der Schlaftrunk bis um 10 Uhr sei abzuschaffen und das Wirtshaus zu meiden. Die Cleriker sollen nicht „gassieren", andernfalls werde man dem Schultheiß aufgeben, daß er den Nachtwächtern Wink gebe, wo sie einen nächtlicher weil argwöhnisch auf der Gassen finden, ihn zu greifen und dem Herrn Dechant zur Strafe zu überliefern. Auch sollten sie nicht über Mittag hinaus predigen. Jeder solle eine Bibel, Catechismus Romanus und Concilium Tridentinum haben und fleißig studieren (Freitag vor Galli 1568). Sollte ein Levit kein Brevier besitzen, so würde der Domdekan ihm eines kaufen und von seinen Einkünften später wieder den Betrag abziehen (6. August 1574). Da sich zeigte, daß etliche junge Priester bei der Celebration der hl. Messe ungleiche gestus oder ceremonias (Geberden oder Gebräuche) anwandten, so wurde im Kapitel auf Bartholomaei 1568 angeordnet, daß diese durch einen alten Priester reformiert werden. Ebenda wurde geklagt, daß die jungen Herren nicht mehr zur Beicht erscheinen und der Pfarrer von Dalkingen beauftragt, zu gelegener Zeit herein zu kommen und sie Beicht zu hören, bis die Priesterschaft einen Beichtvater bekomme. Endlich wurde diese noch ermahnt, dem hochwürdigen Sakrament in der Kirche bessere Reverenz zu erzeigen, als bisher geschehen und fleißiger ihre Horas zu complieren (ihr Brevier zu beten).

Doch wurden diese Vorschriften und die eigenhändig unterschriebene Verpflichtung „sich wie einem Vicario und Alumno gebürt, verhalten zu wollen" von manchen nicht gerade ängstlich gehalten, so daß das Kapitel manchmal Gelegenheit fand, einem Alumnus, wie dem ungehorsamen Magister Christoph König, ein „Spezialkapitel" oder „einen guten Filz" zu lesen (am 14. April 1587). Anfangs 1586 mußte dem Alumnus Jakob Renk gesagt werden, im Fall

er noch einmal mit seiner Uebermäßigkeit bezechterweis strafbar erfunden werde, müsse er „junior in choro" sein (die Dienste des Jüngsten versehen). Darum solle er ohne Dekans Bewilligung in kein Wirtshaus gehen, sonst werde er endgiltig entlassen. Am 12. Februar 1586 wurde er wieder gerügt und eingesperrt, am 10. November 1586 zum Junior degradiert, der „in der Mette die Responsoria zu singen hatte, da es ferialiter (werktägl.) gehalten wird." Am 8. Dez. mußte er 3 fl. Strafe zahlen, da er schon wieder ‚beweint' war, am 19. Febr. 1587 hatte Renk wieder über 22 fl. Schulden im „Schenkhäusle" für Wein und 6 bis 7 fl. beim „Biermichele". Als letztes Mittel wurde nun versucht, dem rückfälligen Sünder keinen Pfennig Geld mehr in die Hand zu geben, sondern Kleidung und Kost für ihn zu bezahlen und den Wirten zu verbieten, Chorpersonen überhaupt mehr als für 1 fl. zu beiten (borgen). Schon 1567 war Hans im Stall benachrichtigt worden, daß er für keinen Geistlichen, der bei ihm Kost habe, mehr als 13 fl. vierteljährlich für Kost und Wein aus dem Kasten empfangen werde, reiche er ihm mehr Wein, so habe er keine Entschädigung dafür zu verhoffen. 1574 wurde ihm gesagt, er solle fortan zwei Kerbhölzer haben, damit man seine Forderungen besser prüfen könne.

Ein Alumnus des Propstes lag Ende 1567 in der Keichen (Schuldhaft) und am 2. Dezember desselben Jahrs wurde Herr Georg, Vikarier von wegen etlicher seiner Chorbrüder beschehener Fürbitt und Kälte der Zeit aus der viertägigen Gefängnis gelassen auf das Handgelöbnis hin, gehorsam zu sein, des Hirtenjörgen Hans und seiner Frauen müßig zu stehen, gegen seine zwei Ankläger nichts Schädliches fürzuweisen, sondern es bei ordentlicher Rechtspflege lassen zu wöllen, auch wegen wohlverdienter Strafe nicht zu eifern.

Die Einrichtung des Alumnats, wie wir sie bisher kennen lernten und wie sie Otto Truchseß begründet hatte, erhielt sich ununterbrochen fort bis zum Einfalle der Schweden und der Flucht des Propstes Johann Jakob Blarer und des Kapitels im Jahre 1632. Am 12. April 1631 war noch Michael Rieger mit 2 fl. Zehrgeld zum Empfang der Subdiakonatsweihe und Matthias Zaunstecken mit 3 fl. zum Diakonat abgeschickt worden. An ihre Stelle als Leviten meldeten sich Sebastian Laut mit Zeugnissen von Dillingen, wo er studiert hatte, gebürtig aus Donauwört, ein guter Musicus. Im Juni ließ er sich zu Augsburg die niederen Weihen geben und wollte noch ein Jahr in Dillingen Casus (Moral) hören und absolvieren. Wegen zu großer Kosten wurde ihm dies abgeschlagen. — Ein weiterer Bewerber war der Kapitelsalumne Maximilian Betz, Sohn des Cantors Michael Betz in Ellwangen. Pater Westermaier mußte ihn prüfen. Das Resultat war ihm aber nicht günstig. Er und Jakob Baumhauer wurden je mit 60 fl. Stipendium auf ein weiteres Jahr nach Dillingen geschickt. Am 14. Oktober 1631 beschloß das Kapitel Ellwangen, nachdem die Domherren zu Bamberg und Würzburg und andere des schwedischen Einfalls wegen sich bereits retiriert hatten, nachzufolgen. Der Priesterschaft wurde es frei gestellt, zu bleiben oder nicht. Jeder Domherr bekam 600 fl., der Inhaber der Junkherrnpfründe, Herr v. Rechberg 200 fl., die übrigen Chorpersonen je 20 Reichstaler Vorschuß, Paß und Celebret. Den zwei Alumnen Betz und Baumhauer wurde noch je 1 fl. Reisegeld mit auf den Weg nach Dillingen gegeben. Am 9. Januar 1632 wurde für dieselben noch eine Rechnung mit 41 fl. 42 Kr. bezahlt und am 30. Januar machte der Protokollführer noch in Anwesenheit des Dekans und Kustors seine letzte Aufzeichnung: „Dem Kapitelschreiber und Kastner ist capitulariter angezeigt worden, sich in Abwesenheit der Herrn Dechant und Kapitularen des Stifts anzunehmen, die Untertanen zu verabschieden" — da schloß er sein Protokoll mit einem Komma, um es erst am Freitag den 16. Martii 1635 in Gegen-

wart Herrn Wilhelm Friedrich Freiherrn zu Grafeneck, Dechants, Johann Philipp Speths von Zwiefalten und M. Johann Bernhard Cramers fortsetzen zu können. Schwere Wunden waren dem Stift und seinen Untertanen inzwischen geschlagen worden, die lange, lange bis zu ihrer Heilung brauchten. Der erste Beschluß des Kapitels am 15. März 1635 war, dem Ueberreiter zu befehlen, den Unrat und Dung aus den Herrenhäusern und den Häusern der Priestergasse zu schaffen. Für die Ausbildung von Alumnen waren nun die Mittel natürlich noch knapper, als sie früher schon oft gewesen waren.[1])

Erst am letzten Dezember 1649 kam im Kapitel die Rede wieder darauf, daß der Klerus am Stift nicht allein sehr schwach, sondern auch der meiste bereits in ziemlichem Alter sei und wurde beschlossen, der Sache nachzudenken, wie dem Mangel durch Alumnen werde abgeholfen werden können. Im Kapitel auf Misericordia Domini (7. Mai) 1650 wurde dann die Verbesserung der Schulen ins Auge gefaßt und die Söhne des fürstlichen Mundkochs und Hans Handschuhs, Becken, als Alumnen, ersterer des Propsts, letzterer des Kapitels dafür in Aussicht genommen, gegen ein leidenliches jährlich Subsidium zu studieren und später dem Stift im geistlichen Stande zu dienen. Das Kapitel stattete seinen neuen Alumnen mit Gewandung und 30 fl. Stipendium aus. Die Sache mit den zwei Alumnen kam auf dem Kapitel von Bartholomaei 1650 ins Reine.[2]) In der gleichen Sitzung wurde die Verbesserung der Ellwanger Schule, „ein Werk von großer Importanz", durch Berufung eines dritten Jesuitenpaters zu den bereits vorhandenen zwei zu fördern gesucht, wenn auch die Geldmittel zur Errichtung eines Collegiums, wie die Jesuiten eines wünschten, noch nicht vorhanden waren. An Bartholomaei 1653 beschloß man, die Alumnen, welche nicht wenigstens 3 Jahre dem Stifte in geistlichem Stande dienten, zum Ersatz der Studienkosten anzuhalten, außer wenn sie in einen Orden treten. Der Amtmann wurde angewiesen, zu versuchen, an dem noch nicht bezahlten Kostgeld der Alumnen für das Jahr 1652 etwas abzuhandeln, was ihm auch gelang.

Ein weiterer Alumnus wurde vom Jahre 1654 an aus einer Freibergschen Stiftung von 6000 fl. unterhalten. Am 27. Oktober wurde aus dieser zum erstenmal ein armer, zum Studium wohl qualificierter Bürgersohn, Jakob Ruepp, mit einem jährlichen Stipendium von 50 fl. bedacht.[3])

---

[1]) Der 1631 nach Dillingen gesandte Max Betz wurde mit seiner Bitte um Zulassung zu weitern Studien abgewiesen, da er durum ingenium habe (schwer von Begriff sei) und derzeit keine Mittel vorhanden seien, könne man ihn nicht weiter studieren lassen. Er könne sich übrigens an den Weihbischof von Augsburg wenden und dort seine Sache vorbringen. Er zog es aber vor, eine Stelle als Cantor in Dinkelsbühl anzunehmen. Sein Vater bat, man möge ihm noch ein neues Kleid und Mantel machen lassen, um dieses Amt würdig antreten zu können, und am 25. Mai 1632 wurden dem Maxl 20 fl als gänzliche Abfertigung angewiesen.

[2]) Wie ein Beschluß vom Mai 1651 zeigt, erhielten die beiden Alumnen als Studienbeitrag wöchentlich 1 fl und alle zwei Jahre ein neues Kleid.

[3]) Auch jetzt erscheint wieder ab und zu ein Sorgenkind unter den Alumnen. Ein solcher war Hans Heinrich Augustin, 1651 zur Fortsetzung seiner Studien mit einem Stipendium von 10 fl bedacht, der in der Fastnacht 1654 mit Spielleuten in den Gassen Ellwangens umherzog und mit Gefängnis bedroht, am 3. November desselben Jahres aber „durch ein scharfes Dekret erinnert wurde, von seinen scandalosis und unziemlichen actionibus abzustehen, vorderist aber sein gekraustes Haar wiederum und zwar noch vor heutiger Vesper reformieren zu lassen".

2. Das erste Priesterhaus auf dem Schönenberg und der erste Plan zur Errichtung eines Priesterseminars.

Unter Propst Johann Jakob Blarer von Wartensee (1621—1654) war auf dem Schönenberg bei Ellwangen eine Wallfahrt gegründet worden, deren Besorgung und Obhut den Jesuiten übergeben wurde, die unter Propst Johann Rudolf von Rechberg (1654 bis 1660) auch die Leitung der lateinischen Schule in Ellwangen bekamen. Auf dem Schönenberg ließ Johann Christoph von Adelmann (1671 bis 1684) eine große Kirche errichten, die Franz Ludwig, Pfalzgraf von Bayern (1694—1732), nachdem ein Blitzschlag sie zerstört hatte, wieder herstellen ließ. Franz Ludwig hatte als Berater bei seinen mannigfaltigen und segensreichen Unternehmungen den edelsinnigen und fein gebildeten Stiftsdekan Ignaz Desiderius von Peutingen, den letzten Abkömmling der altberühmten Augsburger Familie. Durch dessen letztwillige Verfügung wurde der Gesellschaft Jesu der Bau des stattlichen Collegiums und Gymnasiums zu Ellwangen ermöglicht. Unter Franz Ludwig wurde auch auf dem Schönenberg ein Priesterhaus errichtet, aus dem das spätere Priesterseminar hervorwachsen sollte.

Die ersten Notizen über dieses Priesterhaus fand Verfasser in den beim Kgl. Katholischen Kirchenrat in Stuttgart aufbewahrten Akten über das Ellwanger Seminar. Hier wird im Jahre 1701 das neuerbaute Priesterhaus auf dem Schönenberg genannt. Im oberen Stocke waren Wohnungen für die Wallfahrtsgeistlichen, im unteren Stockwerke für einen weiteren Priester und den Mesner, sowie ein Schullokal, das stark besucht wurde, so daß der Schönenbergpfleger 1701 die Weisung erhielt: „Es will verlauten, daß bei dem Mösner sonderlich winterszeit allzuviel Schuelkinder von den anliegenden Orten sich einfinden, welche das Haus durch ihre ungestüme Manieren und Pulsierung ihme Mösner auch selbst an seinen obliegenden Funktionen verhinderlich sein. Pfleger soll sehen, daß es damit nit übermacht werde, sondern nach dem Ermessen auf eine gewisse passierende Anzahl angetragen werde." Zum Unterhalte eines besondern Beneficiaten auf dem Schönenberg waren schon seit 1671 die Einkünfte der Kaplanei Wöllstein bestimmt worden, die auch mit denen der Kaplanei Wasseralfingen später stets dem Priesterseminare zuflossen. Die betreffenden Gefälle betrugen 450 fl., und die Pröpste Ludwig Anton 1687 und Franz Ludwig 1694 hatten sogar in ihren Wahlkapitulationen sich verpflichtet, die Einkünfte von Wasseralfingen und Wöllstein, die sonst zum Einkommen des Propstes gehört hätten, der Kirchenpflege Schönenberg zu überlassen.

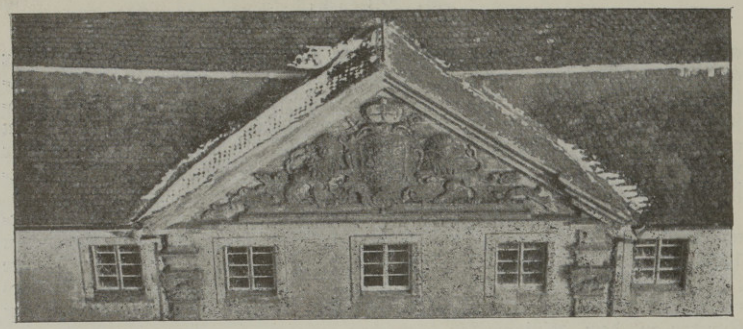
Als ersten bekannten Bewohner des Priesterhauses auf dem Schönenberg finden wir Johann Kaspar Kachler, dem am 3. November 1701 eine Stube und Kammer im untern Stockwerke daselbst angewiesen wurde. Für die Kost mußte er selbst sorgen, hatte nur täglich die Möglichkeit, ein Meßstipendium anzunehmen. 1703 starb ein bisheriger Beneficiat auf dem Schönenberg namens Sebastian Heuberger. Durch Hofratsbeschluß vom 29. Januar 1704 wurden die Vakaturgefälle seiner Stelle seit seinem Ableben je mit 50 Talern an Johann Jakob Hippele und Ernst Rösner verteilt, zugleich diesen beiden Wohnung im Priesterhaus angewiesen. Auch ein aus dem Kloster Kayersheim ausgetretener Mönch fand gleichzeitig dort „Unterschlaif". 1708 wurden drei weitere Priester auf dem Schönenberg aufgenommen.

Als im Jahre 1720 die Kapuziner zu Dinkelsbühl sich an die Ellwanger Regierung mit der Bitte wandten, auf dem Schönenberg ein

Hospiz errichten zu dürfen, erhob sich gegen dieses Vorhaben ein großer Sturm der Welt- und Ordensgeistlichkeit, bei dem auch die Schönenbergkapläne sich beteiligten. Bürgermeister und Rat, Stadtvogt, Stadtschultheiß und Gericht zu Ellwangen stimmten mit warmer Empfehlung der Bitte der Kapuziner bei, aber Pater Ignatius Bovet S. J. widersprach ganz energisch und man kann wohl sagen, nicht ohne Einseitigkeit und Gereiztheit. Schmerzlich und schimpflich wäre es für die Societät, durch die Kapuziner auf dem Schönenberg zurückgedrängt zu werden, zumal Rev. P. Philipp Jeningen beständig gesagt habe, die Kirche und Andacht auf dem Schönenberg sei eine leibliche Tochter der Gesellschaft Jesu. Es seien auch in dem kleinen Städtchen Ellwangen weit über 20 Weltpriester. Der Stadtpfarrer Matth. Christ Karg fürchtete, die Pfarrkirche würde vernachlässigt, das Opfer dort sehr vermindert, von reichen Bürgern manche Stiftung nicht mehr dorthin, sondern ins Kloster gemacht worden, auch werden so viele Priester ohne Beneficium, die von den Meßstipendien des Schönenbergs bisher leben, Not leiden müssen. Ein langes Gutachten Franz Jos. Reichlins von Meldegg, Joh. Egon Karl Jos. Antons von Muggenthal u. Joh. Franz. Baumanns sieht viele Obstacula und Hinternussen, und fürchtet beständige Jalousie, Zank und Neid, so daß solches gänzlich zu mißraten sei. Selbst die Prediger und Franziskaner zu Schwäbisch Gmünd schickten eine Eingabe und flehten, ihnen das liebe Stücklein Brot im Ellwängischen nicht durch Zulassung der Kapuziner zu entziehen. Auch die drei Schönenberg-Benefiziate Johann Georg Hippelin, Franz Xaver Rieger und Joseph Diemer schlossen sich dem Proteste an. Die zwei ersteren seien sehr schlecht honoriert, Diemer aber müsse sich ganz allein von den Almosen für das Lesen von Votiv-Messen ernähren und bei den mangelhaften Zeiten fließen diese manchmal nur spärlich und werden durch einige Ellwanger Geistliche noch geschmälert, welche den Leuten in die Häuser laufen und um Messen anhalten. Bekanntlich durften die Kapuziner 1729 vor der Stadt Ellwangen ein Klösterlein beziehen.

Auch die Erbauung eines Priesterseminars faßte schon der Propst Franz Ludwig näher ins Auge. Den Anlaß dazu gab eine Vorstellung der kreisständischen Deputierten an Donau, Lech und Iller wegen Errichtung eines Klericalseminars in der Augsburger Diözese, die vom Generalvikariate Augsburg am 8. April 1728 an den Statthalter zu Ellwangen mitgeteilt wurde. Danach sollten die löbl. Stände durch einen ergiebigen Beitrag den ersten und besten Vorschub geben; denn ein Priesterseminar gehe in erster Linie auch die Laien an. Die Geistlichen brauchten kein Seminar, sondern die Laien hätten den Nutzen davon. Doch sollten die Beiträge nicht als Schuldigkeit den Ständen aufgebürdet, sondern deren Generosität überlassen werden. Franz Ludwig legte darauf seinem Kapitel, der Regierung und der Finanzkammer das Projekt zur Errichtung eines Seminars gemäß den Anordnungen der Trienter Synode vor. Zustande kam hier nichts. Im Kammerrat (consilium camerale) wurde am 28. November 1731 die Meinung ausgesprochen, vorerst abzuwarten, wieweit sich der Stifter angerühmte Freigebigkeit erstrecke. Das Kapitel bezweifelte in Sitzung vom 4. Oktober 1731, ob nach den vorhandenen Stiftungen die vorhandenen Chorschüler des Stifts in sothanen neu zu errichtenden Seminarien commodlich unterhalten werden könnten. Die Regierung (Franz Joseph Reichlin von Meldegg, Johann Franz von Wolkenstein, Philipp Konrad von Liebenstein und Franz Wilhelm Baumann) erklärte am 17. Januar 1732, sie müsse zwar bekennen, daß dergleichen Seminarium sehr nützlich und verträglich wäre, sie sei aber nicht im stande, ein spezielles Gutachten zu geben, solange man nicht wisse, in wieweit die Freigebigkeit der annoch unbekannten Stifter und Wohltäter und besonders der churfürstlichen Durchlaucht sich erstrecken werde. War so die Errichtung eines Priesterseminars auch noch etwas hinausgeschoben, so war die Frage doch nun einmal in Behandlung, und zugleich richtete sich die Aufmerksamkeit wieder mehr, wie bisher auf das Leben und Treiben der seither schon in dem Priesterhause auf dem Schönenberge befindlichen Geistlichen.

Interessante Einblicke gewährt uns hier ein Tagebuch des Paters Bartholomaeus Binner, des Curators der Wallfahrt auf dem Schönenberg (von 1723 an), auf dessen Veranlassung wohl auch am 17. November 1730 neue Instruktionen über die Pflichten des Curators, der Kapläne und des Mesners erlassen wurden. Die Oberaufsicht über die Wallfahrt war seit alters dem Curator aus dem Jesuitenorden übergeben gewesen. Da aber keine Instruktion vorhanden war, so herrschte keine Ordnung, sondern allgemeine Konfusion. Die Kapläne taten was sie wollten und nicht immer das Richtige und Beste. Die Klagen, die Binner seinem Tagebuch anvertraut und offenbar auch an höherer Stelle nicht verborgen hielt, erstrecken sich darauf, daß die Kapläne, die er „crudissimi, indocti et durissimae cervicis" (überaus rohe, ungebildete und hartnäckige Menschen) nennt, am Charsamstag der kirchlichen Vorschrift zuwider aus Unwissenheit oder Habsucht Messe gelesen haben, daß sie das Gnadenbild den Bauern zum Küssen in die Hände gegeben haben, „die in übergroßer Andacht der Statue so unmenschliche Küsse aufdrückten, daß sie beinahe zerbrach", daß sie den Wallfahrern immer noch die albernen Ostermährlein erzählen, daß sie den Mesner schelten und schlagen, vor allem aber, daß sie ihm, dem Curator, in keiner Weise gehorchen, sondern ihm noch befehlen wollen. Die Beschwerden des Jesuitenpaters hatten auch den Erfolg, daß die Kapläne Johann Georg Hippele und Joseph Rieger durch Reskript vom 25. April 1730 entlassen wurden, wovon uns die beim K. Katholischen Kirchenrat aufbewahrten Schönenberger Akten die Kunde bewahrt haben. Auch über einen dritten Bewohner des Priesterhauses entlud sich das Frühjahrsgewitter 1730, wenn auch nicht so verheerend, nämlich über Quintus Bartholomäus Leuchtenstengel, der als armes Ellwanger Kind 1716 die theologischen Studien in Bamberg begonnen hattte und 1727 mit einem jährlichen Gehalt von 25 fl. als überzähliger Kaplan auf dem Schönenberg angestellt worden war. Er wurde am 15. Juli 1730 gleichfalls angewiesen, sofort vom Schönenberg abzuziehen, hauptsächlich weil er der Ladung zu einem „Konkursexamen" keine Folge geleistet hatte, erzielte aber noch rechtzeitig eine Zurücknahme dieser Maßregel, nachdem sein Hauptgegner, der Curator Binner, inzwischen von einem anderen Jesuitenpater namens Lofferer im Amte abgelöst war. Die zahlreichen bei den Akten erhaltenen Eingaben, in denen Leuchtenstengel „mit größter Niederträchtigkeit an höchster insgemein offenstehender Gnadenpforten anzuklopfen sich untersteht", zeigen uns die Verhältnisse in anderer Beleuchtung als Binners Tagebuch und lassen die Unzufriedenheit der Weltgeistlichen mit der Herrschsucht des Jesuitenkurators erkennen, durch dessen Ansprüche sie sich namentlich auch in ihren kirchenamtlichen Befugnissen, z. B. beim Predigen an den Feiertagen, beeinträchtigt sahen.



Mittelgiebel des Priesterseminars Schönenberg mit Wappen des Fürstpropsts Franz Georg von Schönborn.

Aufnahme von C. Wiedmayer.

3. Errichtung des Priesterseminars unter Franz Georg von Schönborn.

Im Jahre 1732 war dem verstorbenen Franz Ludwig als Fürst und Propst von Ellwangen Franz Georg, Graf von Schönborn, Kurfürst von Trier und Bischof von Worms gefolgt, der hier 1732—1756 regierte.[1]) Was er für Ellwangen war, hat nicht ohne Geschick und im ganzen wohl zutreffend P. Antonius Cramer in einer Trauerrede auf ihn geschildert. Diese führt den prunkvollen Titel: „Schönbornischer für Ellwangen stets wachsamer Löwe (Anspielung auf das Wappen), weyland unser Hochwürdigster und Gnädigster gefürsteter Probst und Herr von Ellwang, Herr Franciscus Georgius aus dem hoch-, reichsgräflichen Hause von Schönborn, Erzbischof zu Trier, des hl. Römischen Reichs durch Gallien und das Königreich Arelaten Erz-Cantzler und Churfürst, Bischof zu Worms, Administrator zu Prümb etc. etc. Bey öffentlicher trauervoller in der hochfürstlich Ellwangischen Hohen Stiftskirchen den 31. Jenner 1756 beschehener Leich-Besingnus in einer Lob- und Trauerrede fürgestellt. Nunmehr auf gnedigsten Befehl des hochwürdigen regierenden hohen Stifts-Capitel an das Licht gegeben von P. Antonio Crammer S. J. der hochfürstlichen hohen Stifts-Kirche zu Ellwangen ordinari-Predigers. Mit Genehmhaltung der Obern. Ellwang, gedruckt bei Antoni Brunhauer, hochfürstl. Buchdruckern und Handlern" 31 Seiten Folio.

Die betrübte Nachricht vom Tode des Herrn habe den Herzen der Untertanen einen heftigeren Stoß gegeben, heißt es darin in der Einleitung, als das vorhergegangene, auch in Ellwangen etwas gespürte Erdbeben. Durch dieses wurden nur einige Hauswohnungen leichter gerüttelt, durch jenen aber alle Herzen beweglichst erschüttert. Franz Georg war der Sohn Melchior Friedrichs von Schönborn und der Anna Sophia geb. von Boineburg. Zu Rom, Madrid, Wien, Mainz, Trier und andern Städten hatte er seine Jugend verlebt. Fünf Brüder Schönborn prangten zu gleicher Zeit in Cardinals-, Chur- und Erzbischöflichen-, Bischöflichen-, Herzogs- und Fürstenhüten. In 10 Punkten werden seine Verdienste um Ellwangen gepriesen. 1) Seine Bauten. „Baut fest, bequem und sicher",

[1]) Bildnis siehe oben S. 13.

befahl er seinen Baumeistern. Das Spital ließ er erneuern, das mit 12 Löwen gleich einem salomonischen Thron gezierte, so herrlich hervorragende Rathaus erbauen, das fürstliche Schloß neu ausschmücken, mit viel Bauwerk, kostbarem Hausgerät und schönsten Pferden versehen und mit großem Aufwand das Priesterseminar auf dem Marien-Schönenberg von Grund aus errichten. Dazu kommen noch zahlreiche Gebäude, so daß „die Fremdling, so vor zwanzig Jahren öfters ob dem fast hölzernen Ellwang einen Verdruß spüren ließen, sich jetzt verwunderten über ein fast steinernes, auch mit schönen Palästen und Herrschaftshäusern prangendes und innerhalb so kurzer Zeit fast neues, viele andere auch namhafte benachbarte Städte übertreffendes." 2) Im Krieg hat er viele Gefahren und Kosten abgewendet. 3) Ungangbare Straßen ließ er verbessern, auch neue einrichten. 4) Auf Reichs- und Landtagen wurde sein großes Fürstenwort, so oft er auch für Ellwangen geredet, allzeit als ein Götterspruch bewundert und beachtet. 5) Er war voll Glaubenseifer und voll Eifer für die marianische Wallfahrt. 6) Ellwangen verdankte ihm eine neue Polizeiordnung. 7) Die Stiftskirche, Schloßkapelle, Kirche und Pfarrhaus in Schwabsberg, die Kirche auf dem Schönenberg u. a. erfahren seine Freigebigkeit und Fürsorge, besonders auch in Anordnung der täglichen Fastenpredigten. „Wem ist unbekannt, wie er von seinem fürstlichen Bergschloß an Sonn- und Feiertagen nit nur zu den Früh-, sondern auch zu den Nachmittagsfastenpredigten sich herab in die Stiftskirche begab mit nicht geringer Beschämung jener seiner Untertanen, die ein ganz Jahr hindurch keinen Prediger von der Kanzel zu hören verlanget." 8) Als Landesherr zeigte er sich überaus besorgt, unterstützte reichlich Arme, Handwerksstätten, Arbeitshäuser, Fabriken. 9) Besonders richtete er sein Augenmerk auf die in Ellwangen studierende Jugend, daß sie bestens in Kunst und Sittenlehre unterrichtet werde. Seine Sorgfalt ließ sich auf die untersten herab, denen er bestgestellte Vorschriften über Lehr- und Schreibekunst einhändigen ließ. Er wünschte, daß auch die Ellwangische Schuljugend in den Deutschen, Lateinischen und Griechischen Sprachgrundsätzen, wie nicht minder in der Weltweisheit fleißigst unterwiesen werden könnte. Unter seiner Regierung wurde die Kanzel der christlichen Sittenlehre und geistlichen Rechte errichtet und erstieg die Ellwanger Schule glorreich die hohe Stufe eines fürstlichen Lycäums. Mit nicht geringen Unkosten hat er den mit der Zeit etwas abgenutzten Ellwangischen Musensitz wieder ergänzt und erneuert. An der Beschaffung noch weiterer philosophischer und mathematischer Werkzeuge für den Betrieb der Künste und Wissenschaften hinderte ihn nur der Tod. Endlich 10) hat er „für sein liebes Land und Landeskinder auf dem auch so berühmten Schönenberg einen neuen Wohnsitz der heiligen Wissenschaften, ja eine Pflanzschul aufgerichtet", das dortige Priesterseminar, über welchen Eifer selbst Rom in Verwunderung gesetzt wurde und Benedikt XIV. ihn pries und wünschte, daß noch viele dergleichen Oberhirten durch so wohl erbaute Priesterwohnungen die Kirche zierten.

Von der Regierungskunst Schönborns geben auch seine mannigfaltigen Gesetze und Verordnungen Zeugnis. Seine Ellwanger Regierungsordnung vom Jahre 1748 galt als Meisterstück und wurde von mehreren anderen Fürsten angenommen. Ebenso seine Kammer-, geistliche Rats- und Landescommissariatsordnung. Ferner erließ er 1732 eine Testamentsordnung, 1737 eine Unterrichtsordnung, Prozeß-, Gantprozeß-, Auslös-, Metzger- und Zollverordnung sowie eine Verordnung wider das Laster der Unkeuschheit, 1738 eine Verordnung wegen der Ziel-

fristen bei Käufen, 1739 eine Bettel- und Almosenordnung, 1743 erschien eine Advokatenordnung, 1744 eine Amts- und Dorfschultheißverordnung, 1747 eine Einlaß-, Forst-, Landausschuß-, Spittel- und Zehntordnung, 1748 die Feuerordnung, 1749 Verordnungen wegen der Handwerksmißbräuche, wegen Verbesserung des Steuerfußes, Verbesserung der Wege und Landstraßen, sowie eine Schulordnung, 1750 Haspel- und Gespinstordnung, 1752 Amts- und Taxordnung. Er benützte bei seinen Verordnungen besonders den Rat des einsichtsvollen Churtrierischen Ministers, des Freiherrn von Spangenberg, der auch bei der Gründung des Priesterseminars und gewiß auch bei Abfassung von dessen Statuten mit beteiligt war.

Das Eintreffen des neuen Propstes und seine ersten Maßnahmen für das Priesterhaus auf dem Schönenberg erzählt uns wieder das Schönenberg-Tagbuch des Jesuitencurators Binner. Am 13. Dezember 1732 kam Propst Franz Georg in Ellwangen an, um seine Untertanen zu besuchen. Kapitel, Beamte, Rektor und Curator des Jesuitenkollegiums wurden gnädigst empfangen. Am 14. nahm er Besitz vom Stift, am 21. hielt er dort Pontifikalamt bei großer Kälte und wenig Besuch, da eben starke Influenza herrschte („ob catarrhos instar luis grassantes, quibus magna urbis pars decubuit"), die erst Ende Januar 1733 nach ließ. Am 15. Januar 1733 machte der Fürstpropst mit seinem Bruder, Carl Friedrich, Propst von Bamberg und dem ganzen Hofe seinen ersten Besuch auf dem Schönenberg. Den 16. März reiste Schönborn von Ellwangen wieder ab. Bei seiner Abreise hinterließ er bereits neue Statuten für das Priesterhaus auf dem Schönenberg, wo er viel zu bessern und neu zu ordnen gefunden hatte.

Der neue Fürst war nicht mehr der Freund der Jesuiten, wie sein Vorgänger. Schon den Tod seines Vorgängers hatte das Kapitel den Jesuiten und auf dem Schönenberg nicht angezeigt und keine Traueranordnungen getroffen, weshalb auch die Glocken im Kollegium und auf dem Schönenberg schwiegen, während um 12 Uhr (den 23. April 1732) vom Schloß, von der Pfarrkirche, vom Stift und — was den Patres der Societät den meisten Anstoß gab, auch von dem Kirchlein der Kapuziner Trauergeläute ertönte. „Ob die Kapuziner benachrichtigt waren oder aus freien Stücken von ihrem armseligen Türmlein aus die Trauer über das Hinscheiden ihres gnädigsten Patrons, mit dessen Erlaubnis sie vor Jahresfrist ihr Klösterlein erbauten, mit hellem Schall bezeugen wollten, weiß ich nicht", schrieb Pater Curator in sein Tagebuch. Nach der Wahl Schönborns sagte der Syndikus des Kapitels öffentlich, nun werde das Jesuitenregiment auf dem Schönenberg ein Ende haben. Die Kapläne auf dem Schönenberg schlossen sich sofort mehr an die Kapuziner an, aus denen auch Franz Georg Schönborn seinen Beichtvater nahm. Ein Grund, warum die Pröpste in manchen Punkten den Jesuiten weniger gewogen waren, war wohl deren selbständiges Vorgehen. So schrieb schon Johann Jakob Blarer von Wartensee den 18. Januar 1651 an den P. Procurator S. J. Christian Schorer, nachdem er den Jesuiten im allgemeinen viel Lob gespendet, der seit 12 Jahren anwesende P. Christian Kremper, obwohl oft gemahnt, wolle seinem eigenen Kopf folgen, „maßen er hiedurch uns nit wenig offendiert und alteriert", möge er amoviert und ein anderer Pater, aus dem Schwabenland gebürtig, im Beichthören und Catechismus verständig, der in seinen Verrichtungen in etwas exemplarischer den Befehlen nachlebe, geschickt werden.

Doch hörte Propst Schönborn zunächst noch in seinen Verfügungen für das Schönenbergpriesterhaus auf den Rat des Paters Curator mehr,

als auf dessen Gegner. Der Curator überreichte dem neuen Fürstpropst sofort bei seiner Anwesenheit Statuten für die Kapläne zur Genehmigung. Dieser schickte sie seinen Räten, mit denen er nicht mündlich zu verkehren pflegte, zur Begutachtung. Der Rat aber war nicht für neue Verordnungen. Da jedoch der Curator auf seinem Verlangen nach neuen Statuten bestand, genehmigte der Propst dieselben trotz erneuter Ablehnung durch sein Kapitel.

Die Vorschriften „für einen andächtigen und gelehrten Herrn Wallfahrtskaplan", die sich im wesentlichen an die schon von Franz Ludwig 1730 gegebene Instruktion anlehnen, betreffen alle Einzelheiten des Lebens. Unter anderem wird ihm befohlen, sich von aller Marchanderie, als Wein- oder Bierverkauf, sonderlich auch von selbstiger Auferziehung und Pflegung von Hühnern und Gänsen, außer was die Hausnotdurft erfordert, zu entäußern. Untersagt ist ihm, Mädchen zu unterrichten und eine Weibsperson — auch die eigene Schwester — als Haushälterin zu haben, gegen welch letztere Bestimmung sich mehrere Betroffenen vergeblich sträubten. Der Gehalt des Kaplans betrug 75 fl jährlich neben freier Wohnung und Nahrung, die im Meßnerhause gemeinsam einzunehmen war. Dabei ist in der Instruktion genau berechnet, „was einem Benefiziaten zu ehrbarer Leibsbekleidung jährlich von nöten" sei:

„Rock, Camisoll, Hossen, 30 fl, zwey Paar salva venia Strümpf und Schue 6 fl, weiße Wäsch 10 fl, Waschere (Wäscherin) 6 fl jährlich, 1 Huth 2 fl, für Tag- und Nachthauben jährlich 2 fl, Trankgeld und andere Auslagen 2 fl, Balbierer wenigstens 3—4 fl, Schreibmaterialien 2 fl, für ein und anderes Buch wenigstens 3 fl, in Summa 67 fl. Hiebei ist noch anderer Kleinigkeiten und Extraausgaben nicht gedacht, besonders zu einem Extratrank und Schnupftabak, des Weins nicht zu gedenken."

Am 14. März 1733 erließ Franz Georg ein Dekret, worin er die Verordnungen seiner Vorfahren wieder einschärfte und bestimmte, daß der Pater S. J., der die Schönenbergkirche täglich besucht, die gegen diese Verordnung sich richtenden Verfehlungen von Vierteljahr zu Vierteljahr anzeige und berichte. Im Jahre 1735 setzte der Fürstpropst eine Kommission ein, um die Funktionen der Angestellten und die Verwaltung des Vermögens zu ordnen. Diese war vom 1. Juli bis Ende September in Tätigkeit. Sie bestand aus Christian Albert Anton de Merle, dem Kammerpräsidenten Graf von Khuen und P. Franz Xaver Zech S. J., dem Curator des Schönenbergs, „obwohl es einige sehr übel aufnahmen, daß auch dieser berufen wurde, und der gegenwärtige Hof den Jesuiten als wenig geneigt galt".

Die Spannung zwischen fürstpröpstlichem Hof und Jesuiten wirkte weiter. Im Jahr 1735 war Franz Xaver Zech S. J. Curator des Schönenbergs. Er scheint dort und in Ellwangen ziemlich beliebt gewesen zu sein, auch sein Amt eifrig versehen zu haben. Am 27. Oktober nun wurde er durch seinen Provinzial nach Amberg geschickt, um dort das kanonische Recht zu docieren. An seine Stelle nach Ellwangen wurde P. Dominicus Gienger von Landsberg hergeschickt. Von dieser Änderung wurde der Propst gar nicht benachrichtigt, was ihn sehr aufbrachte. Während nun am 9. Dezember 1735 Pater Curator in Exercitien war, wurde seinem Stellvertreter ein Dekret Sr. Eminenz eröffnet, durch das die Aufsicht über die Bibliothek im Priesterhaus des Schönenbergs, die bisher der Pater Curator hatte, ihm abgenommen und dem Stiftsbeichtvater übertragen wurde. Ebenso bestimmte dieses Dekret, die Aufsicht über den Schönenberg habe in Zukunft der Beichtvater zugleich mit dem Pater S. J. zu führen. Die Jesuiten empfanden diese Verordnung als schweren Schlag. „Hoc fulmen

cudisse creditur aliquis collegii nostri hostis intensissimus" (Ein Todfeind unseres Ordens muß diesen Blitzstrahl geschmiedet haben,) schrieb der Curator in sein Tagebuch. Sofort führte Hofkammerpräsident Graf von Khuen den Poenitentiar auf den Berg und übergab ihm den Schlüssel zur Bibliothek, den bisher der Curator in Verwahrung gehabt hatte. Im nächsten Monat erlaubte dann der Poenitentiar, freilich unter der Bedingung, wenn die Kapläne und der Pater einverstanden seien, einem suspendierten Priester das Lesen der hl. Messe auf dem Schönenberg. Trotz Einspruchs des Curators zelebrierte dieser. Und so ergaben sich naturgemäß eine Menge kleinlicher Reibereien. Der Beichtvater erlaubte den Kaplänen, in der Fastenzeit (außer Freitags) Fleisch zu essen; er ordnete manches an, was er selbst nicht durchführen konnte; ein Antrag von ihm, den aus der Stadt aushelfenden Priestern auf dem Schönenberg eine Belohnung zu reichen, wurde abgewiesen, was alles der Curator mit Genugtuung seinem Tagbuch vertraute. Am ergötzlichsten möchte uns der Eintrag über eine Sitzung anmuten, die am 4. April von 1—4 Uhr in der Sakristei der Schönenbergkirche abgehalten wurde.

Als der Mesner an Ostern die kirchlichen Gewänder aus einer Kiste nehmen wollte, in die sie an Mariä Lichtmeß gelegt worden waren, fanden sich Spuren geschmolzenen Bleies und Brandlöcher darin vor. Man vermutete, irgend ein Galgenstrick (patibularius nebulo) habe mit Pulver einen Brand stiften und in der dabei entstehenden Verwirrung rauben wollen. Man dankte Gott für die Rettung und beschloß die Türen besser zu sichern. Dem Pater Curator aber war es die größte Sorge, wie der Kammerpräsident sich bei diesem Anlaß zu ihm und dem Beichtvater stellen werde. Er notiert, beim Eintreffen des Grafen von Khuen habe sich der Beichtvater sofort zu dessen Linken gesetzt, während er diplomatisch unten stehen blieb, bis der Graf ihn einlud, sich rechts zu setzen. Stark gedämpft wurde aber die Genugtuung über diese Bevorzugung, als er bei der Heimfahrt des Präsidenten nicht zum Mitfahren eingeladen wurde, obwohl noch Platz im Wagen war. Vielleicht, meint er, habe dieser eine politische Reflexion angestellt, ob er den Ehrenplatz im Wagen ihm oder dem Beichtvater einräumen wolle. So schaute er selbst in politischen Reflexionen dem davonfahrenden Wagen nach und tröstete sich mit dem Worte des Psalms (19, 8) „hi in curribus et hi in equis". (Die sind zu Wagen und die zu Rosse, wir aber vertrauen auf den Namen des Herrn"). Selbst die Schönenbergkapläne, die doch nicht zu seinen besten Freunden gehörten, drückten ihm, als sie ihn so stehen sahen, ihre Verwunderung und Entrüstung darüber aus, daß über das Mitfahren kein Sterbenswörtlein gesprochen worden sei.

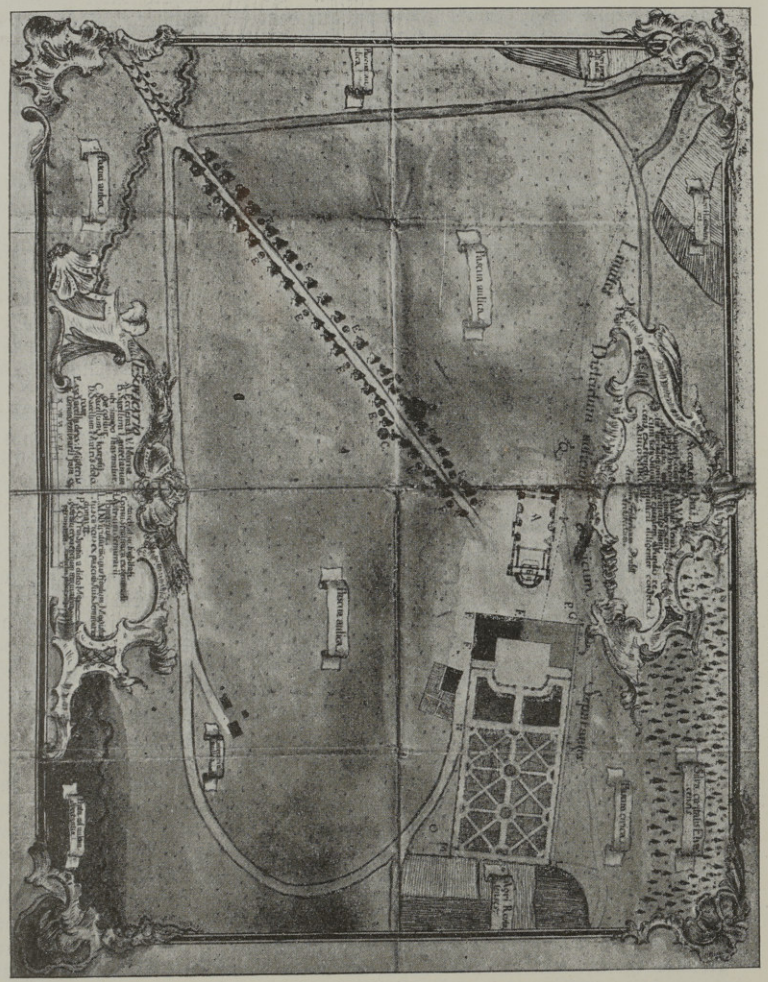
Bei späterem Wechsel in der Person des Curators fragte der Provinzial in Ellwangen an, so 1740 um gnädige Erlaubnis, den Pater Deuring abberufen und Pater Westermaier verordnen zu dürfen. Es ward ihm geantwortet, man habe nichts dagegen, aber der Pater Provinzial solle jedesmal geplante Veränderungen auf dem Schönenberg zur Einholung gnädigster Genehmhaltung unmittelbar berichten, um nicht Gelegenheit zu widrigen Entschließungen zu geben. Auch wurde verordnet, der neue Pater dürfe anders zu keiner Aktivität auf dem Schönenberg zugelassen werden, es sei denn selbiger vom Baron von Schwarzach dazu ein- und angewiesen.

Da aber die Doppelaufsicht über den Schönenberg und sein Priesterhaus überhaupt nicht auf die Dauer gut tun konnte, kam Schönborn immer mehr auf den Gedanken, die Jesuiten vom Schönenberge ganz auszuschließen, das Priesterhaus zu einem Priesterseminar auszubauen und unter einen Regens, der Weltgeistlicher sein müsse, zu

stellen. Schon bei der Aufstellung des Stiftsbeichtvaters als Vicarius principis über den Schönenberg hatte er sich in einem Schreiben an seine Hofkammer scharf über die Jesuiten ausgesprochen. Diese haben kein Recht, als das der jeweilige Propst ihnen in Gnaden anwies als Mitanfänger und bisherige Beförderer der Wallfahrt. Er sei deshalb nicht gesonnen, das, was ihm als gefürstetem Propst auf dem Schönenberg zukomme, den Jesuiten aufzuopfern, darum möge der Stiftsbeichtvater als Vicarius Praepositi den Jesuiten an die Seite gestellt werden, bis ihnen der Hochmut vergangen und sie sich schuldigermaßen submittiert hätten. Am 21. August 1749 aber schrieb er, als er dem Kapitel die Pläne betreffend die Errichtung eines Seminars durch Geheimrat von Spangenberg übermittelte, „es wird mir zum gnädigsten Vergnügen gereichen, wann Ihr im bevorstehenden Generali (Generalkapitelssitzung, die jährlich zweimal stattfand) durch einen zu fassenden Kapitularbeschluß Euch und Eure Nachkommenden verbindlich machen werdet . . . besonders, daß nie und nimmermehr zu diesem Instituto kein Regularis (Ordensmann) als Präses oder Director angenommen oder den Ordensleuten, von welchem Orden sie auch sein mögen, darin einige Aufsicht oder Hand gestattet, sondern solches jederzeit unter einem weltlichen Geistlichen belassen werden solle." Demgemäß wurde auch auf dem Kapitel vom 25. August 1749 beschlossen, und der Einfluß der Jesuiten auf das beschlossene Priesterseminar war damit von Anfang an beseitigt.

Bereits am 15. August 1746 hatte Propst Franz Georg von Schönborn seinen Plan, ein Priesterseminar auf dem Schönenberg zu gründen, durch seinen geistlichen Rat Radermacher und seinen Römischen Agenten Forgna in einem Schreiben dem Papst Benedikt XIV. mitteilen lassen. Der Papst lobte das Unternehmen mündlich und durch Breve vom 10. September sehr, erklärte aber, seine Genehmigung könne er erst aussprechen, wenn er das Ordinariat Augsburg gehört habe. In dem Schreiben des Propstes war nämlich gesagt, der Bischof von Augsburg beanspruche die Jurisdiktion über den Ort, auf dem das Seminar erstellt werden sollte. Schönborn fürchtete nun, die Sache möchte sich durch die langwierige und schwierige Frage der Exemption oder Befreiung von der Bischöflichen Gerichtsbarkeit, über die schon viele Akten sich angesammelt hatten, zu sehr in die Länge ziehen. Auch verlangte der Papst genauer über die Statuten und Einrichtungen des Seminars und besonders darüber belehrt zu werden, worin der Grundstock bestehen solle, ob es eigene und keine fremden Mittel wären, die mit der Zeit wieder davon abgezogen und anderswohin könnten verwendet werden. Radermacher machte Mut, die Bestätigung könne auch unabhängig von der endgültigen Lösung der Exemptionsfrage erlangt werden, da durch die Eximierung des Seminars kein vorher gehabtes Recht des Bischofs von Augsburg verletzt werde und der Propst von Ellwangen unter allen Umständen als Stifter das Recht habe, die Exemption seiner Stiftung zur Bedingung zu machen. Radermacher erhielt denn auch den Auftrag, zu erklären, durch Marksteine und öffentliche Zeugenverhöre sei es erwiesen, daß der Platz für das Seminargebäude intra septa legalia palatii Elvacensis, also innerhalb des Exemtionsgebietes gelegen sei. Um Weiterungen abzuschneiden, wolle übrigens diese Exemption als Bedingung der Stiftung gemacht werden, wozu der Propst nach dem Vorgange anderer ähnlicher Gründungen unzweifelhaft berechtigt sei. Auch die Statuten und Erklärungen hinsichtlich des Grundstocks, der auf 100 000 fl. rheinisch festgesetzt ward, wurden vorgelegt. Die Verhandlungen wurden noch etwas hinausgeschoben durch einen den

Briefen unterwegs zugestoßenen Unfall, sowie dadurch, daß die Stiftungsurkunde dem vielbeschäftigten Sekretär der Propaganda, Msgr. Lercari, dann noch einem Theologen aus dem Ordensstande zur Prüfung und Begutachtung vorgelegt wurde. Doch erfolgte das Päpstliche Antwort-



Plan für das Seminar auf dem Schönenberg.
Gezeichnet von A. Fr. Prahl 1753.

schreiben, das Propst Franz Georg großes Lob spendet, am 27. und das Päpstliche Confirmationsbreve für das Priesterseminar am 29. Januar 1748. Im Sommer desselben Jahres erhielt der berühmte Baumeister des Würzburger Schlosses, Obrist Balthassar Neumann, der der Schönenberger Wallfahrtskirche und des Platzes um dieselbe bereits kundig

war, den Auftrag, zu einem neuen Seminargebäude einige Risse zu projektieren.[1])

Die Statuten des neuen Priesterseminars sind datiert vom 1. Oktober 1747. In der Einleitung sagt Franz Georg: Die Erfahrung lehrt zur Genüge, welch große Früchte und welch großen Nutzen die hl. katholische Religion von weise eingerichteten Seminarien habe. Hier werden auserlesene, begabte Jünglinge, die sonst in Finsternis vergraben verkommen müßten, in Tugenden und Wissenschaften aller Art ausgebildet. Darum erwartet die hl. Mutter, die Kirche, von ihrer Arbeit auch reichliche Ernte, wenn sie einst so solid vorgebildet öffentlich wirken werden, besonders in den Ländern, wo das Volk in verschiedene Sekten gespalten verschiedenen Kult ausübt. Von dieser Wahrheit durchdrungen haben wir schon lange sehnlich gewünscht, ein solches Institut zu errichten, um den Bedürfnissen unseres dem hl. Stuhle unmittelbar unterworfenen Fürstentums Ellwangen entgegenzukommen. Durch heilige Gesetze und weise Verordnungen soll dies zu einer gesegneten Uebungsschule werden, in welcher stets begabte und fleißige Jünglinge und Männer durch Studien, die dem Geiste der Gegenwart angepaßt sind und heilige Lehren befähigt werden, die irrenden Schafe in ihrer Heimat zum wahren Schafstall zurückzuführen und mit ganzer Kraft und erwünschter Frucht sich der Seelsorge zu widmen. Durch Gottes Güte und Vorsehung ist es auch in jahrelanger unermüdlicher Sorge gelungen, einen Fonds von 100 000 fl. rheinisch zu diesem Zwecke zu sammeln, denn wir wissen wohl, daß nach Gottes Vorsehung und Segen, auf die wir vor allem vertrauen, zum sichern Fortbestand eines solchen Werkes eine hinreichende Dotation nötig ist.

Das 1. Kapitel handelt nun von Ort und Zweck des Seminars. Einen geeigneteren Platz für das Priesterseminar könnte man nicht finden, als auf dem exempten Gebiete des Schönenbergs, wo die frommen früheren Pröpste eine Kirche zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria errichteten und wohin das umliegende Volk in häufigen Pilgerzügen wallt und täglich größere Scharen von Andächtigen zusammenströmen. Hier, auf dem exempten Gebiete der Propstei ist der tauglichste Platz, wo die Alumnen ihre theologischen, apologetischen, kirchenrechtlichen und kirchengeschichtlichen Studien ernstlich betreiben können..

Das 2. Kapitel sagt von den Privilegien des Seminars und den Zuwendungen für die Alumnen: Die unabänderliche Bedingung der Stiftung soll die sein, daß das Seminar unmittelbar dem hl. Stuhle und außerdem allein dem jeweiligen Propste von Ellwangen unterstehe und daß keine weitere Person, Bischof, Erzbischof, Primas oder Patriarch irgend eine Gerichtsbarkeit, Visitation oder sonst welche Handlung ähnlicher Art darin vorzunehmen befugt sei. Sollte dennoch diese Exemption später einmal angezweifelt oder angefochten werden, so soll der Propst den ganzen Fonds zurückziehen und nach freiem Belieben zu einem andern guten Zweck verwenden können. Weiter wird die Hoffnung ausgesprochen, der hl. Stuhl werde den Zöglingen des Seminars Ellwangen das gleiche Privilegium erteilen, wie denen der meisten andern deutschen Seminarien, daß sie nämlich auf den Titel der Mission von jedem beliebigen Bischof, der in Gemeinschaft mit dem hl. Stuhle stehe, geweiht werden dürfen und daß bei den Weihen die vom Recht und vom

[1]) Hans Klaiber, Balth. Neumanns Bautätigkeit in Ellwangen. 1913. Vgl unten bei „Bücherschau".

Konzil von Trient festgesetzten Tage und Zwischenzeiten nicht beachtet werden müssen, wenn nur die Weihekandidaten das gesetzliche Alter haben, kein kanonisches Hindernis bestehe und ein gutes Zeugnis über Leben, Sitten, und wissenschaftliche Leistungen auf Grund eines Examens vorliegen. Für die Zuweisung eines angemessenen Lebensunterhaltes an die gewesenen Alumnen verpflichten sich die Pröpste zu sorgen. Die Alumnen, welche auf gesetzlichem Wege aufgenommen wurden, sollen unentgeldlich gemeinsames Studium und gemeinsamen Lebensunterhalt haben. Dagegen soll jeder Alumne selbst für seine Kleidung sorgen. Jeder soll einen langen schwarzen Talar tragen, wie die Weltgeistlichen haben.

Kapitel 3 bespricht Zahl, Alter, Eigenschaften, Aufnahme der Alumnen. Hier wird die Hoffnung ausgedrückt, später möge der Dotationsfonds und damit auch die Zahl der Zöglinge steigen. Für jetzt sollen nach der Zahl der Apostel zwölf aufgenommen werden, unter denen nie ein böser Judas dem hl. Institute zur Schande gereichen möge. Sechs sollen Priester, sechs Studierende der Theologie sein, keiner aber soll einem Orden angehören. Sie sollen das kanonische Alter haben, ihre philosophischen Studien absolviert haben, ein gutes Zeugnis über Sitten, Anlagen und Kenntnisse vorweisen können. Eine Konkursprüfung soll die Besten erweisen, die vom geistlichen Rate aufgenommen werden sollen. Das Seminar soll in erster Linie für Ellwanger Landeskinder bestimmt sein, ohne aber Ausländer prinzipiell auszuschließen. Nur auf das Eine soll von den Vorstehern stets strenge gesehen werden, „daß kein junger Wolf für den Schafstall Christi in der Anstalt groß gezogen werde." Wer die Weihen nicht empfangen will, soll als Kostgeld für jedes Jahr des Seminaraufenthalts 80 fl. erstatten. Solche, die im Seminare sich besonders auszeichnen, sollen bei der Vergebung der Pfarrstellen auch bevorzugt werden.

Kapitel 4, das von den Uebungen der Frömmigkeit handelt, schreibt vor: Nach einer Probezeit von drei Monaten sollen die Alumnen den Aufnahmeeid leisten. Im übrigen werden jährliche Exerzitien von achttägiger Dauer, tägliche halbstündige Morgenbetrachtungen und abendliche Gewissenserforschungen vorgeschrieben.

Kapitel 5 handelt von den Studien und Beschäftigungen der Zöglinge und sagt: Ueberaus verderblich für Staat und Kirche ist die Unwissenheit des Klerus. Darum gerade wird das Seminar gegründet, um die Alumnen in die notwendigen Wissenschaften einzuführen. Unter diesen nimmt hier naturgemäß die Theologie die erste Stelle ein. Die Dogmatik soll sich nicht in rein scholastischen und unnützen Spekulationen ergehen, genauere Instruktion werde dem künftigen Dozenten hierüber gegeben werden, ebenso wie über die übrigen Fächer, Moral und Kirchenrecht, in welchen nur das praktisch wichtige vorgetragen werden soll. Auch polemische oder apologetische Theologie ist nötig, da Ellwangen rings von nichtkatholischen Staaten umgeben ist und auch nicht wenige irrige Ansichten im Volke selbst verbreitet sind. Weil aber gerade diese Disziplin in den öffentlichen Schulen oft sehr mangelhaft behandelt wird, sollen auch hier dem Professor genaue Anweisungen gegeben werden. Ebenso für die Behandlung der Kirchengeschichte, deren eingehendes Studium den Theologen notwendig ist. Ferner sollen die Alumnen die Regeln der Beredsamkeit gründlich hören und üben. Deshalb sollen sie in der Schönenbergkirche fleißig vor den Wallfahrern predigen und nach der Predigt jedesmal von den Vorstehern betreffs Form und Inhalt, jedoch im Geiste der Liebe kritisiert werden. Endlich soll eine wohlausgestattete Bibliothek errichtet

Blick auf das ehemalige Priesterseminar auf dem Schönenberg bei Ellwangen.

Zeichnung von Ed. Wengert.

werden, deren Inhalt aber keineswegs hinter den Mauern des Saales vermodern soll, und nicht allein von den Alumnen, sondern von jedem Wißbegierigen, sei er einheimisch oder fremd, frei benützt werden möge.

Kapitel 6 gibt über die Tagesordnung an Sonn- und Feiertagen sehr eingehende Vorschriften. Um ½5 Uhr ertönt das Zeichen zum Aufstehen. Bis 5 Uhr hat man Zeit, sich anzukleiden und das Bett in Ordnung zu bringen, alles aber in strengem Schweigen. Die ersten Gedanken und Seufzer des Tages sollen dem dreieinigen Gott und der Patronin des Seminars, Maria, geweiht sein. Um 5 Uhr betet der Wochner das Morgengebet vor, an das sich die Betrachtung schließt. Der Seminarvorstand hat die Pflicht, die Alumnen über die Art und Weise, zu betrachten, vollständig zu belehren und je nach der Verschiedenheit der Zeit den Betrachtungsstoff ihnen darzubieten. Die Betrachtung soll eine halbe Stunde dauern, auf sie folgt Studium bis ¾7 Uhr, von da bis 7 Uhr eine Erholungspause. Von 7 bis 8 Uhr wird ein Abschnitt der hl. Schrift erklärt. Von 8 bis 10 Uhr ist man im Chor. An gewöhnlichen Sonn- und Feiertagen wird die Terz aus dem Brevier und die Allerheiligenlitanei gesungen, dann ein Hochamt mit Diakon und Subdiakon gefeiert. Nach dem Credo folgt die Predigt, welche häufig von Alumnen gehalten werden soll. Von 10 bis 11 Uhr ist Vorlesung über den Ursprung und die Bedeutung der hl. Riten. Um 11 Uhr gibt man ein Glockenzeichen, worauf die Zöglinge bescheiden sich zum Speisesaal begeben, wo der Wochner das Tischgebet vorbetet und alle schweigend und mit Danksagung essen, was ihnen vorgesetzt wird. Während des Essens trägt ein Alumnus eine Predigt vor, die er später in der Kirche halten wird, damit er im Vortrag sicherer werde und auf seine Fehler freundlich und brüderlich aufmerksam gemacht werde. Ist kein Prediger da, so liest der Wochner eine halbe Viertelstunde aus der hl. Schrift, darauf etwas aus der Kirchengeschichte vor. Die Zöglinge bewahren strenges Stillschweigen, der Vorsteher achte, ob die Regeln des Anstandes bei der Mahlzeit beobachtet werden. Bis 1 Uhr ist Rekreation, wobei Gesangsübungen und freundliche Gespräche, die nicht in Lärm und Streit ausarten dürfen, gestattet werden. Um 1 Uhr kehrt man in den Speisesaal zurück, wo Vortragsübungen abgehalten werden. Der Vorsteher wird die Alumnen oft ermahnen, daß das Predigtamt überaus wichtig ist, wird ihnen die besten Regeln der Redekunst erklären und ihnen Muster guter Predigten zum Auswendiglernen geben. Einer soll eine solche vortragen, die übrigen seine Aktionen und Vortragsweise kritisieren. Ebenso wird die bei Tisch vorgetragene Predigt von den Mitalumnen brüderlich beurteilt. Von 2 bis 3 Uhr ist Gelegenheit zu Privatstudien, von 3 bis 4 Uhr Chorgebet, von 4 bis 5 Freizeit, von 5 bis 6 Uhr Studium, von 6 bis 7 Uhr Disputation über irgend einen Lehrstoff der vergangenen Woche, zu welcher der Professor die Thesen und Opponenten bestellt. Um 7 Uhr ist Abendessen, bei welchem diejenigen, welche in der vorhergegangenen Disputation als Defendenten oder Opponenten auftraten, eine Extraportion in Speise und Trank erhalten. Der Wochner setzt hiebei die Lesung aus der hl. Schrift und Kirchengeschichte fort. Es folgt Rekreation bis ½9 Uhr, wo das Nachtgebet mit Gewissenserforschung abgehalten wird. Um 9 Uhr gehen die Alumnen zu Bett, wo sie unter frommen Seufzern zu Gott und der Seligsten Jungfrau friedlich einschlummern sollen.

An höhern Festtagen wird das ganze Brevier in der Kirche gesungen und zwar um 5 Uhr morgens Matutin, Laudes und Prim, die übrigen Horen zu ihrer Zeit. Die Unterrichts- und Studierzeit kann an diesen

Tagen gekürzt werden. Den Priestern wird die Zeit zum Messelesen vom Vorsteher angewiesen, die übrigen Alumnen sollen fleißig die hl. Sakramente empfangen, kommunizieren sollen sie an Sonn- und Festtagen während des Hochamtes, damit sie zugleich dem Volke ein erbauliches Beispiel geben.

Kapitel 7 gibt die Tagesordnung an Werktagen. Aufstehen und Betrachtung sind wie an Sonntagen. Von 7 bis 8 Uhr wird eine Vorlesung über Moral oder Kirchenrecht gehalten, um 8 Uhr ein levitiertes Hochamt gefeiert, von 9—10 Uhr Kirchengeschichte gelesen, von 10 bis 11 Uhr das morgens Gehörte privatim studiert. Um 11 Uhr ist das Mittagsmahl mit Lesung wie sonntags, nach demselben Rekreation ebenso. Um 1 Uhr beginnt wieder Studierzeit, um 3 Uhr betet man den Rosenkranz und singt das Completorium. Von 4 bis 5 Uhr ist Freizeit, dann wieder Studium und um 6 Uhr Zirkel. Bei diesem soll über das in den Vorlesungen Gehörte disputiert werden, die Thesen mit Defendenten und Opponenten aber nicht zum voraus bestimmt sein. Jeder soll seine Zweifel vorbringen, jeder auch bereit sein, Red und Antwort zu stehen. Der Schluß des Tages ist wie an Sonntagen.

Kapitel 8 handelt von den Vakanzen. Jede Woche ist der Donnerstag und wenn auf diesen ein Feiertag fällt, der Mittwoch mit Ausnahme einer Stunde Studium oder Disputation frei.

Kapitel 9 handelt vom Amte des Vorstehers. Die große Wichtigkeit dieses Amtes für das Seminar nicht nur, sondern für die ganze Kirche wird eingeschärft. Auf Ostern hat der Vorsteher jedes Jahr einen genauen Bericht vorzulegen über Anlagen, Fähigkeit, Sitten, Handlungen, Studien und Fortschritte jedes einzelnen Zöglings. Der Vorsteher ist zugleich Rektor der Kirche und der Gottesdienste und als solcher sind alle Angehörige des Seminars ihm Gehorsam schuldig. Zu diesem Behufe erhält er die geistliche Jurisdiktion.

Kapitel 10 gibt besondere Vorschriften für den Professor der scholastischen, polemischen und moralischen Theologie, der wie der Vorsteher ein Weltgeistlicher, kein Ordensmann sein soll. Die scholastische Theologie halten die Statuten zwar in verschiedenen rein spekulativen Fragen für wenig förderlich zum Zwecke des Seminars, doch betonen sie wohl zu wissen, daß diese Theologie, von unnützen Spekulationen gereinigt, für das Institut überaus notwendig sei und in vollem Zusammenhang mit den übrigen Wissenschaften stehen müsse. Darum sollen die vorzüglichen Prinzipien der scholastischen Theologie und ihre wichtigeren Fragen mit der Moral und dem kanonischen Rechte in Zusammenhang gebracht werden. So sollen dann die Zöglinge das, was auf den Universitäten getrennt vorgetragen wird und was sie sonst mit vieler Mühe und viel Zeitaufwand zusammensuchen müßten, klar und faßlich zusammengefaßt vorgelegt erhalten. Der Propst wünscht, daß der Professor nicht diktiere. Er spricht dieser Methode ihren Nutzen nicht ab, hält sie aber zu seinen Zwecken für nicht zuträglich. Denn es soll in das Seminar kein Zögling aufgenommen werden, der seine philosophischen Studien nicht vollendet und sein Examen darüber gut bestanden habe. Die Erfahrung lehre aber, daß das Diktieren den Professoren wie den Schülern bald zum Ueberdruß werde, auch nehme es mindest doppelt so viel Zeit in Anspruch, wie der mündliche Vortrag. Es solle also ein Lehrbuch nach bewährter Methode gedruckt werden. Die Erklärung des Professors, der durch den Wegfall des Diktats viel Zeit gewinne, soll möglichst klar und verständlich sein, auch durch praktische Beispiele allseitig veranschaulicht werden. Die

Zöglinge sollen an der Hand des Buches sich auf jede Vorlesung vorbereiten, die letzte Viertelstunde derselben sollen sie ihre Zweifel und Schwierigkeiten, die ihnen aufstießen, vorbringen können. Bei den täglichen Zirkeln oder Repetitionen soll der Professor den Vorsitz führen, nach Belieben den Zöglingen Sätze zum Angriff oder zur Verteidigung vorlegen, besonders sein Augenmerk bei diesen heilsamen Uebungen darauf richten, daß die Fundamente der Wissenschaft wohl erfaßt werden, daß die Zeit nicht mit sophistischen Schlüssen verbraucht werde, vielmehr stets auf den Grund und das Wesen der behandelten Fragen gegangen werde. Das gleiche soll auch bei den öffentlichen Disputationen, die alljährlich gehalten werden, beobachtet werden. Bei solchem Betrieb sollte das Studium in drei Jahren mit gutem Erfolg beendigt werden können.

Kapitel 11 handelt vom Studium der Kirchengeschichte, der hl. Riten und der Kunst der Beredsamkeit. Das Fundament des ganzen Seminarstudiums muß die hl. Schrift bilden. Bis zur Berufung eines ordentlichen Professors soll der Vorsteher des Seminars kirchengeschichtliche Vorlesungen nach einem tauglichen Handbuch abhalten. Auch möge Unterricht in der Abfassung deutscher und lateinischer Schreiben stattfinden, damit die künftigen Pfarrer auch ordentliche Berichte an ihre Vorgesetzten einreichen können. Darum soll der Vorsteher Uebungen im Stile solcher Schriften abhalten, denn nichts sei kläglicher, als wenn Männer, die in allerlei Wissenschaften wohl beschlagen seien, in solchen alltäglichen Dingen sich schmählich blamieren („turpiter hallucinentur").

Kapitel 12 betrifft die Vermögensverwaltung und schreibt dem Seminarvorsteher nicht nur vor, den Grundstock unversehrt zu bewahren, sondern wünscht auch, daß von den jährlichen Einkünften ein Viertel bis ein Sechstel zum Grundstock gelegt werde.

Kapitel 13 endlich handelt von der Visitation des Seminars, die alle fünf Jahre stattfinden soll und über die an den hl. Stuhl Bericht erstattet werden soll.

Den 22. Mai 1749 trat unter dem persönlichen Vorsitze Franz Georgs von Schönborn in Ellwangen eine Konferenz zusammen, um zunächst über die Fundierung des neuen Seminars zu beraten. Der Propst erklärte sich bereit, „den neuen, sehr kostbaren Bau aus eigenen Mitteln herstellen zu lassen, sowie auch den sich dermahlen auf 52 888 Gulden belaufenden Fundum auf hunderttausend aus willkührlichen frommen Absichten zu vermehren". Diese Vermehrung sollte auf folgende Weise geschehen:

1) Bisheriger Fonds	52 888 fl
2) Der Ueberschuß bei der unter voller Ellwanger Verwaltung stehenden lutherischen Kirchenpflege Oberfischach seither jährlich 400 fl, angeschlagen zu 10 000 fl Kapital	10 000 fl
3) Die Einkünfte der Kaplaneien Wöllstein und Wasseralfingen, jährlich 452 fl	11 300 fl
4) Bei der Ellwanger Universitätssteuerkassa zu höchster gnädigster Disposition auf Verzinsung liegend in jährlich 200 fl rentierend	5 000 fl
5) Aus vorrätigen eigentümlichen Mitteln, („auf den Dalkinger- Weylemer Untertanen Kauf") der Stadt Dinkelsbühl vorgeschossen	7 400 fl
	86 588 fl

Das jährliche Opfer der Wallfahrer wurde auf 710 fl, die Meßstipendien auf 730 fl angeschlagen, was einem Kapital

von weiteren . . . . . 36 000 fl
entspräche.

Am 4. November 1752 wurde der eigentliche Kapitalienstand, ohne die zufälligen Meßstipendien und Opfergaben angesetzt auf . . . . . 77 140 fl
und um diesen auf 100 00 fl Stiftungskapital zu erhöhen, aus der Vorratskammer bei dem Rentamt zu 3½ % verzinslich weitere . . . . . 22 860 fl
angewiesen.

In der gleichen Konferenz vom 22. Mai 1749 war weiter beschlossen worden, den Baudes Seminars unverweilt zu beginnen und während des Baues das alte Priesterhaus auf dem Schönenberg für acht Geistliche und die nötigen Dienstboten einzurichten. Am 23. August konnte es bereits bezogen werden und am gleichen Tage wurde abends 7 Uhr unter Pauken- und Trompetenschall in Anwesenheit des Fürstpropsts von Johann Georg von Spangenberg der Grundstein zum großen Seminargebäude gelegt. Der neue Subregens des Seminars, Franz Sales Marquart Häfelin hielt die Festrede. 200 Exemplare derselben à 2 Bogen wurden bei dem hochfürstlichen Hofbuchdrucker Antoni Brunhauer gedruckt, der hiefür 6 fl 40 kr erhielt. Der Titel der Rede lautet:

„Unterthänigst-demüthigiste Danck-Abstattung Wegen der im Nahmen des hochwürdigsten Fürsten und Herrn HERRN Francisci Georgi . . . . . durch Sr. des Röm. Kayserl. wie auch Chur-Trierischen Geheimen-Raths, Herrn Georg, Frey-Herrn von Spangenbergs Excellenz an den vorhabenden exempten neuen Seminari-Bau auf dem Schönenberg ohnweit der Residentz-Stadt Ellwangen den 23. Augusti 1749 Feyerlichst-beschehener Ersten-Steinlegung zur devotesten Bezeugung des gesambten gehorsamsten Cleri und Landes allgemeiner Freude unterthänigst zu Füßen geleget von Sr. Churfürstlichen Gnaden Unterthänigist-gehorsamsten unwürdigsten Diener F. S. M. H."

Angefügt möge aus dieser Dankabstattung sein, was der Redner über Schönborns Verdienste um Ellwangen sagte: „Die im löbl. Oberamt Röthle neu hergestellte Hof-Capellen, die zu der Bedürfftigen besseren Unterhalt klugiste Vorsicht-Verordnung, so mild-, als geldreichiste Hilff, das hierzu erweiterte und unter das Dach gesetzte neue Hospital, die möglichist verbesserte Schmeltz-Werk und Cammer-Intraden, das neu von Grund aus auf eigene Kösten zierlichist erbaute Rath- oder Dicasterial-Haus, die hochfürstl. Residentz mit kostbaristen Meublen trefflichist versehen und fast königlich herausgeschmückt, seynd das nit und bleiben ewige Zeugen, Frantz Georg habe gewußt, ex parva magnam facere rempublicam", (das kleine Hochstifft Ellwangen groß zu machen). Noch eine kleine klassische Probe des Zeitgeschmacks möge folgen: Dieser Grundstein, wünscht Redner, möge, so lange ein Stäublein von ihm übrig ist, ein Denkzeichen bleiben, damit keinem begegne, was nach Zeugnuß Galleni und Petrarchae einem Weisen begegnet, der mit einem Stein an die Stirne geworfen, sogar das Lesen verlernet, sondern männiglich möge an diesem Stein sich mit dem Papste Clemens VI. stoßen, welcher mit einem so herrlichen Gedächtnis ausstaffiert gewesen, daß er nichts vergessen konnte, welch wundersames Gedächtnuß von einem harten Streich, den Ihro Heiligkeit als Student mit einem Stein aufs Haupt bekommen, herstammete. Zum Schlusse wünscht Häselin dem Propste noch so viele Jahre, als Steine auf diesem Grund bis zum Gipfel aufsteigen werden und daß noch viele Völker der Erde mit dem Schönbornischen Namen und Samen, entsprießenden Regenten beglückseliget werden.

Am gleichen Tage, dem 23. August 1749, wurde auch der gemeinsame Tisch im neu eingerichteten Priesterhaus begonnen.

Eine Bibliothek war im Priesterhaus bereits vorhanden. Johann Bapt. Rieger, Licentiat des kanonischen Rechts und Kanonikus der Kollegiatkirche zu Wiesensteig hatte am 25. November 1699 seine aus 308 Bänden bestehende Bibliothek der lauretanischen Kapelle auf dem Schönenberg vermacht. Am 14. August 1702 wurden dieselben dorthin verbracht und vom Curator des Schönenbergs im Priesterhaus verwaltet. Auch auf dem Schloß war eine reiche Bibliothek, die dem Seminar zur Benützung stand. Nun im Jahre 1749 wurden bei Buchführer Mombach für 182 fl 15 kr neue Bücher bestellt.[1])

Mit dem Bader Martin Fuchsberger wurde gleichfalls 1749 gehandelt, daß er die Geistlichen im Seminar mit Rasieren, Aderlassen und Schröpfen bediene und dafür jährlich 20 fl erhalte. An den Aderlaßtagen wurde jedem ein Extratrunk gereicht, auch die Kosten in Krankheitsfällen bestritten. Für die Kost von 12 Alumnen berechnete man wöchentlich 1 fl 30 kr pro Mann, also 936 fl jährlich, wozu 1½ Maß Bier täglich kamen, die 219 fl galten.

Auch ein Billiard wurde angeschafft. Peter Franz Zucki empfing dafür 7 fl 30 kr, wozu dann noch 18 kr Kosten für das grüne Tuch und 7 fl 12 kr für 6 Billiardkugeln kamen.

Die Baukosten des neuen Seminargebäudes beliefen sich im Jahre 1749 auf 6950 fl 40 kr; 1750: 8557 fl 45 kr; 1751: 6436 fl 17 kr; 1752: 6916 fl; 1753: 9555 fl; 1754/58: 11 670 fl, zusammen: 50 086 fl 59 kr.

Am 20. August 1750 wurde für den halben Bau das Richtfest gefeiert. Georg Sulpiz Häfele, Krämer zierte den Aufrichtmaibaum mit Schnupftüchern, Zitronen, violetten und weißen Bändern, lieferte auch zur Feier 3 Pfund Schießpulver à 21 kr und 1 Pfund Käse. Der Schönenbergwirt Johannes May reichte den Arbeitern bei diesem Feste 15 Maß Wein à 24 kr, 23 Maß Branntwein à 24 kr, 5 Eimer 35 Maß Bier à 2½ kr und für 6 fl 8 kr Brot.

Während des ersten Baujahrs wurden auch 17 Arbeitern Unfallunterstützungen gegeben. Durch die hierüber vorhandenen Rechnungen erfahren wir unter anderem, daß der Ellwanger Scharfrichter Sebastian Vollmayr zugleich ärztliche Dienste bei Unfällen leistete, freilich — wie es scheint — mit geringem Erfolg; denn aus einer späteren Bittschrift des Patienten ist zu entnehmen, daß dieser nur noch an zwei Krücken im Haus herumgehen könne.

Den Bau leitet Arnold Friedrich Prahl, Landkapitän, auch Stadt- und Landbaumeister.[2]) Im Jahre 1751 wurde im Mai das Gerüste der drei Vorderseiten, im Juni das im innern Hofe weggenommen, die Treppen hergestellt, die Gänge mit Solenhofer Platten belegt; Fenster, Dachladen, Böden eingesetzt. 1751—53 wurde mit letzteren Arbeiten fortgefahren; 1753 f. wurde auf das große Brunnenwerk ein Aufwand von 914 fl gemacht, auch der Garten angelegt. Die Stadt Ellwangen trat hiezu ein Stück Landes im Meßgehalt von 440 Quadratmeter und im Wert von 750 fl im Tausch gegen ein anderes am Rennwasen ab. Der Garten wurde eingeebnet, mit Schwartenzaun umfangen, bis eine lebendige Hecke

---

[1]) Der Buchbinder Brechenmacher verdiente an der Sendung aus Nördlingen von 1749: 41 fl 3 kr. Besonders reich waren die Zuwendungen des Propstes Anton Ignaz Fugger an die Schönenberg-Bibliotbek 1783 und 1776 mit je über 500 Büchern.

[2]) Ueber Arnold Friedrich Prahl und seine Tätigkeit hat inzwischen Dr. Philipp Rettenmaier, Architekt in Ludwigshafen, eine gründliche Abhandlung geschrieben, die wir in einem der nächsten Jahrbücher zu veröffentlichen gedenken Aus dem von dem Verfasser gesammelten reichen Vorrat von Abbildungen hat uns derselbe die Ansichten des Seminargebäudes S. 24 und 43 gütigst zur Verfügung gestellt.

aufgewachsen sei, auch schon einiges Kräutelwerk angepflanzt. Heute noch erscheinen jedes Frühjahr im jungen Grase des Seminargartens die Narzissen, welche im alten Garten einst die Wege einsäumten. Den Vorschlag des Seminarökonomen, einen eigenen Gärtner anzustellen, wies Serenissimus mit folgendem Bescheide vom 29. August 1754 ab:

„Die Unterhaltung des Gartens erfordert auch das zum Dung mittels des Abfalls zu unterhaltende Rindvieh. Über die erste Einrichtung des Gartens kann man mit dem Hofgärtner oder einem andern gelernten Gärtner einen Akkord machen mit Zugebung eines Kerls oder Knechts. Dieser Kerl oder Knecht soll hernach zu deren Kühen getan werden, der kann sie warten, pflegen, füttern, melken, dazu braucht man keine Magd. Den ganzen Tag gehet das Vieh auf der Waid, damit also der Knecht nicht müßig geht, so muß er den Garten versorgen. Im Frühjahr ist es besser, den Hofgärtner mit ein oder zwei Taglöhnern ein paar Täge zu nehmen, als ohne Not einen faulenzenden eigenen Gärtner zu halten."

Auch auf weitere Punkte der häuslichen Verwaltung erstreckte sich die oberbehördliche Sorgfalt, während wir über den wissenschaftlichen Betrieb im Leben des neuen Seminars weniger erfahren. Wohl mag die Wirklichkeit hinter den Anforderungen der Statuten auch hier ziemlich zurückgeblieben sein. Die Visitationen wurden anfangs ziemlich häufig abgehalten. Geheimrat und Kammerpräsident Freiherr von Schwarzach und Kammerrat Cararis nahmen sie mit dem Regens und Oekonomen gemeinsam vor. Am 15. Mai 1750 scheint die erste gewesen zu sein.

Bei der ersten Visitation wurde neben anderen Klagepunkten ausgestellt, daß mehrere Alumnen ihr eigenes Trinkgefäß mitgebracht hatten, das das richtige Maß nicht hatte, so daß an Getränk zu viel aufging. Ein andermal wurde die Erstellung eines eigenen Waschhauses angeordnet, da „die allzu negligeant angewohnte Wäscherinnentracht bei so vieltägigem Aufenthalt im Seminar viel Aergernis und üblen Ruf bey dem gemeinen Volk nach sich ziehen dürfte." Auf die Protokolle der Visitationen im Seminar machte der Propst seine Randbemerkungen, so im Juli 1750 den Weinconsum betreffend: „Man soll denken, in einem Land zu wohnen, wo kein Wein wächst, folgsam häuslich, sparsam damit umgehen müsse, dann nicht einem jeglichen Fremden Wein vorgesetzet werden kann." Auf diese Bemerkung antwortet der Vorsteher, man werde sich auf alle nur tunliche Art der Sparsamkeit befleißen, worauf wieder der Fürst beschied: „Daran geschiehet sehr wohl, zumal man auf die Dauer denken soll, daß man nicht in einem Wein-, sondern Bierland wohnt."

Im Jahre 1754 wurde folgender Etat für die Seminarverwaltung aufgestellt:

1) Kost und Trank für 12 Geistliche, wochentlich 1½ fl = 936 fl; 2) Jedem 1½ Maß Bier = 164 Eimer à 1⅓ fl = 219 fl; 3) Sonn- und Feiertags je ½ Maß Wein = 15 Eimer à 8 fl = 120 fl; 4) 3 Eimer Wein für exercitia scholastica (Disputationstage) 24 fl; 5) Regensbesoldung 30 fl; 6) Professorsbesoldung: 850 fl; beide haben alle Messen frei; 7) Kleider und Weißzeug: 360 fl; 8) Wäsche: 100 fl; 9) Koch: 50 fl; 10) Haus- und Küchenknecht je 20 fl: 40 fl; 11) Kost für diese drei: 150 fl; 12) Jedem täglich 1 Maß Bier: 36½ fl; 13) Holz: 60 fl; 14) Tischzeug: 20 fl; 15) Bibliothek: 20 fl; 16) Licht: 50 fl, in Summa: 2635 fl 30 kr.

Am 16. August 1757 wurde für den ganzen Seminarneubau ein zweites Richtfest gefeiert. 148 Arbeiter und Taglöhner, dazu die Meister, Musikanten und Extragäste („Musig Kanten und Echsrageſt" schreibt der Wirt auf dem Schönenberg in seine Rechnung) wurden mit einem Aufwand von 57 fl dabei bewirtet, Baumschmuck und Pulver wie beim ersten Feste gebraucht.

Am 18. Januar 1756 starb Propst Schönborn, ehe das neue Gebäude bezogen war. Da es für seine Zwecke viel zu groß angelegt war und der Propst nicht angegeben hatte, zu welchem Zwecke er den überschüssigen Raum verwendet wissen wollte, ob für aushelfende Wallfahrtspriester, ob für Emeriten, wie man vermutete, so wurde nur das, was ausgebaut war, vollends instand gesetzt. Der größte Teil der Ostseite des Mittelbaus ist bis zum Jahre 1913 uneingebaut geblieben. Die Kriegszeiten, in die der Anfang der Regierung des Propstes Anton Ignaz, Grafen von Fugger (1756—1787) fiel, waren dem Weiterbau nicht günstig, ebensowenig die im ganzen doch zu wenig fundierten Einkünfte des Seminars. Um letztere sicher zu stellen, kaufte Anton Ignaz im Jahre 1766 das Rittergut Haußen bei Bühlertann aus Schönenbergmitteln um 66 000 fl und incorporierte es dem Schönenberg. Der Kauf war aber nicht glücklich. Die Einnahmen aus dem Gut Haußen beliefen sich im Jahre 1769 im Ganzen auf 1728 fl 35 kr und 1779 wurde das Gut wieder verkauft.

Nicht nur der Bau des Seminars konnte nach Franz Georg Schönborns Tod nicht weiter geführt werden und blieb als zu weit geplante Unternehmung als halbe Ruine von Anfang an stehen; sein Schicksal teilte auch die Anstalt selbst. Es wurde nicht und konnte in Ellwangen nicht werden, was Schönborn geplant und versprochen hatte. Ein Hindernis war die geringe Größe der Propstei und damit zusammenhängend die Beschränktheit der Mittel und der Zahl der Alumnen, auch die Unmöglichkeit, mit diesen unzureichenden Mitteln taugliche Leiter und Lehrer eines Priesterseminars zu finden. In dieser Beziehung war der prinzipielle Ausschluß eines Ordensmanns, speziell eines Jesuiten, den Schönborn schon in der Fundation so streng betont hatte, vielleicht doch ein verhängnisvoller Fehler, wenigstens für seine Zeit und ihre Verhältnisse. Weiter konnte der Propst, der zugleich noch mehrere große Bistümer zu regieren hatte, infolge seiner Abwesenheit die zum Gedeihen eines Seminars notwendige Aufsicht nicht ausüben. Diese konnte durch alle Visitationen der Ellwanger Räte nicht ersetzt werden. Endlich war es verfehlt, die Versehung der großen Wallfahrt auf dem Schönenberg den schon zu Priestern geweihten Alumnen, sowie ihren Vorstehern zuzuweisen. Hiedurch wurde ein regelmäßiger Gang eines ersprießlichen Seminarstudiums unmöglich gemacht. Schönborn und sein Ratgeber, der Convertit Spangenberg, mochten wohl glauben, die Besorgung der feierlichen Gottesdienste, häufige Predigten und Beichthören seien zugleich die besten Vorübungen auf den priesterlichen Beruf. Allein sie bedachten nicht, daß gerade letztere Funktion die Vorsteher und sonstigen Priester vom Studium ganz abziehen mußte, indem sie viel Zeit in Anspruch nahm und Zeit und Kraft zu sehr zersplitterte. Auch die aushelfenden Priester von Ellwangen und noch mehr der weiter entfernten Ortschaften, die für ihre Arbeit eine Erquickung und Erholung im Priesterhaus erwarten zu dürfen glaubten, brachten eine bedeutende Störung nicht nur in den Haushalt, sondern noch mehr in den Studienbetrieb. Wallfahrtspastoration und Seminarbetrieb, so wie Schönborn sie vereinigt dachte, vertragen sich nicht mit einander. Aus diesen Gründen zumeist blieb das Priesterseminar auf dem Schönenberg ein groß gedachter und angelegter, aber mit unzureichenden Mitteln begonnener Torso.

Schon gleich im Anfang seiner Regierung mußte so Propst Fugger die Seminarordnung bedeutend modifizieren. Er sah ein, daß wegen der

täglichen Beichten, Messen und Breviergebete, die Vorlesungen oder Repetitionen vormittags nicht regelmäßig gehalten werden konnten, und gestattete, wenn auch ungern und in der Voraussetzung, daß das Werk später „zu größeren Zwecken geleistet werden solle", im Falle der Verhinderung des Professors am Vormittag, die Konferenz auf ½5 Uhr anzusetzen. An Sonn- und Feiertagen solle den abgematteten Beichtvätern Zeit „pro respiratione" (zum Ausschnaufen) gelassen werden. Darum solle statt der vorgesehenen Disputation um ½5 Uhr eine Konferenz über die Zeremonien und die Art zu predigen statthaben. Weiter wird die Ansicht gutgeheißen, daß der Hauptzweck der Anstalt die Wallfahrt Mariae sein solle, was natürlich eine unheilbare Wunde für das Seminarleben bleiben mußte. In Aussicht wurde eine Erhöhung der Zahl der Alumnen genommen und der Pater der Gesellschaft Jesu zur Seelsorge der Wallfahrer wieder in Anspruch genommen. Der Chorgesang wird als nützlich, aber für die gegenwärtigen Verhältnisse als undurchführbar bezeichnet. Die Aufnahme fremder Conviktoren soll gegen ein jährliches Kostgeld von 130 fl und eine Entschädigung für Holz, Licht und Wäsche von 10 fl erlaubt sein. Vorlesungen sollten stattfinden über dogmatische, moralische und polemische Theologie, Kirchenrecht, Ritus, Sakramentsspendung, Krankenseelsorge, Predigt, Choralgesang. Nach Allerheiligen soll mit achttägigen geistlichen Exercitien das Studienjahr beginnen. Sehr notwendig erscheint, was eine spätere Bemerkung verlangt: „Wöchentlich dreimal von ½2 bis ½3 könnte die Ordographia vorgenohmen werden."

Die Speiseordnung wurde durch eine neue Verordnung vom Jahre 1762 geregelt. Dadurch sollte das Mittagessen aus vier Speisen, nämlich Suppe, Voressen, Rindfleisch, Gemüse samt Beifleisch, das Nachtessen aus drei Gängen bestehen, und zwar Suppe und zweimal in der Woche eingemachtes Fleisch und Mehlspeise, dreimal Braten und Salat. An Abstinenztagen wird Fisch, an Festtagen mittags eine Extraspeise gereicht. Am Christtag, Neujahr, Gründonnerstag, Ostern, Pfingsten, Petri und Paul, Mariae Himmelfahrt, dem letzten Fastnachtstag und den drei Aderlaßtagen kommen mittags zwei Extraspeisen samt einem Schoppen Wein, an den Aderlaßtagen auch abends ein Extragang. Am Namenstag des Fürstpropsts und des Regens, am ersten Fastnachtstag und der Kirchweihe gab es ein paar Speisen mehr samt ½ Maß Wein und war die Zuziehung einiger Gäste gestattet. Auf einen guten Trank sollte der Oekonom (ein Alumne) strengen Bedacht nehmen und solchen, falls er in der Stadt Ellwangen zu schlecht sein sollte, von einem hochfürstlichen Untertanen und Bierbrauer auf dem Lande ablangen dürfen.

Im obern Stock des Seminars wurde ein Zimmer (nach Osten im südlichen Flügel) zur Hauskapelle und rechts und links davon ein Krankenzimmer eingerichtet.

Die Zimmer sollen auch bei rauhester Witterung nur einmal täglich geheizt werden. „Aus angestammter höchster Milde" übernahm der Propst die Anschaffung von Bett und Servietten bei Tisch auf die Kosten des Seminars, überließ aber die Bettwäsche den einzelnen zu beschaffen. Die bisher üblichen Kosttage für arme Studenten sollten bei allerhöchster Ungnade abgeschafft werden.

Der letzte Fürstpropst Klemens Wenzeslaus,[1]) seit 1770 Coadjutor, seit 1777 unumschränkter Administrator, von 1787 bis 1802 Propst von Ellwangen, wandelte das Seminar allmählig in ein reines Priesterhaus um, in dem nur bereits geweihte Priester sich bis zu einer

[1]) Vergl. oben S. 13.

Anstellung in der Seelsorge aufhielten und auch emeritierte Geistliche Unterkunft fanden und von dem die Wallfahrtspastoration in erster Linie zu besorgen war. Wohl sollten die jungen Geistlichen noch weiter studieren und die theologischen Fächer besonders die praktischen, repetieren, allein der Zweck seminaristischer Ausbildung, der Franz Georg der erste gewesen, war ganz fallen gelassen. Das spricht deutlich schon Titel und Einleitung der neuen Hausordnung vom 30. November 1782 aus: „Gesetze und Statuten des fürstlichen Klerikerhauses Unserer Lieben Frau auf dem Schönenberg 1782, vom regierenden Coadjutor Klemens Wenzeslaus wiederhergestellt. Unser Vorgänger Franz Georg hat mit allergrößtem Aufwand den Beschlüssen von Trient gemäß auf dem exempten Gebiet von Ellwangen ein Seminar für Weltpriester gegründet, Anton Ignaz hat dessen Gesetze teilweise reformiert, wir haben uns entschlossen, hier ein Haus für emeritierte Geistliche und solche, die auf eine Kirchenstelle befördert werden sollen, einzurichten."

Die Verordnung bestimmt unter anderem, daß alle Priester des Hauses an Sonn- und Feiertagen von Beginn der Frühmesse an zum Beichthören bereit sein, auch jederzeit ohne Zaudern und Murren sich zu diesem Zwecke rufen lossen sollen.

Auch an Werktagen soll jeder ohne Widerrede vom Regens sich in den Beichtstuhl schicken lassen, so weit dies nötig ist oder besonders verlangt wird.

Das Gnadenbild darf nur an hohen Marienfesten, die vorgeblichen Reliquien der St. Joseph und Anna gar nicht mehr zur Verehrung gegeben werden. Eine bei Brunhauer über letztere erschienene Schrift wird verboten.

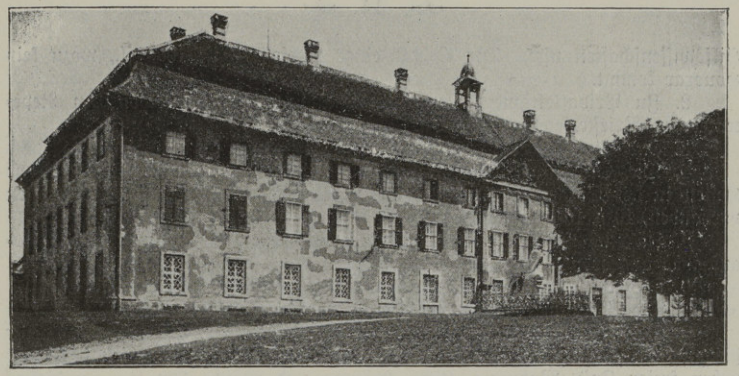
Bezüglich der Hausordnung wird unter anderem bestimmt, daß Besuche nur mit Erlaubnis des Regens gestattet sind, Frauen, auch Verwandte sind davon ganz ausgeschlossen. Wirtshausbesuch, Besuche der Dienerzimmer und der Küche sind nicht erlaubt. Von 9 bis 10 Uhr soll täglich eine Repetition, Montag und Freitag über Moral, Mittwoch über Kirchenrecht, sonst über Kirchengeschichte, hl. Schrift und Ritus abgehalten werden. Von 4 bis 5 Uhr sollen praktische Fälle aus Moral und Kirchenrecht behandelt werden. Nach dem Neunuhrschlag werden alle Lichter im Hause ausgelöscht. Bald zeigte sich auch jetzt wieder, daß der Dienst der Wallfahrt ein geordnetes Studium unmöglich machte und die Repetitionen unterblieben. Die Zeit für das Aufstehen wurde später für die Zeit vom 5. Oktober bis 1. April von 5 auf ¾6 Uhr verlegt. Endlich wurde der Wirtschaftsbesuch in der Nachbarschaft mit Erlaubnis des Regens unter der Bedingung gestattet, daß er nicht zu häufig sei und mit dem Gebetläuten beendigt werde.

Klemens Wenzeslaus suchte, wie auf andern Gebieten, so auch im Haushalt des Seminars große Ersparungen zu machen. Die Zahl von 12 Seminaristen wurde auf 7 herabgesetzt, es wurde befohlen, an den Beichtstühlen Unschlittkerzen statt Wachs zu brennen. Zur Menagierung des Holzes wurden die Zimmer statt bisher von ¼4 Uhr, nun erst um ½6 Uhr geheizt, dem Mesner für die Sakristei, die bisher das wärmste Zimmer auf dem ganzen Schönenberg gewesen, deren Kamin bis in die Nacht hinein rauchte, genaueste Holzersparnis aufgetragen, weiter wurde verlangt, einen Schneider, der die Paramente selbst flicken könne, als Mesner anzustellen, statt des Trunkes dem Regens und dem Subregens ein jährliches Biergeld von 60 fl., jedem Alumnus ein solches von 30 fl. auszusetzen, den Wein ganz abzuschaffen, auch alle Bewirtung von Gästen zu unterlassen. 1778 baten dann die Alumnen wieder um Erhöhung des Biergeldes. Sie können bei dermaligen teueren Zeiten nicht mit 30 fl. bestehen. Das Trinkgeld sei angesetzt worden, da die Maß Bier 2 Kr. kostete.

Jetzt koste sie 4 Kr. Mesner, Hausknecht, Köchin und Magd schlossen sich dieser Bitte an. Jedem Priester wurde darauf um 10 fl., jedem Dienstboten um 3 fl. aufgebessert. Endlich machte man noch dadurch Ersparnisse, daß man den Alumnen ein Kostgeld von 2 fl. ansetzte, das sie durch unentgeltliches Lesen hl. Messen abverdienen konnten, wobei die hiefür gegebenen Almosen eingezogen wurden, oder das ihnen am Biergeld abgezogen wurde.

Hornstein, der wohl der hauptsächliche Ratgeber bei diesem Sparsystem war, machte allerlei Pläne, das Seminar als Frauenkloster, als Erziehungsinstitut oder als Convikt einzurichten. Doch schien gegen Ende der Ellwanger Herrschaft auch der ursprüngliche Plan Schönborns wieder verfolgt zu werden.

Die laut Stiftungsurkunde dem Seminar überwiesenen Einkünfte der Kaplaneien Wöllstein und Wasseralfingen, die seit Entstehen der Wallfahrt Schönenberg von allen Pröpsten dieser überlassen worden waren, wie z. B. Ludwig Anton und Franz Ludwig in ihrer Wahlkapitulation § 59 anerkannt hatten, waren seit 1760 der Schönenbergpflege wieder entzogen und durch mündlichen, privaten Kabinettsbefehl der fürstlichen Tafel incorporiert worden. Hierauf wurde Klemens Wenzeslaus in der Kammersitzung vom 24. Mai 1787 durch den Referenten Hofkammerrat F. J. Hefele aufmerksam gemacht. Bereits am 27. Juni desselben Jahres wurden der Pflege des Seminars 450 fl. Erträgnisse dieser Kaplaneien wieder zugewiesen. Am 27. Dezember 1793 schrieb Klemens Wenzeslaus von Koblenz aus an das geistliche Ratskollegium Ellwangen: „Nachdem Se. Churfürstliche Durchlaucht mit dem Priesterhaus auf dem Schönenberg unter dem 30. November 1782 eine provisorische Abänderung verfügt haben, um Zeit und Mittel zu gewinnen, bis die durch Zufälle abgeminderten Fonds ergänzt und hiedurch die der Willensmeinung des Stifters widrigen Hindernisse gehoben sein dürften, so hat bei dem wieder anwachsenden Vermögen der geistliche Rat in Ellwangen ein Gutachten vorzubereiten, wie das Seminar resuscitiert (neu belebt) und in vollen Gang gebracht werden möge.“ Der geistliche Rat wandte sich an die fürstliche Kammer mit der Anfrage, ob Mittel vorhanden seien, diese Absichten zu realisieren. Diese antwortete (den 4. September 1794), durch Resuscitierung des Seminars würde dem hochfürstlichen Stift eine ebensogroße Wohltat als Lüstre (Glanz) zugehen; diese sei aber ohne weitere Zuschüsse unmöglich. So sehnlich man im Seminar zunächst einmal die Anstellung eines Repetenten wünsche, könne die Stiftung doch keine Besoldung für einen solchen leisten, da ihr schon wieder die Bezüge der Kaplaneien Wasseralfingen und Wöllstein entzogen seien, wogegen ihr eine neue Last mit Bezahlung rückständiger Zinsen aus 2343 fl. für eine Forderung des Maltheserordens zu Bayern aufgelegt worden sei.



Seminargebäude auf dem Schönenberg, von Nordwesten gesehen.

5. Das Priesterseminar auf dem Schönenberg unter Württembergischer Regierung.[1])

Im Jahre 1812 ging König Friedrich von Württemberg daran, den Katholiken, die durch die großen Umwälzungen beim Beginne des Jahrhunderts unter seine Regierung gekommen waren, auch geistliche Bildungsanstalten zu geben. Er errichtete zu diesem Zwecke (Reskript vom 28. September) das Generalvikariat Ellwangen, nachdem der letzte Propst, Clemens Wenzeslaus, zu Oberdorf gestorben war, indem er anordnete, daß der Fürst von Hohenlohe, Bischof von Tempe, die bischöflichen Funktionen und die Geschäfte eines Generalvikars einstweilen für den württembergischen Anteil des Bistums Augsburg und den exempten Sprengel in Ellwangen übernehme. 1817 wurde diese Einrichtung mit den übrigen kirchlichen Gründungen Friedrichs vom hl. Stuhle bestätigt. Zugleich mit dem Generalvikariate wurde eine katholische Landesuniversität in Ellwangen errichtet und fundiert mit allen Rechten und Befugnissen einer Universität, namentlich dem Rechte, akademische theologische Würden zu verleihen, und ebenso ein dem Generalvikariate untergeordnetes Priesterseminar für 40 Candidaten des geistlichen Standes, welche nach absolviertem dreijährigem theologischem Studium auf ein Jahr in dasselbe eintreten und darin auf Kosten des Staates unterhalten werden sollten.

Als Ort für dieses Seminar wurde das bisherige Ellwangische Priesterseminar auf dem Schönenberg bestimmt, wo es bis 1817 verblieb. In diesem Jahre wurde es mit dem Generalvikariate nach Rottenburg am Neckar verlegt.

Zugleich mit der Errichtung von Universität und Priesterseminar wurde ein Lehr- und Bildungsplan für beide Anstalten entworfen (28. September 1812), dessen Hauptbestimmungen folgende sind:

1. An die Universität werden 5 Professoren berufen, einer für Kirchengeschichte und Kirchenrecht, zwei für Dogmatik, Moral, Pastoral, Methodologie, Encyklopädie usw. und zwei für hebräische und griechische Sprache, Exegesen und

[1]) Nach Akten des Kgl. Kathol. Kirchenrats in Stuttgart und des Bischöfl. Ordinariats in Rottenburg.

Hilfswissenschaften usw. Der Gehalt eines Professors ist 1000 fl., wozu kein Honorar kommt.

2. Zu Privatlektionen, Repetitionen usw. werden zwei von den Repetenten im Priesterseminar bestimmt.

3. Das Studium an der Universität ist dreijährig.

4. Die Studenten bezahlen kein Kollegiengeld, haben aber auf eigene Kosten in der Stadt zu wohnen. Für 20 ärmere Studenten sind Stiftungen vorhanden, 10 à 100 fl und 10 à 75 fl.

5. Jährlich werden Prüfungen, Dissertationen und Stellung von Preisaufgaben angeordnet.

6. Die Universität hat das Recht, akademische Würden zu erteilen.

7. Die Bibliothek des Priesterseminars soll auch der Universität dienen.

8. Für das Priesterseminar werden angestellt: Ein Regens, der die ganze Anstalt mit dem ökonomischen Teil zu leiten hat. Sein Gehalt beträgt neben freier Kost, Wohnung, Licht, Heizung und Wäsche 600 fl. Zu diesem Gehalt soll aber das Einkommen der Kirchenstelle, die der Regens vor seiner Berufung bekleidete und die er auch als Regens behalten soll, nach Abzug von 500 fl. für den gestellten Verweser, verwendet werden. Weiter kommt ein Oeconomus, der als Subregens die Stelle des Regens vertritt, gleichfalls ein definitiv angestellter Geistlicher mit 500 fl. Gehalt, und vier Repetenten zur Aufsicht im Seminar und zum Abhalten von Repetitionen in der Stadt und im Seminar je mit 100 fl. Gehalt und freier Station. Endlich werden angestellt ein Koch, 2 Küchenjungen und 3 Diener, je mit 44 bis 50 fl. Lohn.

9. Einzurichten sind im Seminar vier Wohn- und 4 Schlafzimmer je für 10 Seminaristen, zwischen je einem Wohn- und Schlafzimmer ein Repetentenzimmer, drei Zimmer für den Regens und zwei für den Subregens, zwei bis drei Krankenzimmer, ein Speisesaal, Küche, Speisekammer, Keller, Waschküche, Holzlage, Lehrsaal, Bibliothek, Domestikenkammern und Mesnerkammer, dabei ein geräumiger Garten zur Pflanzung von Gemüse und zur Erholung der Seminaristen.

10. Die tägliche Kleidung, welche mitzubringen ist, soll in einem langen, schwarzen Rock mit einem Cingulum und Ueberschlag bestehen. Bei feierlichen Gelegenheiten, Kirchgängen und Besuchen ist der lange schwarze Mantel umzulegen.

11. Die Seminaristen haben Wohnung, Kost, Bett, Wäsche, Licht, Heizung, ärztliche Hilfe und Arznei frei, das Frühstück aber und die Kleidung selbst anzuschaffen. Mittags und abends erhält jeder ¼ Maß Wein oder ½ Maß Bier, jeder Vorsteher ½ Maß Wein, Frühstück und bessere Kost.

12. Die Aufnahme ins Seminar erfolgt nach strenger Prüfung von den Professoren und den zwei Räten des Generalvikariates. Das Resultat wird dem Kgl. Geistlichen Rat und dem Generalvikariat vorgelegt. Dieser hat die Befugnis, die Fähigen aufzunehmen, wenn sie die königliche Genehmigung zum Eintritt in den geistlichen Stand nachgesucht und erhalten haben.

13. Der Aufenthalt dauert in der Regel von Anfang November bis Mitte September.

14. Die Seminaristen sollen im Seminar in den wissenschaftlich erlernten Fächern praktisch unterwiesen und geübt werden. Besonders wird vorgeschrieben Kenntnis der besseren Schriften und Muster der christlichen Beredsamkeit mit fortgesetzter Uebung, Predigt in der Kirche, katechetische Arbeit, ebenso Pädagogik und Didaktik, Katechesen in der Elementarschule, auch in der Kirche zu Ellwangen, doch nicht im öffentlichen Gottesdienst, Liturgik mit Uebungen, Kenntnis der Königlichen und Bischöflichen Verordnungen, Führung der Kirchenbücher, Musik, Choralsingen und Deutscher Kirchengesang.

15. Die Bibliothek wird aus den Büchern der aufgehobenen Klöster und Dubletten der Kgl. Bibliothek gebildet. Sie erhält jährlich 500 fl zur Erweiterung ihres Bestandes.

16. An hohen Festen hat der Regens, sonst der Subregens Predigt und Hochamt zu halten. Alle Seminaristen beichten und kommunizieren viermal im Jahr an den vier Opferfesten, dürfen aber außerdem beichten und kommunizieren, so oft ihr religiöses Gefühl es ihnen zur Pflicht macht. Ihren Beichtvater können sie aus den zwei obersten Vorstehern des Hauses, den Professoren und den zwei Pfarrern von Ellwangen wählen.

17. Eine eingehende Tages- und Disziplinordnung wird gegeben. Täglich ist eine Stunde Spaziergang oder Erholung, wöchentlich zwei Nachmittage zu gleichem Zwecke frei. Als Strafe wird Arrest im Correktionszimmer von einigen Stunden bis zu drei Tagen vorgesehen.

18. Die Studienfächer des Seminars betreffend wurde im Jahre 1812 bestimmt:

Im Seminar soll das auf der Universität Gelernte praktisch geübt und angewendet werden. Das erste Fach sei deshalb Pastoraltheologie, die alle Berufskenntnisse des „öffentlichen Religionslehrers" im Zusammenhang darstelle. Diese Kenntnisse sollen von scholastischen Untersuchungen geläutert und ebensoweit von willkürlich angenommenen wie einseitigen Ansichten entfernt vorgetragen werden. Als Quellen dieser Wissenschaft werden empfohlen Chrysostomus, Gregor M., Karl Borromaeus, Bernhard, als neuere Werke Giftschütz, Sailer, Köhler, Fingerle, Niemayer, Schwarz, Gräffe und Gollwitz.

Die Homiletik soll besonders geübt werden. Ihre Grundlage bilde die innige Bekanntschaft des gesamten Inhalts der hl. Schrift. Das Studium von Chrisostomus und Fénélon wird ganz besonders empfohlen. Auch Cicero und Quintilian, die großen Franzosen, ebenso die protestantischen Prediger sollen verwertet werden, „die nicht nur weil meist moralischen Inhalts von jedem katholischen Redner benutzt werden können, sondern auch, wo nicht an Beredsamkeit, so doch an Gründlichkeit u. tiefem Ideengang die französischen oft weit übertreffen", vorzüglich Reinhard und der Engländer Sterne. Zur Bildung des Geschmacks und lichtvoller gründlicher Darstellung moralischer Wahrheiten eigne sich Werkmeister. Der Regens habe weiterhin seine ganz besondere Aufmerksamkeit auf Deklamation, Mimik, äußern Anstand, Haltung und Würde bei religiösen Vorträgen zu richten. Im Refektorium und in der Kirche sollen öfters Probepredigten gehalten; wöchentlich wenigstens zweimal schriftliche Predigten, jetzt Homilien im engern Sinn, dann eigentliche Predigten, Kasualreden, gefertigt, auch extemporierte Reden geübt werden.

Ebenso wichtig, wie die Homiletik, sei die Katechetik. Die sokratische Methode soll mit Klugheit und Vorsicht angewendet werden, weil sonst leicht durch ausschweifende Erläuterungen der Faden des Unterrichts ganz verloren werde oder durch ungeschickte, lächerliche und absurde Fragen der ganze Unterricht unfruchtbar werde. Die gute dialogische Manier soll aus Plato, Xenophon, Aeschylos und Lucian (!) gelernt werden. Die Seminaristen sollen öfter in die Mitte der Schuljugend, auch in die benachbarten Dörfer zur Uebung im Katechisieren geführt werden.

In Pädagogik und Didaktik sollen Repetitionen abgehalten werden, worin vor einseitigem Systemgeist und sklavischer Abhängigkeit von einem System gewarnt werden soll.

Der Liturgische Unterricht soll die wichtigen Grundsätze lehren, nach denen sämtliche Kultusfunktionen verrichtet werden. Er soll gleich fern sein von bloß mystischen Deutungen, wie von trockenen, dürren Buchstaben und Verstandesregeln, vielmehr dazu anleiten, daß diese Handlungen den ganzen Men-

schen ergreifen und zur Andacht erheben. Daneben gehen praktische Uebungen zur Feier der Messe, des Hochamts, zur Spendung der Sakramente nach dem Ritus der Kirche, Anleitungen zum Choralgesang; auch die Musik ist zu fördern.

Endlich soll den Seminaristen Anweisung zum Beichthören, Krankenbesuch, zur Führung der Kirchenbücher, Beobachtung der bischöflichen und landesherrlichen Verordnungen, Fertigung amtlicher Berichte usw. gegeben werden.

Zu den täglichen Morgenbetrachtungen sollte man je ein Kapitel aus der hl. Schrift mit angehängter erbaulicher und moralischer Bemerkung nehmen. Schon am 7. Dezember 1812 übergab aber das Generalvikariat einen detaillierten Betrachtungsplan dem Regens. Derselbe umfaßte: A. Allgemeine Vernunftswahrheiten: Was bin ich als Mensch nach Leib und Seele, woher komme ich, wozu bin ich und ist das Universum geschaffen, was wird einst aus mir werden u. a. B. Allgemeine Religionswahrheiten: Dasein, Wesen, Vollkommenheiten, Plan Gottes. C. Christentum als göttliche Erziehungsanstalt. Auswahl aus den Evangelien, Geist und Taten der Apostel, Zweck der Kirche, Zweck des geistlichen Standes, Beruf der Geistlichen u. a. D. Allgemeine moralische Wahrheiten. E. Mittel zur Beharrlichkeit, spez. für Geistliche. F. Künftige Schicksale, Unsterblichkeit, Gericht, Himmel und Hölle.

Zur Tischlesung benützte man 1812 Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes, „welche die Naturgeschichte mit der Moral ganz artig verbinden", ebenso wurde täglich aus dem K. Regierungsblatt vorgelesen; wöchentlich 2 bis 3mal trug ein Seminarist während der Mahlzeit eine Predigt vor. Ein Regens von 1814 tadelt das Vorlesen aus den für Kinder verfaßten Reisebeschreibungen von Campe und empfiehlt dafür Volney und Niebuhr, auch Anacharsis' Reisen.

Alle 4—6 Wochen sollte im Seminar ein sogenannter Zirkel abgehalten werden. Hierbei wurde einen halben Tag aus der theoretischen und einen halben aus der praktischen Theologie examiniert, und zwar in Disputationsform mit Defendent und Opponent. Am 14. Juni 1813 mußte der Regens berichten, er habe diese Zirkel in lateinischem Dialekte abhalten wollen, die Seminaristen aber versicherten, sie hätten von der Rhetorik ab bis ins Seminar beinahe kein lateinisches Wort mehr gehört oder gesprochen, da in Freiburg und Landshut alle Kollegien Deutsch gegeben werden. Sie seien außer stand, lateinisch zu disputieren. Der geistliche Rat antwortete am 19. desselben Monats, er habe dies zu seinem Befremden erfahren und die Repetenten sollen die Seminaristen nunmehr zu steter Uebung im Lateinischen anhalten. Der Zirkel am 10. September 1813 wurde auch lateinisch gehalten, die Latinität aber „etwas schwach" befunden. Die Katechese und Predigt wurde natürlich deutsch gehalten, ebenso die praktischen Pastoralübungen.

Ueber Ordnung und Leben im Seminar geben einzelne Rezesse des geistlichen Rates auf die Berichte des Regens Aufschluß. Darnach sollte im Seminar keine Klosterklausur bestehen, doch sollte die Türe geschlossen sein, so daß man vor dem Eintritt schellen mußte. Ohne Erlaubnis des Regens sollte keine weibliche Person die Treppe hinaufgehen dürfen. Akademiker durften in den Freistunden Besuche machen. Kompotationen (Trinkgelage) waren dabei aber strenge verboten, ebenso war das Tabakrauchen gänzlich untersagt.

Die Seminarbibliothek, welche auch für die Universität diente, wurde 1812 aus Beständen der altellwängischen Bibliotheken, die im Gymnasium und im Landvogteigebäude („ohne Verzeichnis und ohne Verschluß"!) untergebracht waren, gebildet, dazu kamen Bücher von den aufgehobenen Klöstern in Gmünd, Zwiefalten, Rottweil, Wurmlingen, Ehingen, Wangen. Die Bücher kamen meist auf offenen Wagen und ohne

Verzeichnis an. Aus dem Franziskanerkloster Ehingen kamen 12 Manuskripte vom 12.—16. Jahrhundert, darunter Altväterleben, in Ulm geschrieben 1307, ein marianischer Cursus und ein Buch von den hochzeitlichen Festen des Kindleins Jesu, ferner 2 Inkunabeln und 190 weitere Bücher. Aus Wangen schickte am 4. Nov. 1814 Dekan Weiß 180 Bände der Kapuzinerklosterbibliothek mit dem Bemerken: Die Kgl. Bayr. Untersuchungskommission habe den Katalog zu sich genommen, gar keinen Wert auf die Bücher gelegt und den antretenden Geistlichen erlaubt, die ihnen tauglichen Bücher mitzunehmen; da keine Aufsicht geübt wurde, haben ferner die Kapuzinerbrüder blindlings die Folianten zum Einpacken, besonders auch von Gartensamen gebraucht, endlich sei von Laien vieles entlehnt und nicht mehr zurückgestellt worden. — Zu Neuanschaffungen für die Bibliothek wurden laut Dekret vom 28. Sept. 1812 jährlich 600 fl. angewiesen. Am 26. April 1815 waren in dieselbe 8000 Bücher eingereiht. Bei der Uebersiedelung nach Rottenburg wurden 1152 Autoren mitgenommen, 2000 der kathol. theologischen Fakultät überlassen, eine Anzahl dem Gymnasium Ellwangen zugeteilt, der Rest blieb wegen Mangels an Fuhrwerken im Seminar auf dem Schönenberg zurück und sollte später abgeholt werden.

Eine Trunk- und Speiseordnung wurde vom Regens angefertigt. Der Sektion der Krondomänen kam dieselbe aber im Vergleich mit der Kost der Stiftler in Tübingen zu reichlich vor. Doch wies der geistliche Rat hiegegen darauf hin, daß im Seminar sämtliche Vorsteher mit den Alumnen speisen und daß in Tübingen das Seminar in der Stadt sich befinde, „folglich diejenigen, welche mit der Seminarkost unzufrieden", sich bei Freunden, Bekannten, Verwandten etwas zu gut tun, auch mit ihrem Vermögen oder mittelst Unterstützung sich aus den Gasthöfen etwas herbeischaffen können. In Ellwangen dagegen sind die meisten von geringerer Herkunft und arm. Auch ist das Seminar von der Stadt entfernt und selbst die Hausordnung gestattet nicht, daß die Seminaristen in die Stadt auslaufen oder sich etwas bringen lassen. Wir möchten daher nicht das Tübinger Seminar, sondern die katholischen Seminare, besonders in Dillingen, Würzburg, Meersburg und Landshut zum Muster nehmen." — An Neujahr, Fastnacht und Ostern, „auch wenn einzelne Individuen eine Unpäßlichkeit vorschützten", bekamen die Seminaristen auf eigene Rechnung eine Tasse Kaffee. Eine Bitte derselben, diese Vergünstigung auf alle Sonn- und Feiertage auszudehnen, wurde 1816 abgeschlagen, da der Regens voraussah, daß die Seminaristen später bei einem großen Teil der Pfarrer keinen Kaffee antreffen werden.

Die Kosten des Unterhalts im Seminar wurden auf 343 fl. 14 Kr. pro Person und Jahr berechnet, die Besoldungen betrugen 2273 fl., der Schreibmaterialienaufwand 60 fl.; der erste Jahresaufwand für Regens, Subregens, 4 Repetenten, 11 Seminaristen, 2 Bediente, 1 Koch, 1 Küchenjungen wurde auf 10 000 fl veranschlagt.

Die Hauseinteilung wurde in der Weise vorgenommen, daß im Parterre links von dem gegenüber der Treppe befindlichen Eingange ein Pförtnerzimmer, rechts die Zimmer des Kochs und Speisekammern eingerichtet wurden. Links der großen Durchfahrt waren Waschküche und Bügelzimmer, im südlichen Seitenflügel Küche, Backzimmer, Schenkzimmer, Speisesaal und Stube des Küchenjungen. Im ersten Stock war in den Ecken des Gebäudes je ein Schlafsaal mit 10 Betten, daran schloß sich je ein Repetentenzimmer mit Glastüren, darauf das Studierzimmer mit 10 Pulten, und die Mitte nahmen die drei Zimmer des Regens ein. Der nördliche Seitenflügel enthielt die durch zwei Stockwerke sich durchziehende Bibliothek mit Lesezimmer und Zimmer des Ku-

stos, der südliche den Hörsaal. Auf der Westseite des Mittelflügels wurde dem früheren Regens eine Wohnung eingeräumt, auch ein Dienerzimmer eingerichtet. Der zweite Stock war wie der erste eingeteilt, nur hatte hier der Subregens seine Wohnung über der des Regens. Ueber dem Hörsaal war eine kleine Kapelle, rechts und links davon je ein Krankenzimmer mit Fenstern zur Kapelle, daneben das Zimmer des Krankenwärters und das Korrektionszimmer, westlich noch ein Dienerzimmer. Auch der Garten wurde neu angelegt.

Die Aufnahme der bisher zur Diözese Constanz gehörigen Alumnen in das vom König von Württemberg so ziemlich eigenmächtig in die bisher bestehende kirchliche Diözesaneinteilung Deutschlands hineingestellte Priesterseminar auf dem Schönenberg gab Anlaß zu manchen Schwierigkeiten. An das Generalvikariat Würzburg war am 23. März 1813 ein Schreiben vom Generalvikariat Ellwangen ergangen des Inhalts: „Nachdem Se. Majestät der König von Württemberg sein eigenes Generalvikariat und Landesseminar zu Ellwangen errichtet und dotiert haben, wolle und könne er es nicht zugeben, daß die Kandidaten seines Seminars als Angehörige des Bistums Würzburgs sich zur Erhaltung der Ordines nach Würzburg begeben dürfen. Hierauf wurden den fraglichen Alumnen Baumann und Kühner die zur Weihe nötigen Dimissorien von Würzburg ohne weiteres erteilt. Nicht so einfach ging es in Constanz. Das dortige Generalvikariat folgte zwar die verlangten Urkunden für acht Kandidaten aus, forderte aber dagegen: 1) daß die Seminaristen sich vor der Aufnahme ins Seminar dem Generalvikariate in Constanz stellen, 2) daß sie vor Erteilung der Priesterweihe durch Constanzer Commissäre geprüft werden, 3) daß dem Generalvikariat in Constanz eine genaue Einsicht der Einrichtung des Seminars zu Ellwangen gestattet sei, 4) daß die Seminarvorstände daselbst auch gegen das Constanzer Generalvikariat verantwortlich seien und ihnen halbjährliche Berichte über Sitten und Fortschritte der betreffenden Seminaristen zur Pflicht gemacht werden und 5) daß dem Ordinariate Constanz die Freiheit einer Lokalvisitation eingeräumt werde. Diese Punkte wurden vom K. Württemb. Staatsministerium der geistlichen Angelegenheiten sämtlich abgewiesen. Darauf erklärte Wessenberg sich zufrieden, wenn nur die Candidaten den kirchlichen Vorschriften gemäß in allen Fächern geprüft werden und ihm die Prüfungsnoten mit tabellarischem Bericht und Sittenzeugnis übergeben werden, auch der Regens vor jeder Weihe über die Einrichtungen im Seminar und den Fortgang der Alumnen ihm berichte und Tauf- und Firmungszeugnis, Zeugnis über geschehene Verkündigung am Vaterort des Alumnen, daß dieser in den geistlichen Stand zu treten gedenke, und eine Sittlichkeitsurkunde einreiche. Für das Jahr 1813 erklärte sich darauf das Württembergische Ministerium damit einverstanden, daß zwar der Regens sich in keine Communikation mit Constanz setze, das Generalvikariat Ellwangen aber die Prüfungsresultate samt den betreffenden Zeugnissen des Regens, jedoch nicht die Prüfungsarbeiten selbst, in Constanz vorlege.

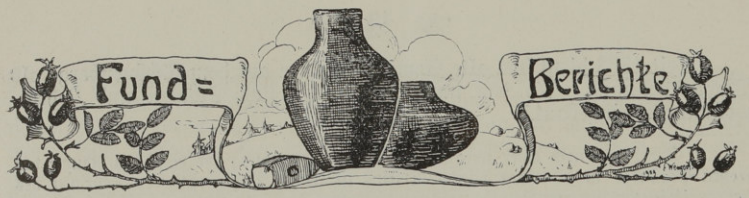
Schon im Jahre 1817 wurde das Priesterseminar Schönenberg geschlossen und nach Rottenburg a. N. verlegt. Am 6. November 1817 in der Frühe fuhren die Vorsteher mit Extrapost von Ellwangen ab und kamen am 7. Nov. nachmittags in Stuttgart und am 8. November in Rottenburg an.[1])

[1]) Die vom Herrn Verfasser mit großem Fleiß zusammengetragenen Personalverzeichnisse der Mitglieder und Bewohner des Priesterseminars auf dem Schönenberg (unter fürstpröpstlicher Herrschaft 114 Personen, unter württemb. Herrschaft 89) wollen wir ein andermal veröffentlichen.

Seit 1833 dient das alte Seminargebäude auf dem Schönenberge als Pfarrerwohnung. In den unteren Räumen sind Schulen und Lehrerwohnungen eingebaut.[1])

[1]) Die Frage nach einer zweckmäßigen Wiederverwendung der herrlichen Räume des großen Gebäudes ist neuestens wieder in Fluß geraten. Schon nach den Stürmen des Jahres 1848 wurden im Seminargebäude die ersten Priesterexerzitien der Diözese Rottenburg abgehalten. Da aber nicht einmal das nötige Mobiliar für solche auf dem Schönenberg vorhanden war (es wurde damals von Ellwangen heraufgeschafft), so schlief der Exerzitienbetrieb wieder ein. Im Jahre 1912 jedoch wurde von dem gegenwärtigen Pfarrer Eberhard das im Laufe der Zeit verwahrloste Gebäude wieder instand gesetzt und zugleich mit dem nötigen Mobiliar versehen, und nun ist es durch Erneuerung und einen Einbau im Innern ein praktisches und wohnliches Exerzitienhaus geworden. Zu einem solchen eignet es sich vortrefflich wegen seiner Lage, seiner Ruhe und Stille und besonders wegen seiner Gnadenkirche. Im ganzen sind es jetzt 46 Gelasse mit 80 Betten. Im ehemaligen Bibliothekſaal befindet sich die Hauskapelle, die bequem für 120 Personen Platz bietet; neben derselben liegt ein heizbarer Lesesaal, im 2. Stock der Speisesaal und ein hübsches Beichtkapellchen (früher Krankenkapelle). Das ganze Haus kann durch Oefen, die in den Gängen aufgestellt sind, durchwärmt werden und hat im Jahre 1914 auch elektrische Beleuchtung erhalten. Zur Kostreichung und Bedienung der Exerzitanten sind barmherzige Schwestern im Hause eingezogen. Mit dem Exerzitienhaus soll in nächster Zeit zugleich eine Haushaltungsschule eingerichtet werden, die ebenfalls von Schwestern aus Untermarchtal geleitet werden wird. Hg.

Ein Idyll aus dem Virngrund.
Wirtin auf dem Altenberg (einem Aussichtspunkt westlich von Bühler).
Aufnahme von C. Wiedmayer 1913.



I. Im Jahr 1913 ist an Ausgrabungs- und frühgeschichtlicher Forschungstätigkeit besonders viel im Gemeindebezirk Unterkochen geleistet worden, hauptsächlich durch die Rührigkeit und Tatkraft des dortigen Vertrauensmanns des Albvereins, Fabrikant Adolf Palm sen. in Neukochen. Unter sachverständiger Leitung des Burgenforschers Albert Koch und mit Beiträgen des Schwäb. Albvereins und des Ellwanger Geschichts- und Altertumsvereins hat Herr Palm die Reste der alt-ellwangischen Kochenburg, die als Sitz des gleichnamigen „Ellwangischen Oberamts" und Sommersitz der Aebte der geschichtliche Mittelpunkt der Gegend war, so gründlich und sorgfältig bloßlegen lassen, daß die ansehnliche Anlage der Burg, die schon fast ganz verschollen und vergessen war, nun vollständig klargestellt und auch dem Laien erkennbar ist. Gleichzeitig hat Herr Palm aus Urkunden des Staatsarchivs und anderen Quellen die Geschichte der Burg aufzuhellen versucht. Ein eingehender Bericht über das Ergebnis dieser Forschungen ist in den Blättern des Schwäbischen Albvereins zu erwarten. Eine große Menge von Fundstücken aus dem Schutt der Innenräume, 5 Kisten füllend, hat Herr Palm unserem Verein für seine Sammlung zur Verfügung gestellt, darunter Bruchstücke von Oefen (namentlich viele grünglasierte Tonstückchen mit allerhand Verzierungen), Geräte und Werkzeuge, Tierknochen, Teile von Säulen und anderen Bauteilen, zwei Münzen u. a. Auch darüber wird später eingehender berichtet werden.

II. Gleichzeitig wurde auf demselben Berg (dem neuerdings so genannten Kocherberg), der noch wohl erhaltene Heidengraben vom K. Landeskonservatorium an einigen Stellen geöffnet. Dieser Albvorberg, der sich inselartig zwischen die tiefen Quellschluchten des weißen Kochers und des Heselbachs einschiebt, bildet oben eine ebene Fläche, das sog. Schloßbaufeld, das seit dem Mittelalter bis ins vorige Jahrhundert mit Ackerfeldern bedeckt, jetzt dicht bewaldet ist. Durch ihre schroffen, felsigen Kanten bildet die Bergoberfläche eine jener natürlichen Festungen, wie sie auf der Alb mehrfach als „Heuneburgen" bekannt sind. Auf der Ostseite, wo der Berg nur durch das weniger eingeschnittene „Wallenteich" von der Hochebene des Härtsfeldes getrennt ist, zieht sich zum Schutz gegen den dorther drohenden Feind in einer Länge von etwa 400 m ein noch heute deutlich sichtbarer, 8 m hoher, 6½ m breiter Wall am Bergrand hin. Die Oeffnung ergab nach Herrn Palms Mitteilungen eine starke Mauer von sehr schöner Bindung durch Holzbalken, die aber gänzlich verkohlt waren, sei es durch den Jahrhunderte langen Druck oder durch die Hitze mächtiger Feuer, die auf dem Wall wüteten. Auch das Kalksteinmauerwerk war gerötet und der Dolomitstein zum Teil in gebrannten Kalk verwandelt. Auf dem Gelände innerhalb des Walles, wo die Lagerplätze der

Verteidiger waren, fanden sich Bruchstücke von Tongefäßen ländlicher Art, die der Hallstattzeit (1200 bis 500 vor Chr.) zuzuschreiben sind. Ein zweiter, schwächerer Wall umzieht auf halber Höhe gegen das Wallenteich hin den Hauptwall. Auch auf dem vorderen Grat des Bergs gegen das Läuterhäusle hin, wo gleichfalls ein Ansturm möglich ist, stand wohl schon in vorgeschichtlicher Zeit ein Befestigungswerk, das dann die Ritter von Kochen im Mittelalter als Unterlage für ihre Burg benützten. Ob auch der Hohlenstein, eine an der südlichen Bergecke gelegene, anscheinend zu Wohnzwecken erweiterte Höhle mit der vorgeschichtlichen Volksburg oder der mittelalterlichen Ritterburg in Beziehungen steht (etwa durch einen unterirdischen Gang), ist eine Frage, die künftiger Untersuchung harrt.

III. Endlich ist in demselben Jahr auch ein Denkmal aus römischer Zeit, das Unterkochen besitzt, einer sachverständigen Untersuchung gewürdigt worden. Es sind die sogenannten Heidensteine, zwei mächtige, behauene Jura-Dolomitsteine, die auf dem so schön gelegenen Kirchberg einen eigenartigen Schmuck des stimmungsvollen Platzes bei der Aussichtsbank unter der obersten Linde bilden. Es ist ein Pinienzapfen, wie er oft als Giebelspitze römischer Tempel oder Grabdenkmäler erscheint, und ein Säulenkapitäl, an dessen vier Ecken oben sich vier Frauenköpfe mit langen Locken befinden; außerdem ist auf jeder Seite in der Mitte ein Kopf abgebildet, einer vielleicht ein Merkurskopf, dann nach rechts wohl ein weiblicher, endlich zwei fratzenhafte, platte Gesichter mit henkelartig angesetzten Ohren. Nach „Haug-Sixt, Römische Inschriften und Bildwerke Württembergs" (1900) sind die Steine beim Umbau der Kirche 1765 zu Tage gekommen. Sie sind auch schon in den Württ. Jahrbüchern von 1841, der Allgemeinen Zeitung von 1851 und den „Kunst- und Altertumsdenkmalen im Königreich Württemberg" (1900) erwähnt und längst als römische Bauglieder erkannt. Dennoch ist ihre Bedeutung im Volk auffallend wenig bekannt; man begegnet noch den merkwürdigsten Anschauungen, selbst in gebildeten Kreisen. So wurde der Pinienzapfen für einen versteinerten Bienenkorb gehalten, das Kapitäl für einen altgermanischen Opferstein oder, indem die Eckstücke für Widderköpfe angesehen wurden, als Ueberreste einer mittelalterlichen Burg der Malse von Unterkochen angesprochen, die einen Widderkopf im Wappen führten. Nun haben im Spätjahr 1913 der Landeskonservator Prof. Dr. Gößler sowie Baurat Peter von Gmünd die Steine, die zum großen Teil im Boden eingesunken waren, näher untersucht und gemessen. Das Kapitäl zeigt die Maße 0,95×0,95 ×0,90 m, der Zapfen 0,55×0,55×1,20 m. Die Bauformen sind sehr interessant; der Säulenkopf erinnert an ein sog. Kompositkapitäl (Mischung aus jonischen und korinthischen Formen); der Zapfen ist ausgezeichnet durch quadratische Plinte (Sockelplatte) und runden Schaft. Aus den Maßen des Kapitäls läßt sich berechnen, daß die Säule ohne Postament 8 m hoch gewesen sein muß. Diese ganz bedeutenden Verhältnisse lassen darauf schließen, daß es sich nicht um ein bloßes Grabdenkmal handelt, sondern um einen förmlichen Tempel, der zur Römerzeit von dem heutigen Kirchberg herab nach der Römerstadt Aalen hinblickte. Aus Vergleichen mit ähnlichen Fundstücken von Trier und anderen Orten läßt sich schließen,

daß das Bauwesen aus der Blütezeit der bürgerlichen Besiedelung stammt, also aus dem Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts nach Chr. Nach den Ermittelungen der Sachverständigen sind weitere Reste des Römerbaues erst vor 8 Jahren durch gemeinderätlichen Beschluß abgebrochen worden, nämlich mächtige Steintritte aus Dolomit (Reste der Stufen des Tempels) und ein als Waschküche benützter Raum, der vollständig massiv aus Dolomit erbaut war und sicher von dem uralten Heiligtum herrührte. Ein riesiger Quaderstein und andere Ueberreste liegen noch jetzt auf der Höhe des Kirchbergs umher; Teile der mächtigen Fundamente stecken jedenfalls noch im Boden und würden vielleicht eine Ausgrabung lohnen. Den Gedanken, die zwei unter der Linde aufgestellten Steine ins Lapidarium nach Stuttgart zu verbringen, möchten wir nicht befürworten. In der Hoffnung, daß die Einheimischen diese Denkmäler der Vorzeit in Ehren halten, würden wir wünschen, daß sie da verbleiben, wo sie von jeher waren und wo sie am besten ihren Beruf erfüllen, dem Volke dauernd sichtbares Zeugnis zu geben von dem Römertempel zu Unterkochen.

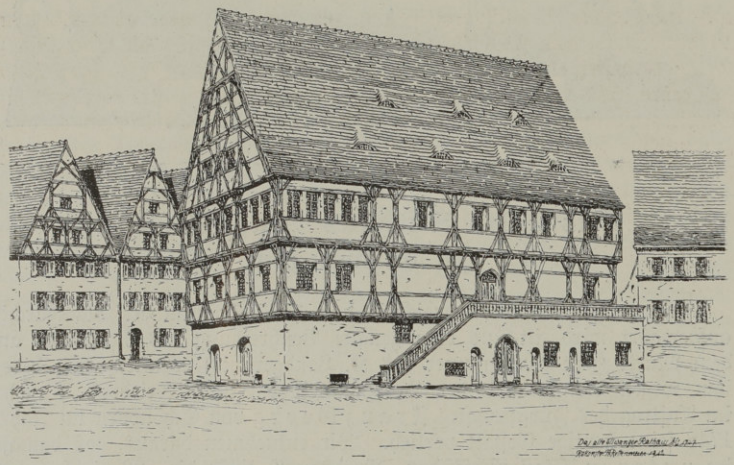
IV. Im Herbst 1913 wurde durch Hauptlehrer Burger in Ellwangen an die Vereinssammlung ein Bronzestück abgeliefert, das im März 1911 von dem Bauern Haas vom Mittelhof auf seiner etwa 300 m südöstlich vom Schafhof bei Ellwangen gelegenen Wiese beim Setzen von Bäumen gefunden worden war. Das 8 cm lange, 5 cm breite, 2 cm dicke und ¼ Pfund schwere Stück, das ganz mit glänzendem, smaragdgrünem Edelrost überzogen ist, ist unverkennbar die vordere (scharfe) Hälfte einer zerbrochenen Axt, und zwar nach dem Gutachten des K. Landeskonservatoriums einer sog. Lappenaxt aus der (jüngeren) Bronzezeit, also von etwa 1500 bis 1200 vor Chr. Die seitlichen Ansätze, sog. Schaftlappen, dienten dazu, den gespaltenen Stiel, der von oben her eingesteckt wurde, festzuhalten. Das Fundstück ist nächst einem Steinbeil das älteste menschliche Erzeugnis unserer Sammlung. Fundstellen aus der Bronzezeit, die ja älter als die Eisenzeit (sog. Hallstattzeit) ist, sind auf der schwäbischen Alb und im Ries häufig — erst 1913 wurden auf dem Goldberg bei Pflaumloch Ausgrabungen aus dieser Zeit gemacht —; im Gebiet des Keupersandes sind sie aber selten. Da solche massiv gearbeiteten Metallgeräte oft noch jahrhundertelang nach ihrer Herstellung fortbenützt wurden, so beweist ein solcher Einzelfund nichts für eine Besiedelung aus der Bronzezeit. Immerhin hat der Fundort dadurch erhöhtes Interesse, daß er am Abhang des Hügels liegt, der die Rinderburg trug, und erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß dieses Befestigungswerk ein vorgeschichtlicher, vielleicht aus der Hallstattzeit stammender Ringwall ist, der dann im Mittelalter zur Anlage einer Ritterburg benützt wurde. Die noch heute erhaltene Wallanlage ist für eine mittelalterliche Burgstätte zu ausgedehnt, zumal da die Ueberlieferung nichts von einer größeren Burg weiß und der Holzschnitt aus Sebastian Münsters Weltbeschreibung von 1549 nur ein ziemlich bescheidenes Steinhaus zeigt. Auch Funde von zahlreichen Römermünzen auf der Rinderburg, worüber Obermedizinalrat Dr. Walcher in Stuttgart näheres weiß, lassen auf eine ältere Anlage schließen. Man wird künftig auf Bodenfunde an dieser Stelle sorgfältig achten müssen. Hr.

---

1. Das „alte Rathaus" auf dem Markt zu Ellwangen.

In einem Gebäudeverzeichnis von 1735, das im K. Staatsarchiv aufbewahrt wird, ist uns eine genaue Beschreibung des Rathauses auf dem Markt (jetzt Civilkammer des K. Landgerichts) erhalten, kurz bevor ihm wegen Baufälligkeit der Landbaumeister Arnold Friedrich Prahl im Auftrag des Fürstpropstes Franz Georg von Schönborn im Jahre 1748 seine heutige Gestalt verlieh. Wir entnehmen daraus, daß damals im unteren Stock rechts das „Brodhaus", links die „Metzigt" untergebracht war. In ersterem Raum wurde das Brot von sämtlichen Bäckern auf 16 Gestellen durch eine hiezu bestellte „Brodthüterin" feilgehalten. In letzterem Raum wurde auf 16 Fleischbänken das Fleisch ausgehauen. Hinten im Erdgeschoß war die Kornschranne, wo das Getreide ausgemessen wurde, und die Wage, wo Schmalz, Hopfen und andere Waren abgewogen zu werden pflegten. Die Bäcker und Metzger hatten also damals noch keine eigenen Läden, sondern bedienten sich zum Verkehr mit ihren Kunden dieser öffentlichen Markthallen. Der große Keller des Gebäudes war zu drei Viertel vermietet (an den Weinhändler Adam Diemer und den Neunheimer Wirt Balthasar Buchs). Auch 4 Läden befanden sich im Haus, wo an Markttagen die „Tucher" und „Loderer" feil zu halten pflegten. Im oberen Stock war die Hofratsstube, die Kammerer-Ratsstube und die Regierungs-Kanzlei-Stube. Anstatt „Rathaus", bei welchem Ausdruck man heute an ein Gemeinde-Amtshaus denkt, würde man also das Gebäude besser „hochfürstliches Landesregierungsgebäude" nennen. Auf dem Dachboden des Hauses wurden die herrschaftlichen Gülten und Zehnten aufbewahrt. Auf dem Dach war ein kleines Glöcklein, welches den Malefikanten beim Weg von der Fronfeste vor das Rathaus zur Ablesung des Endurteils und hienach von da zur Richtstatt geläutet (oder, wie es im Protokoll heißt, „gelitten") wurde. Darüber stand die Justiz mit Wage und Schwert. Der Teil des heutigen Marktplatzes, wo dieses Gebäude stand, hieß schon damals „Markt" und befand sich schon außerhalb der Grenzen des eigentlichen (exempten) Klostergebiets.

Nach Prahls Angabe soll das Gebäude unter Pfalzgraf Heinrich im Jahr 1521 erbaut sein. Wahrscheinlicher ist, daß es damals nur erneuert wurde, vielmehr schon unter Abt Johann von Holzingen (1427—52) entstanden ist, wie die Festschrift zum tausendjährigen Gründungsjubiläum Ellwangens von 1764 zu berichten weiß. Unsere Leser werden überrascht sein, hier ein Bild dieses alten Rathauses zu finden, das als eines jener



Altes Rathaus in Ellwangen, abgebrochen 1748.

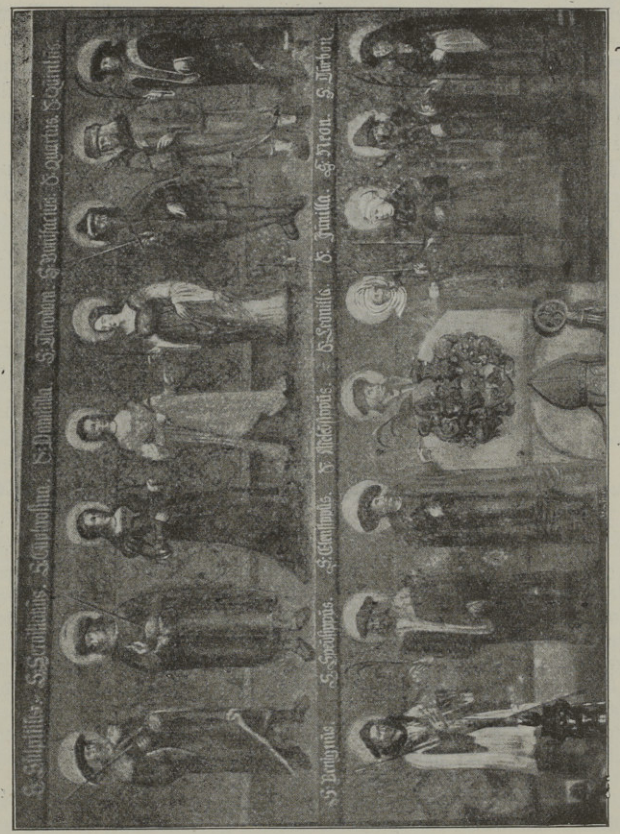
Zeichnung von Dr. Ph. Rettenmeier nach Arnold Friedrich Prahl.

mittelalterlichen hochgiebeligen Holzhäuser einen so ganz anderen Charakter trägt als die heutigen Barockbauten des Marktplatzes. Wie verdanken die Zeichnung Herrn Dr. Philipp Rettenmeier in Ludwigshafen anläßlich seiner Forschungen über A. Fr. Prahl. Dieser bedeutende Baumeister hat nämlich vor dem Abbruch des Gebäudes nicht versäumt, dessen bisherige Gestalt durch so genaue Pläne und Risse der Nachwelt zu erhalten, daß diese Rekonstruktion möglich war. Nur das Glockentürmchen mit der Justitia ist auf der Zeichnung weggeblieben, da dessen Aussehen und Standort aus Prahls Aufzeichnungen nicht zu erkennen war. Hr.

2. Neuentdeckte Malereien im Stift.

Die im Frühjahr 1909 aufgedeckte Darstellung der Stiftsheiligen im nördlichen Seitenschiff der Stiftskirche, über die wir schon im ersten Jahrbuch (1910, S. 5) berichtet haben, bringen wir dieses Jahr im Bilde. Die Annahme, daß die Bilder aus der Wendezeit der Gotik und Renaissance stammen, also etwa aus der Zeit von 1503—1521, dürfte durch die Tracht der Figuren bestätigt werden, wird aber auch durch das Wappen in der unteren rechten Ecke bewiesen. Es ist offenbar dasjenige des Fürstpropstes Albrechts II. Thumb von Neuburg, wenn auch wohl später unrichtig übermalt. Daß dieser Fürst kunstliebend war, beweist unter anderem der von ihm gestiftete St. Annaaltar, dessen schönes Mittelstück an der Südwand der Vorhalle erhalten ist, wie auch die Tafeln mit den Bildnissen der Aebte und Pröpste über der Krypta wahrscheinlich unter ihm entstanden sind. Die farbenprächtigen Heiligenfiguren sind namentlich als Kostümbilder aus

dem Anfang der Renaissancezeit von Interesse. Da aber auch schon damals die Mode dem Wechsel unterworfen war, so scheinen die Bilder schon 60 Jahre später als veraltet und störend empfunden worden zu sein. Denn im Jahre 1584 mußte die Mittelfigur der unteren Reihe dem Grabmal des Propstes Christoph von Freyberg Platz machen, dessen Kopf und Wappen auf unserer Abbildung noch sichtbar ist. Wahrscheinlich wurde schon da-



Wandgemälde der Stiftsheiligen in der Stiftskirche Ellwangen, entdeckt 1909.

Aufnahme von C. Wiedmayer. Aus den Blättern des Schwäbischen Albvereins (1912).

mals das ganze Wandgemälde übertüncht. Kirchenmaler Ettle, der das Werk 1910 restauriert hat, stellte übrigens aus diesem Anlaß fest, daß unter der jetzigen Malerei eine ältere in reinerer Gotik steckt. Danach muß entweder angenommen werden, daß Albrecht II. nur der Erneuerer, nicht der Urheber des Gemäldes war, oder daß das unter Albrecht II. noch in reiner Gotik entstandene Werk schon nach kurzer Zeit nicht mehr gefiel und noch vor seiner im Jahr 1584 erfolgten Zerstörung eine Uebermalung im Renaissancegeschmack erlitt. Da gerade zur Zeit Albrechts II. Gotik

und Renaissance neben einander hergingen, ließe sich darüber nur mit Hilfe eines Trachtenkenners Genaueres sagen. — Daß die Wände der Stiftskirche nicht bloß an dieser einen Stelle bemalt waren, ist schon an sich wahrscheinlich. Anläßlich des Umbaus von 1910/11 sind denn auch an anderen Wandflächen der Querschiffe Spuren von Bemalung entdeckt worden, die aber zu schlecht erhalten waren, um eine Wiederherstellung zu ermöglichen. Dagegen gelang es im Kreuzgang einige Fresken wiederherzustellen, die noch reinere Gotik zeigen als das vorerwähnte Wandgemälde. — Auch bei einem Tafelgemälde der Stiftskirche aus der Barockzeit, das aus dem Magazin hervorgeholt wurde, führte die Restauration von 1911 zu einer interessanten Entdeckung. Kirchenmaler Wilh. Ettle fand unter der oberen Farbschichte Spuren zweier anderen Malereien. Da das Bild, St. Konrad darstellend, von geringem Wert war, so wurde beschlossen, zunächst die zweite Bemalung bloßzulegen. Aber auch diese Malerei, eine Kreuzigungsgruppe aus dem 16. Jahrhundert, war eine nur rohe und unbedeutende Leistung. Saftige Lasurfarben unter dieser Schicht ließen vermuten, daß es sich bei der ersten Bemalung um ein mittelalterliches Tafelgemälde handelt, und man wurde nicht getäuscht, da nach der zweiten mühevollen Bloßlegung abermals eine Kreuzigungsgruppe und zwar eine gotische zu Tage kam, die nun eine wertvolle Bereicherung der Stiftskirche darstellt, umsomehr als das Stift (außer den neuentdeckten Fresken) sonst keine Malereien aus dieser Zeit besitzt. Das Bild hängt jetzt im südlichen Seitenschiff des Chors. Hr.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

(Alt-Ellwanger Originale. Fortsetzung.) Frau Sekretär P. lebte heiter und seelenvergnügt ganz allein in ihrem Witwenstübchen. Ausgestattet mit einer großen Rede- und Unterhaltungsgabe, hatte sie dabei noch das seltene Talent, nichts Nachteiliges über den lieben Nächsten zu berichten. Deshalb wurde sie auch überall gern aufgenommen und bewirtet, was sie ohne Zögern annahm, indem sie meinte: „A Gläsle Wein macht der Katz' kein' Buckel, jetzt will ich halt so frei sein, weil der Unkosten schon g'macht ist." Wollte im Gespräch ein Thema ausgehen, gabs gleich ein anderes, wie z. B. der „Badersmichele", der seine Patienten immer vorbeugend tröstete: „Wenn dees net hilft, no weiß i erst no Ebbes; daß Ihr sei' net zum an Andere ganget." Oder derselbige Maurer, der seinen Maßstab verlegt hatte, und mit vorgestreckten Händen gemütlich bittet: „Verrucket mi net, i hab's Mäß vom Ofeloch."

Auch im Schwurgerichtssaal veranlaßte einmal die gute Frau P. eine ergötzliche Scene. Sie sollte als Zeuge vernommen werden, und auf die Frage des Präsidenten: „Wie heißen Sie?" lachte sie laut, und rief: „Aber, Herr Obertribunalrat, Sie werden mich doch kenne, ich hab' ja gestern den Kaffee bei Ihne 'trunke." Als sich nach und nach durch verschiedene Vorkommnisse die Anzeichen von starkem Verfall der Geisteskräfte einstellten, wurde sie in den Spital gebracht. Leider verkehrte sich dort ihre Nächstenliebe sehr ins Gegenteil. Voll Racheplänen erging sie sich in allerlei Drohungen, von denen jedoch keine ausgeführt wurde; bald darauf aber wurde sie selbst „ausgeführt".

Julie Högg.

Das Franzosenkreuz bei Neunheim.

Welchem Ellwanger wäre nicht die „alte Monika" bekannt gewesen, die von Zeit zu Zeit mit Blumen in der Hand nach dem sogenannten Franzosenkreuz hinauspilgerte, um das dortige Grab eines erschossenen Franzosen pietätvoll zu schmücken?

Dieses „Franzosenkreuz" auf der ehemaligen Neunheimer Heide am Fußweg von Ellwangen nach Rötlen, das als Andenken an kriegerische Zeiten ein Gegenstück zu dem im Jahrbuch 1911 behandelten sog. Kaisers- oder Schwedenkreuz an der Dalkingerstraße bildet, kam im Jahre 1913 wegen seines morschen Zustandes in Abgang, und ist nun durch ein neues mit steinernem Sockel ersetzt worden. Man hat aber in richtigem Verständnis die seltsame Inschrift des alten Kreuzes wieder an dem neuen angebracht. Sie lautet: „An dieser Stelle wurde im Jahre 1742 ein französischer Soldat erschossen, der angeklagt war, an der Ziegelei auf dem Schönenberg eine Gans gestohlen zu haben. Erneuert im Jahre 1913 von K. Uhl."

Diese Erneuerung eines alten heimatgeschichtlich interessanten Denkmals, von dem der † Professor Kurtz noch in einer Kritik zur Oberamtsbeschreibung von 1886 bemerkte, daß uns die Entstehungszeit dieses in Ellwangen viel genannten Kreuzes in der Oberamtsbeschreibung nicht aufgeklärt worden sei, gibt uns Veranlassung, im diesjährigen Jahrbuch diesem Gegenstand einige Zeilen zu widmen. Leider sind wir aber bei Behandlung desselben mangels urkundlichen Materials lediglich auf Sagen angewiesen, und es ist uns trotz vieler Nachforschungen nicht gelungen, den Ursprung des Denkmals aufzuhellen. Zwei Sagen sind uns begegnet. Die eine, die von den Einheimischen in Neunheim selbst herrührt, weiß zu berichten, daß im Jahr 1742, also während des sog. österreichischen Erbfolgekriegs, ein französischer Soldat wegen Diebstahls einer Gans in der Schönenberger Ziegelhütte von seinen Mitsoldaten auf Befehl des Obersten erschossen worden sei, und zwar unschuldig, — denn ein anderer habe die Gans gestohlen gehabt. Bei einer späteren Nachgrabung habe man noch menschliche Gebeine an dem Platz unter dem Kreuze gefunden. Alte Neunheimer wissen ferner noch zu berichten, daß an der Stelle des Kreuzes früher nur ein mit Gras bedeckter Hügel gestanden sei, der ringsum von Weideplätzen, den jetzigen Feldern, umgeben war. Von jeher habe aber der Acker selbst „Franzosenacker" und der Hügel „Franzosengrab" geheißen. Nach einer im Besitz von Ottmar Richter befindlichen Aufzeichnung des früheren Stadtpflegers Richter hieß der Quartiergeber des betreffenden

unglücklichen Franzosen Schachtelbauer, und dieser hatte die Verpflichtung übernommen, das Grab stets würdig zu unterhalten, was auch von dessen Nachfolgern immer eingehalten worden sei.[1])

Eine zweite Sage knüpft ein Erzähler im kathol. Sonntagsblatt vom Jahr 1891 (Nr. 20—26) Max Benno, (Deckname für den früheren Postmeister Kettnacker in Bopfingen) an unser Kreuz.

Mit deutlichen Anspielungen auf Ellwangen erzählt er von einem freundlichen Städtchen Talfeld. Hier befand sich zur Zeit Napoleons I. (!) auf dem Schloß ein französisches Grenadierbataillon, aus Elsässern bestehend, im Quartier, darunter zwei Grenadiere, Hermann Wilmont und Emil Grabherr. Da dem Franzosenkaiser nach Niederwerfung Oesterreichs und Tirols niemand mehr zu trotzen wagte, hatten sie ein bequemes Quartierleben in dem genannten Städtchen und standen auch mit den Bewohnern desselben in gutem Verhältnis. Grabherr hatte ein Verhältnis mit einem Bürgermädchen, namens Berta, aber auch Wilmont interessierte sich für dasselbe, nachdem ihm die Schwester des Grabherr abgeschlagen worden war. Bei einer Begegnung beider mit dem Mädchen zeigte Wilmont zum erstenmal schwere Eifersucht und ging zornig weg. Nachdem Grabherr inzwischen für seine Braut bei einem Goldarbeiter einen Ring gekauft hatte,[2]) begab er sich, von fröhlichen Kameraden gerufen, in das gegenüberliegende Gasthaus zum Lamm. „Er passierte den breiten Toreingang und eilte die Treppe hinauf." Dort aber befand sich auch Wilmont, der schon betrunken war und beim Vorüberziehen eines Leichenzuges „des alten Torlorenz" sich in gotteslästerlichen Reden erging. Er packte auch den Grabherr beim Hals und nannte ihn einen Betbruder, worauf dieser auf das Schloß ging und dort einen Begleitbrief zu seinem Ringe schrieb. Das merkte Wilmont, der ihm rasch nachgefolgt war. Während er noch schrieb, kam ein Dudelsackmann und blies seine Weisen den Soldaten vor, die dann alle in den Schloßhof rannten. Auch Grabherr ging hinab, nachdem er Brief und Ring in seinen Tornister gelegt hatte. Alsbald stahl aber Wilmont Ring und Brief und legte dafür einen anderen kostbaren Ring hinein, den er eben im Hof gefunden hatte und der dem Leutnant Elliot verloren gegangen war. Als letzterer den Verlust seines Ringes bemerkte und ihn nirgends mehr fand, schöpfte er Verdacht und ließ die Tornister in den Mannschaftsstuben durchsuchen. Da kam er in dem des unschuldigen Grabherr zum Vorschein, der nun einem peinlichen Verhör durch den Major Legrandi unterzogen und dann trotz der Beteuerung seiner Unschuld und der Verteidigung durch seine Mitsoldaten und den Sergeanten Schilling zum Tode durch Erschießen verurteilt wurde. Als die Soldaten schon nach dem für die Erschießung bestimmten Orte, einer Sandgrube, marschierten, fiel plötzlich im Mannschaftszimmer ein Schuß. Wilmont wollte sein Gewehr reinigen und dabei traf ihn eine Kugel aus dem noch nicht entladenen Gewehr, und er rief noch: „Emil ist unschuldig".. Ein Unteroffizier eilte, so rasch er konnte, den zur Exekution befohlenen Soldaten nach und erwirkte im letzten Augenblick die Einstellung der Hinrichtung. Alle freuten sich über die Entdeckung der Unschuld Grabherrs und seine Rettung. An dem Orte, wo der zur Hinrichtung

[1]) Am Schlusse dieser Aufzeichnung hat der † Stadtpfleger Richter noch die Bemerkung hinzugefügt, daß im Jahre 1806 auch auf den Jagstwiesen ein Franzose wegen Insubordination erschossen worden sei. Welcher Leser könnte hierüber näheren Aufschluß geben?

[2]) Nach unseren Erkundigungen soll früher gegenüber dem „Lamm" in dem jetzigen Kaffeegeschäft von Kaiser ein solcher Laden gewesen sein.

ihres Sohnes eilenden Mutter ein Priester auf dem Versehgang mit dem Allerheiligsten den Segen erteilt hatte — es war derselbe Augenblick, wo der Schuß krachte —, ließ nun die Mutter Grabherrs ein Kreuz erstellen. Der Verfasser bemerkt am Schluß noch: „Dieses Kreuz, das Franzosenkreuz, wie es seiner eigentümlichen Entstehung wegen vom Volksmund genannt wird, steht heute noch und mancher, der mit schwerem Herzen zu einer Gerichtsverhandlung nach der Kreisstadt pilgerte und dort betete, weiß zu erzählen, daß Gott auch die Unschuld zuweilen heimsucht, daß er ihr aber doch zum Siege verhilft."

Diese Erzählung ist von dem Inhalt der Inschrift des Kreuzes allzu verschieden, als daß ein gemeinsamer Ursprung angenommen werden könnte. Es ist stark zu vermuten, daß der Verfasser, als er vielleicht einmal auf dem Weg nach Ellwangen an dem Franzosenkreuz vorbeikam, ohne dessen Inschrift zu lesen — vielleicht war sie damals unleserlich —, in schöpferischer Phantasie diese schöne Geschichte frei erdacht hat. Die Sage von dem Gansdiebstahl dagegen beruht sicher auf örtlicher Überlieferung. Sie ist auch zu eigenartig, um frei erfunden zu sein. Vielleicht regen diese Zeilen den einen oder anderen Leser dazu an, dem geschichtlichen Kern der Sache noch weiter nachzugehen. Vermutlich verstieß der vermeintliche Fehltritt des Soldaten gegen einen ausdrücklichen Dienstbefehl des Obersten, sich am Gut der Quartiergeber nicht zu vergreifen, — eine Gewissenhaftigkeit, die freilich sonst nicht der Art französischen Kriegsvolks entsprach. Als dann die Unschuld des Verurteilten zu spät zutage trat, war es dem Bauern, der die Anzeige gemacht hatte, wohl eine Gewissenspflicht, für Erhaltung des Grabmals des toten Franzosen zu sorgen.

Noch aufzuklären ist auch die Frage, was für Beziehungen eigentlich die „Monika" zu dem Franzosengrab hatte. Eine ansprechende Deutung gibt Frau von der Osten in ihren „zwölf Lebensbildern aus einer kleinen Stadt" (Neckarzeitung 1904 u. a.), von denen wir später gelegentlich das eine oder andere Stück zum Abdruck bringen wollen. Hienach wäre Monika im Jahr 1870 ihrem Geliebten in den Krieg nachgezogen, hätte dort bei einem Kampf in einem französischen Dorf ihrem Bräutigam, der in einem Hause Schutz vor verfolgenden Feinden suchte, den Eingang verwehrt, weil sie ihn im Schrecken für einen Franzosen hielt, so daß es den Verfolgern gelang, ihn vor ihren Augen zu erschießen. Dadurch sei ihr Geist verwirrt worden. Nach Hause zurückgekehrt, habe sie das Franzosenkreuz für das Grabmal ihres Geliebten gehalten, der ihr in die Heimat nachgefolgt sei, und habe seitdem mit nie erlahmendem Eifer ihrem Schatz, den sie nur noch das „Französle" genannt habe, dorthin Blumen gebracht.

Tatsache ist soviel, daß die ledige Monika Altfillisch von Oberschneidheim, die übrigens im Jahre 1870 schon 49 Jahre alt war — sie ist geboren am 17. Juli 1821 in Willburgstetten bei Dinkelsbühl — zeitlebens eine schwärmerische Begeisterung für das „zweierlei Tuch" an den Tag legte. Sie war ein Original in Aufzug und Gespräch, doch nicht eigentlich geistesgestört; ihren Unterhalt verdiente sie redlich durch Spinnen, Stricken, Kräutersammeln, Beten und Wallfahren für mildtätige Leute und kam durch diese Beschäftigung in allen Gemeinden des Bezirks Ellwangen herum. Seit 1901 wohnte sie freiwillig auf dem Rabenhof, wo sie ihr Leben am 1. April 1908 beschloß. Hg.

Gedenkblätter.

1. P. Korbinian Khamm.

Zum 200jährigen Gedächtnis des Erscheinens seines für die Ellwanger Geschichte grundlegenden Werkes.

Von Dr. **Joseph Zeller**, Pfarrer in Ringingen.

Im Herbst 1914 werden sich 200 Jahre vollenden, daß in der Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Johann Mayer zu Mainz die erste Darstellung der fast 1000jährigen Geschichte des Stifts Ellwangen gedruckt wurde, das Werk des Benediktiners Korbinian Khamm, das bis zur Erschließung der Archive im 19. Jahrhundert nicht überholt wurde und bis zur Abfassung der Ellwanger Oberamtsbeschreibung (1886) grundlegend blieb. Diese Jahrhunderterinnerung gibt uns Veranlassung, die Leser des Jahrbuchs mit dem Leben und dem literarischen Schaffen des Verfassers bekannt zu machen.[1])

Khamm wurde am 25. Januar 1645 in Zusamaltheim, einem Pfarrdorf an der Zusam in bayerisch Schwaben (B.-A. Wertingen) geboren. In seinem 17. Lebensjahr trat er als Novize in die Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra zu Augsburg ein; am 8. September 1663 legte er hier die feierlichen Gelübde ab, am 6. Januar 1669 wurde er, nachdem er an mehreren auswärtigen Lehranstalten seine philosophischen und theologischen Studien gemacht,[2]) zum Priester geweiht. Alsdann lehrte er eine lange Reihe von Jahren teils in seinem Profeßkloster, teils in anderen schwäbischen Klöstern wie in dem Prämonstratenserkloster Roggenburg und dem fürstlichen Benediktinerstift Kempten Philosophie, Theologie und Kirchenrecht. Als Sechziger legte er das Lehramt nieder und wurde in seinem Kloster zum Subprior und Beichtvater gewählt. Diese Ämter behielt er viele Jahre hindurch; er starb als Senior des Konvents am 8. Mai 1730 im 86. Lebensjahr.

Khamm entfaltete in seinem langen Leben trotz angestrengter Lehrtätigkeit und vielfacher Kränklichkeit eine reiche literarische Tätigkeit. Groß

[1]) Vgl. M. Ziegelbauer, Historia rei literariae Ord. S. Bened. III (1754), 457 ff. Fr. A. Veith, Bibliotheca Augustana VII (1791), 124—139. Briefe an Khamm veröffentlichten Veith a. a. O. XII (1796) 161 - 179 und Placidus Braun, Notitia hist.-literaria de codicibus manuscriptis in bibliotheca imp. monasterii ad SS. Udalricum et Afram extantibus Augustae VI (1796), 72—79. Die jüngeren Biographien sind ohne selbständigen Wert.

[2]) Die Orte, an denen er seine Ausbildung empfangen hat, werden nicht mit Namen genannt. Man mag, da die Dillinger Matrikeln seinen Namen nicht enthalten, an Ingolstadt, Freising (wo zu jener Zeit mehrere Angehörige des Klosters St. Ulrich und Afra studierten) und Salzburg (Benediktineruniversität) denken.

ist die Zahl der philosophischen, theologischen und kirchenrechtlichen Schriften, die er zwischen 1675 und 1698 in Druck gab.[3]) Es ist hier nicht der Ort, ein Urteil über den wissenschaftlichen Wert dieser Arbeiten abzugeben, doch soviel darf gesagt werden, daß sie alle, so verdienstlich sie für ihre Zeit auch gewesen sein mögen, seinen Namen nicht vor dem Schicksal der Vergessenheit bewahrt hätten. Seinen Nachruhm verdankt er ausschließlich seinen geschichtlichen Arbeiten, die er erst in vorgerückten Jahren begonnen zu haben scheint. Khamm folgte dabei der ruhmreichen Tradition seines Ordens und seines Stifts insbesondere, in dem die geschichtlichen Studien in allen Jahrhunderten liebevolle Pflege gefunden hatten. Um die Mitte des 17. Jahrh. hatte Karl Stengel (1581—1663, 1630 bis 1641 Abt von Brenz-Ahausen) seinen Commentarius rerum Augustanarum, eine kurze Geschichte des Bistums Augsburg, herausgegeben. In seine Fußstapfen trat Khamm gemäß dem Befehl seiner Obern und vielfachem Wunsche aus den Kreisen der Augsburger Domgeistlichkeit mit einem gleichartigen, aber bedeutend umfangreicheren Werk, der Hierarchia Augustana, von der in den Jahren 1709—1719 fünf Quartbände erschienen, ohne daß sie vollendet ward. Er teilte seinen Stoff in drei Teile; den ersten Teil widmete er der Domkirche d. h. der Geschichte der Bischöfe und des Domkapitels (pars Ia cathedralis, Augsburg 1709), den zweiten den Chorherrn- oder Kollegiatstiften (pars IIa collegiata, Augsburg 1712), den dritten den Klöstern der Diözese (pars IIIa regularis, Augsburg 1719); zwei weitere Bände gab er als Ergänzungsband zum ersten bezw. als Vorläufer (Prodromos) zum dritten Teil heraus. Von letzterem wird am Schluß die Rede sein. Hier beschäftigt uns hauptsächlich der Ergänzungsband zum ersten Teil (Auctarium partis I. cathedralis, Mainz 1714), der das exemte Stift Ellwangen und die vier im Bistum Augsburg gelegenen Kommenden des Deutschordens (darunter Kapfenburg) sowie in einer ausführlichen Einleitung (Prodromus) verschiedene kritische Vorfragen behandelt. Khamm wählte diese weniger übersichtliche Anordnung, weil der damalige Fürstpropst von Ellwangen, dem dieser Teil des Werks gewidmet ist, Franz Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, zugleich Hoch- und Deutschmeister war und weil der Band seinen Vorgängern an Umfang nicht allzusehr nachstehen sollte. Die im Prodromus erörterten Vorfragen, die mit der Geschichte Ellwangens zum Teil in losem Zusammenhang stehen, nehmen einen sehr breiten Raum ein (132 Seiten mit eigener Paginierung); demgegenüber ist die Darstellung der Stiftsgeschichte sehr kurz gehalten. Auf die Geschichte des Klosters d. h. auf einen Zeitraum von 700 Jahren entfallen nur 52, auf die 200 Jahre der Propsteigeschichte 55 Seiten; die Verzeichnisse der Äbte, Pröpste und Stiftsgeistlichen (Dekane, Kustoden, Scholaster, Verweser, Stiftspfarrer, Prediger, Vikare und Leviten) füllen 44, die Grabdenkmäler der Stiftskirche und des Stiftskreuzgangs 20 Seiten; dazwischen eingestreut sind 43 Seiten, die den Deutschordenskommenden gewidmet sind.

[3]) Verzeichnis seiner Druckschriften bei Veith a. a. O. VII, 130 ff., Lindner im Diözesanarchiv von Schwaben 16 (1898), 14. Eine kirchenrechtliche Schrift vom Jahre 1693 ist dem Ellwanger Stiftsdekan und Statthalter Johann Christoph von Trestendorff, einem geborenen Augsburger (gest. 3. Dezember 1697), zugeeignet; Veith VII, 132.

Das Werk, eine der ersten Stiftshistorien Süddeutschlands, war ohne Zweifel eine für seine Zeit sehr verdienstvolle Leistung. Khamm baute seine Darstellung in erster Linie auf Urkunden und Denkmäler auf; wenn es ihm dabei mit unterlief, die älteren gefälschten Urkunden des Klosters als echt hinzunehmen, so darf ihm das nicht zu schwer angerechnet werden. Den einander widersprechenden Angaben über den bezw. die Gründer und die ältesten Äbte suchte er mit den Waffen der historischen Kritik, in deren Führung er sich freilich noch recht ungeübt zeigt, nicht ohne allen Erfolg beizukommen. Allzu tief war der Einfluß nicht, den Khamm von seinem berühmten französischen Ordensgenossen Mabillon erfahren hatte, der durch seine Schrift De re diplomatica (1681, 2. Aufl. 1709) der Begründer der wissenschaftlichen Urkundenlehre geworden war.[4]) Die politischen und kirchlichen Verhältnisse Deutschlands waren eben auch nicht dazu angetan, einen Aufschwung der Geschichtsforschung, wie ihn Frankreich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch die Arbeit der Benediktinerkongregation des hl. Maurus (Mauriner) erlebt hatte, zu befördern; außerdem ist zu berücksichtigen, daß Khamm nicht Historiker vom Fach war und sich erst in den Mußestunden des Alters den geschichtlichen Studien zuwendete, wodurch es sich erklärt, daß auch seinen historischen Schriften noch allzusehr die scholastische und kanonistische Methode anhaftet. Die eigentliche Aufgabe des Historikers, die Erforschung der Wahrheit, hatte er übrigens wohl erkannt und sich mit allem Ernst zum Ziel gesetzt; wenn er das hohe Ziel nicht immer erreicht hat, so fehlte es jedenfalls nicht am Wollen, wie seine eigenen Worte in der Vorrede zum Auctarium pars I. cathedr. bezeugen. Er sagt hier: er habe das Dunkel, das über der Geschichte des Bistums Augsburg liegt, nach Kräften durch die kritischen Exkurse seines Prodromus (Einleitung) zu verscheuchen gesucht, einzig und allein bestrebt, der geschichtlichen Wahrheit zu dienen; ob er dabei immer Glück gehabt, wolle er dem Urteil anderer anheimstellen, er selbst wisse sich des Irrtums nicht überhoben.

Steht es somit außer Zweifel, daß das von Khamm i. J. 1714 der Öffentlichkeit übergebene Werk nicht bloß das erste Druckwerk über die Ellwanger Geschichte ist, sondern zugleich für alle weitere Forschung den Grund gelegt hat, so ist anderseits sicher, daß er bei Abfassung seiner Arbeit von Ellwangen aus in weitgehendstem Maß unterstützt wurde. Aus einem Brief des gelehrten Stiftsdekans Ignaz Desiderius von Peutingen, des letzten des berühmten Augsburger Geschlechts, vom 31. Dezember 1709[5]) ist zu entnehmen, daß Khamm schon Ende 1709 das Manuskript des Auctarium part. I. cathedr. zur Revision und Ergänzung nach Ellwangen geschickt hatte mit der Bitte, ihm etwa weiter vorhandene Urkunden mitzuteilen, und daß **Johann Matthias Luz,** seit 1681 Sekretär des Stiftskapitels, von dem Stiftsdekan beauftragt war, dem Verfasser für seine Arbeit alles erreichbare Quellenmaterial zur Verfügung zu stellen.

[4]) Khamm hatte 30 Jahre früher im Stift Kempten die persönliche Bekanntschaft Mabillon's gemacht, der damals eine Forschungsreise durch Deutschland unternahm (Iter germanicum im Jahre 1783).

[5]) Veith, Bibl. Aug. VII, 176 s.

Die Urkunden und Grabinschriften, die ausgedehnten Verzeichnisse der Äbte, Pröpste und der übrigen Stiftsgeistlichen — all das verdankt Khamm diesem trefflichen Mann, der jahrelang für ihn gearbeitet und ihm den wissenschaftlichen Ruhm neidlos überlassen hat. Khamm gedenkt auch an mehreren Stellen dankbar der Mitarbeit des Luz; er rühmt den emsigen Greis als unermüdlichen Forscher der Altertümer und Geschichte Ellwangens und eifrigsten Handlanger bei seinem Geschichtswerk.[5a]) Auch erwähnt er (S. 2) einen von Luz verfaßten Katalog der Äbte, worin die Klostergründung nach Ermenrich beschrieben wird; ein Teil dieses Abtskatalogs ist wohl erhalten in der aus dem Jahr 1703 stammenden Schrift des Luz über die Gründung Ellwangens, die jetzt der Hefelinschen Chronik vorgebunden ist.[6]) Ohne Luz hätte Khamm seine Arbeit nicht herausgeben können; trotzdem wird man nicht sagen dürfen, daß er, wenn er sie unter seinem Namen veröffentlichte, ein Plagiat begangen habe. Man mag die Mitarbeit des Luz, der übrigens seinerseits an dem fürstlichen Hofrat und Kanzler Dr. Karl Kibler im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts einen nicht zu unterschätzenden Vorgänger hatte,[7]) noch so hoch anschlagen; sie war nicht mehr als eine allerdings unentbehrliche Vorarbeit; die Verarbeitung des von Luz gelieferten Stoffs in die jetzt vorliegende Form ist ganz das Werk des vielseitiger gebildeten und geistig höher stehenden Benediktiners von Augsburg, der sich, wie aus dem Werk selbst und aus seinem leider nur bruchstückweise veröffentlichten Briefwechsel hervorgeht, redlich bemühte, auch von anderwärts Material zur Geschichte Ellwangens beizuschaffen. So hat er z. B. für die wichtige Zeit des 15. und 16. Jahrh. ungedruckte Augsburger Chroniken (von Klemens Sender u. a.) ausgeschöpft; noch 1723 — also neun Jahre nach dem Erscheinen seines Buchs — suchte er durch Vermittlung der Jesuiten von Dijon und Langres weitere urkundliche Aufschlüsse über Hariolf und Erlolf aus dem Archiv des Domkapitels von Langres zu erhalten.[8])

Khamm hatte sein Buch, das Ende 1714 zur Ausgabe gelangt sein dürfte, dem regierenden Fürstpropst von Ellwangen und Bischof von Breslau, Franz Ludwig, zugeeignet. Mit Schreiben aus seiner damaligen Residenz Breslau vom 23. Februar 1715 sprach der Fürst dem Verfasser seinen Dank für das verdienstvolle Werk aus; zugleich ließ er ihm zu einiger Entlohnung für seine Mühe und zum Ausdruck seiner Erkenntlichkeit ein Geschenk durch die Regierung in Ellwangen zustellen.[9]) Diese nicht näher bezeichnete Verehrung wurde ihm durch seinen Gönner, den Stiftsdekan und fürstlichen Statthalter von Peutingen, übermittelt, der in seinem Schreiben den materiellen Schaden bedauerte, den der Verfasser dadurch

[5a]) „D. Joannes Matthias Luz, Reverendissimi Elvacensis Capituli annorum 33 Secretarius, Senex industrius, Elvacensium antiquitatum Rimator indefessus, atque hujatis mei operis Amanuensis studiosissimus" S. 2; vgl. S. 170.

[6]) Vgl. O. Häcker im Schwäbischen Archiv 1909 S. 182, Anm. 4.

[7]) Vgl. Giefel in: Diözesanarchiv von Schwaben I (1884), 3 ff. Eine von Kibler abgefaßte Series abbatum Elvacensium befindet sich im K. Staatsarchiv zu Stuttgart.

[8]) Schreiben eines gewissen Renatus Aerodius — ohne Zweifel eines Jesuiten — d. Dijon, 23. April 1723, bei Veith, Bibl. Aug. VII, 177 ss.

[9]) Veith a. a. O. VII, 162 s. = Braun, Notitia hist.-lit. VI, 72.

erlitten habe, daß er soviele gebundene Freiexemplare an Stiftsbeamte und Stiftsgeistliche hatte verteilen lassen, darunter Personen, die das nicht verdient hätten und auch nicht dankbar, ja geradezu undankbar seien und die Aufmerksamkeit nur mit Haß und Abneigung vergelten.[10]) Manche Kreise in Ellwangen müssen sich darüber aufgehalten haben, daß Khamm so offenherzig die schlechten Sitten früherer Zeiten aufgedeckt habe;[11]) dieser Tadel galt jedenfalls dem unverkürzten Abdruck der päpstlichen Säkularisationsbulle vom 24. Januar 1460 bei Khamm (S. 50), während Lünig in seinem gleichzeitig gedruckten Teutschen Reichsarchiv die ganze Stelle auslieβ bezw. auslassen mußte, in der das wenig erbauliche Treiben der letzten Mönche geschildert wird.[12]) In Augsburg hatte das Werk bei Bischof und Domkapitel Anstoß erregt, weil es für die alte Exemtion des Stifts Ellwangen eintrat; ja es hatte dort nicht einmal die kirchliche Druckerlaubnis erhalten, weshalb dieser Band in Mainz mit Erlaubnis des erzbischöflichen Bücherzensors gedruckt wurde.[13])

Noch größer war das Mißgeschick, das dem wackeren Ordensmann mit der Fortsetzung seines Werks widerfuhr. Im Jahre 1717 erschien bei M. Labhart in Augsburg mit Approbation des dortigen Ordinariats und Gutheißung der Universitäten Köln, Erfurt und Salzburg der IV. Band, der, zur Entlastung des dritten Teils bestimmt (daher Prodromus partis III. Regularis), den Ursprung der regulierten Chorherren und der weltlichen **Kanonissen und ihr Verhältnis** zum Benediktinerorden untersuchte; auch die Geschichte der Englischen Fräulein wurde darin behandelt. Dieser Band verwickelte den Verfasser in eine heftige literarische Fehde mit den regulierten Chorherrn, besonders mit Augustinus Erath (Kanoniker von Wettenhausen, gest. den 5. September 1719 als Propst von St. Andree a. d. Traisen). Khamm hatte eben eine Verteidigungsschrift fertiggestellt und für dieselbe am 25. Januar 1721 die Approbation des Augsburger Ordinariats erhalten, als ihm die Nachricht zuging, sein Prodromus sei am 21. Januar d.J. in Rom in das Verzeichnis der verbotenen Bücher aufgenommen worden. Khamm war über diese Maßregel aufs höchste überrascht, umsomehr als er das Werk schon vor der Drucklegung mehreren angesehenen römischen Prälaten und Gelehrten zur Durchsicht übergeben und dafür nur lobende Zustimmung erhalten hatte. Seine Bemühungen, den Grund des Verbots zu erfahren, hatten keinen befriedigenden Erfolg; doch erhielt er die beruhigende Auskunft, daß sein Buch nichts enthalte, was gegen Glauben und Sitten verstoße.[14]) Die Indizierung war offenbar auf das Betreiben seiner wissenschaftlichen Gegner erfolgt, die im Orden der regulierten Augustinerchorherren zu suchen sind. Khamm mußte fürchten, daß auch seine Verteidigungsschrift, die 1721 in Augsburg gedruckt

[10]) Braun a. a. O. VI, 78.

[11]) Schreiben des Abts Placidus von St. Jakob in Regensburg bei Braun a. a. O. S. 76.

[12]) Vgl. J. Zeller, Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Chorherrnstift (1910) S. 15 und 18.

[13]) Vgl. das vorhin genannte Schreiben des Regensburger Abts, das durch einen Brief eines gewissen Anton Ignaz von Otten (Braun VI, 78) ergänzt wird.

[14]) Dieses nach Khamm's eigenen Angaben bei Veith VII, 137 ff.

wurde, auf den Index komme. Um dies zu verhindern und die Freigabe seines größeren Werks zu erreichen, suchte er die Vermittlung des ihm wohlgewogenen und literarisch interessierten Nuntius von Luzern nach, die ihm zugesagt wurde.[15]) Ob er die Freigabe des Prodromus erlebte, ist mir nicht bekannt. Die Fortsetzung des Werks unterblieb;[16]) ob infolge dieser Schwierigkeiten oder wegen des hohen Alters seines Verfassers, der schon dem achten Jahrzehnt seines Lebens entgegenging, muß dahingestellt bleiben.[17])

2. Dr. theol. Ignaz Schuster aus Ellwangen.

Ein Gedenkblatt zur 100. Wiederkehr seines Geburtstags.

Von Dr. **Joseph Zeller**, Pfarrer in Ringingen.

Unter der großen Zahl katholischer Geistlichen, die Ellwangen im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat, wird Pfarrer Dr. Ignaz Schuster, der weit über die Grenzen der Diözese Rottenburg und unseres engeren Vaterlandes hinaus bekannte katechetische Schriftsteller, immer mit Ehren genannt werden. Die Centenarfeier seiner Geburt gibt uns Veranlassung,

[15]) Brief des Nuntius — sein Name ist nicht genannt; er führt den Titel eines Erzbischofs von Ephesus — d. Luzern, 7. Oktober 1722 bei Veith XII, 164 f. und Braun VI, 78. Es handelt sich um den späteren Kardinal und Vorstand der vatikanischen Bibliothek Domenico Passionei, einen eifrigen Büchersammler, Freund und Gönner vieler Gelehrten (z. B. Mabillon's und Ziegelbauers), der von 1721—1730 Nuntius in der Schweiz war, gest. 1761.

[16]) Die pars IIIa regularis war 1719 ausgegeben worden, hatte aber nur die Männerklöster behandelt.

[17]) Anhangsweise mag noch erwähnt werden, daß zu Khamm's Zeiten auch ein geborener Ellwanger Mitglied des Konvents von St. Ulrich und Afra in Augsburg war, nämlich P. Maurus (Taufname Georg Kaspar) Menzel (Menzl), geboren 1687. Er steht im Taufregister der Stadtpfarrei am 20. November 1687; die Eltern hießen Hans Kaspar Menzel und Ehefrau Johanna; Pate war der fürstliche Kanzler Georg Zech, vertreten durch Hans Brenner; der Stand des Vaters ist weder hier noch das Jahr zuvor, wo die Taufe einer Tochter eingetragen ist, angegeben (Mitteilung des H. Kamerers a. D. Konst. Zeller in Ellwangen). Menzel machte schon seine Gymnasialstudien bei den Benediktinern in Augsburg, wo er am 11. November 1708 Profeß ablegte, und seine theologischen Studien in Freising. Später war er in Salzburg als Professor (zuerst am dortigen Gymnasium, dann an der Benediktinerhochschule), auch als Präses der Marianischen Kongregation und Konviktsregens, zuletzt in seinem Profeßkloster als Novizenmeister tätig; hier starb er an Wassersucht schon am 27. April 1731. Literarisch scheint er nicht hervorgetreten zu sein. Einige biographische Notizen über Menzel gibt Pirmin Lindner im Diözesan-Archiv von Schwaben VIII (1891), 38 (hier ist fälschlich 1686 als Geburtsjahr bezeichnet). — Lindner verzeichnet a. a. O. S. 40 unter den Mönchen von St. Ulrich und Afra auch einen P. Johannes Damasz. Hurr aus Ellwangen in Schwaben, geb. 1669, gest. 1733; ein solcher ist im Taufbuch von Ellwangen a. Jagst weder beim Jahr 1669 noch vorher noch nachher aufzufinden. Hurr wird vielleicht aus Ellwangen, OA. Leutkirch, stammen.

an dieser Stelle eine kurze Skizze seines Lebens und Wirkens zu veröffentlichen.[1])

Ignaz Schuster erblickte am 5. Dezember 1813 in Ellwangen das Licht der Welt als 5. Kind der Kreuzwirtseheleute Anton Schuster und Viktoria Sökler (Sekler). Beide Eltern waren von auswärts nach Ellwangen hereingezogen, wo sie am 27. März 1804 die Ehe geschlossen hatten. Der Vater, der kurz vor seiner Verheiratung das Bürgerrecht und die Wirtschaft zum „Kreuz" erworben hatte (gest. 3. November 1821 als Schrannenmeister), stammte von Neuses (Neusaß) Pfarrei Oberhausen bei Augsburg;[2]) die Mutter war von Röhlingen gebürtig, wo die Familie Sekler heute noch existiert. Ihrer Ehe entsprossen 7 Kinder, 4 Söhne und 3 Töchter; eine der Töchter starb als Kind. Nicht weniger als drei der Söhne wandten sich dem geistlichen Stande zu: außer Ignaz sein um zwei Jahre älterer, aber gleichzeitig mit ihm geweihter Bruder Anton, geb. 4. April 1811, gest. am 3. März 1872 als Kaplan in Amtzell, OA. Wangen, und das jüngste der Geschwister, Joseph, geb. 3. März 1819, 1843 ordiniert und am 6. November 1886 in seiner Vaterstadt gestorben. Anton Schuster konnte — wie verlautet, infolge eines schweren Unfalls, den er während seiner Studienzeit erlitt — manches Wort nicht aussprechen, weshalb er zeitlebens Kaplan blieb; er wird als eifriger Priester, namentlich am Krankenbett, gerühmt. Joseph Schuster erkrankte schon als Pfarrverweser Ende der vierziger Jahre an nervösem Kopfleiden, das ihn dauernd dienstuntüchtig machte, und lebte seitdem bei seinem Bruder Ignaz; nach dessen Tod zog er im Jahre 1870 mit zwei ledigen Geschwistern, einem Bruder Balthasar (gest. 4. September 1874) und einer Schwester Aloysia (gest. 7. Dezember 1871), nach Ellwangen, wo er noch 16 Jahre lebte; trotz seiner Kränklichkeit überlebte er alle seine Geschwister um ein Bedeutendes.

Ignaz Schuster durchlief den gewöhnlichen Bildungsgang eines katholischen Geistlichen Württembergs mit Auszeichnung. Seine Gymnasialstudien machte er ohne Zweifel in seiner Vaterstadt. Als Zögling des Wilhelmstifts in Tübingen erhielt er 1836 den 1. homiletischen Preis. Am 13. September 1837 empfing er in Rottenburg die Priesterweihe.[3]) Schon am 17. April 1838 wurde er zum Repetenten am theologischen Kon-

[1]) Mein Oheim, Kamerer a. D. Konst. Zeller in Ellwangen, hat mich hiebei durch Mitteilung von persönlichen Erinnerungen an Schuster, sowie durch Besorgung von Auszügen aus den Pfarrbüchern in dankenswerter Weise unterstützt. Ein Nekrolog auf Schuster ist mir nicht bekannt geworden; die biographischen Artikel in Kehrein's Lexikon der kath. Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrh. II (1871) 137, in der Allgemeinen Deutschen Biographie XXXIII, 102 f. sind äußerst knapp; vgl. auch St. Neher, Personal-Katalog des Bistums Rottenburg 1. Aufl. (1878) S. 512 f., 3. Aufl. (1894) S. 69 f.

[2]) Oberhausen ist jetzt nach Augsburg eingemeindet.

[3]) Mit Ignaz Schuster wurden am selben Tag nicht weniger als vier weitere Söhne der Stadt Ellwangen ordiniert, nämlich 1) sein Bruder Anton (siehe oben); 2) Joseph Baur, Pfarrer in Waldhausen und Neuler, gest. 16. Januar 1879; 3) Jakob Hartwig, Pfarrer in Dirgenheim und Kösingen, gest. 11. Oktober 1882; 4) Joseph Utz, geb. den 6. Mai 1813, Kaplan in Ehingen (1842), Pfarrer in Bühlertann (1847) — zugleich Schulinspektor für den Bezirk Ellwangen —, Zwiefalten (1861) und Tomerdingen (1865), 1881—1887 Reichstagsabgeordneter für den 14. württembergischen Wahlkreis, zuletzt Kommorant im Kloster Reute und hier gest. den 7. Mai 1891.

vikt (Wilhelmsstift) in Tübingen ernannt, wo er aber aus unbekannten Gründen nicht eintrat. Die nächsten drei Jahre war er dann als Präzeptoratsverweser in Gmünd tätig, von wo aus er im Herbst 1841 — nach kaum vierjähriger unständiger Verwendung im Kirchendienst — die Pfarrei Treffelhausen, OA. Geislingen, bezog. 16 Jahre später (Dezember 1857) wanderte er in gleicher Eigenschaft nach Unterailingen, OA. Tettnang, wo er sich mit einem Kaplan in die Seelsorgsarbeit teilen konnte. Hier war ihm nur mehr eine elfjährige Wirksamkeit beschieden, da er schon am 24. April 1869 im 56. Lebensjahr das Zeitliche segnete; sein Grab fand er auf dem Kirchhof seiner Pfarrgemeinde.

Schuster war ein Mann fleißiger Arbeit; auf seiner ersten Pfarrei Treffelhausen, die mit dem Filial Schnittlingen etwa 800 Seelen zählt, versah er die letzten zehn Jahre auch das Kamerariat für das Landkapitel Deggingen. Nebenher entfaltete er eine reiche literarische Tätigkeit auf katechetischem Gebiet, die Frucht seines eifrigen Wirkens in der Schule. Schon als junger Pfarrer gab er 1845/46 im Verlag von Herder in Freiburg i. Br. einen Großen (obere Schulklassen) und einen Kleinen Katechismus (untere Klassen) heraus; 1847 folgte eine „Biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments im Auszuge für katholische Schulen. Als Manuskript gedruckt." Diese Werke, die sämtlich eine große Zahl von Auflagen erlebten, in der Diözese Rottenburg als offizielle Lehrbücher eingeführt wurden und mehrere Jahrzehnte als solche sich behaupteten, auch sonst die weiteste Verbreitung fanden (die Biblische Geschichte wurde in fast alle europäische und mehrere außereuropäischen Sprachen übersetzt) begründeten mit einem Schlage Schusters Ruhm als Katecheten; seine Verdienste fanden auch die äußere Anerkennung, indem ihn die theologische Fakultät zu Freiburg i. Br. gleich im Jahre 1847 zu ihrem Ehrendoktor ernannte. Schuster arbeitete sein Leben lang an der Verbesserung seiner Lehrbücher, denen sich kurz vor seinem Tode (1867) noch eine „Kurze Biblische Geschichte" für die unteren Klassen der Volksschule beigesellte. Den für die Schüler bestimmten Lehrbüchern ließ er sodann Handbücher oder Kommentare folgen, die gleichfalls sehr gute Aufnahme fanden. Sein fünfbändiger Kommentar zum Katechismus („Katechetisch. Handbuch oder Ueberweisung der Jugend in der kath. Religion, 1848/54) erlebte in rascher Folge vier Auflagen (4. Auflage 1858 ff.). Sein „Handbuch zur Biblischen Geschichte für den Unterricht in Kirche und Schule" (2 Bd., 1861/63) wurde nach seinem Tode zuerst von Joh. B. Holzammer (2.—5. Auflage), dann von Jos. Selbst und Jak. Schäfer (7. Aufl., 1910) fortgeführt und zeitgemäß umgearbeitet. Außerdem gab Schuster in Verbindung mit dem Schulmann Johannes Bumüller (geb. den 29. Dezember 1911 in Schelklingen, gest. den 14. September 1890 in Ravensburg) ein „Lesebuch für katholische Volksschulen" in zehn Abteilungen oder zwei Bänden (1852/53) heraus, dasjenige katholische Volksschullesebuch, das unter allen kathol. Lesebüchern die größte Verbreitung und den größten Einfluß erwarb und sich in Neubearbeitungen da und dort bis heute behauptet hat; obwohl nirgends obligatorisch eingeführt oder auch nur von einer Oberschulbehörde protegiert, sondern nur geduldet,

wurde es binnen vier Jahren nicht weniger als sechsmal aufgelegt; die erste Abteilung hatte bis zum Jahre 1888 die 78. Auflage zu verzeichnen. Ein Fachmann urteilt über das Werk neuestens: „Die katholische Schule Württembergs hat allen Grund, auf das Bumüller-Schuster'sche Lesewerk stolz zu sein. Zwar entspricht es nicht allen Forderungen, die schon vom Standpunkt der damaligen Lesebuchtheorie gemacht werden konnten. Wenn man aber bedenkt, daß es fast unvermittelt auf die Periode der gemeinnützigen Lesebücher folgte, so kann man wirklich von dem großen und weiten Geiste reden, der dieses Buch inspirierte. Bumüllers Lesebuch stand in der Tat unübertroffen da, und es verdiente dieses Lob durch seine sittlich-religiöse Haltung, seine Einfachheit, gepaart mit hoher, sittlicher Würde, durch seine Beziehung auf die Realien, durch die Brauchbarkeit seiner Illustrationen für den Aufsatz, durch die Leichtigkeit der Verbindung mit dem Anschauungsunterricht.“[4]) Ein besonderer Vorzug dieses Lesebuchs liegt in der Zugkraft, die es von jeher auch auf die Erwachsenen ausgeübt hat. Der Anteil, den Schuster an der Abfassung des Werkes gehabt hat, ist nirgends ausdrücklich angegeben, auch nicht in den separat erschienenen „Bemerkungen zu dem Gebrauche des Lesebuchs“ (1852). Doch läßt sich von vornherein denken, daß Schuster die religiösen und kirchlichen Themate bearbeitet und seinen Mitarbeiter Bumüller, der als Hauptverfasser zu gelten hat, in allen Teilen des Lehrbuchs bei Auswahl und Fassung des Stoffs zu dem Behuf beraten und unterstützt hat, daß ihr gemeinsames Werk[5]) möglichst vollkommen das erreiche, was sie in ihren „Bemerkungen“ (S. 39) als die erste Aufgabe der Schule bezeichneten, daß sie nämlich „ihrerseits das Kind zu Gott hinleite“. Wenn diese Aufgabe erreicht wurde und Erzbischof Hermann v. Vicari in Freiburg von dem Lesebuch bezeugen konnte, daß es ganz durchweht sei von einem echt katholischen Geiste, ohne eigentlich kirchliche Gegenstände zu behandeln, und daß es sicherlich auf die religiös-sittliche Bildung der Jugend den segensreichsten Einfluß ausüben werde, so wird dem geistlichen Mitarbeiter nicht das geringste Verdienst in dieser Beziehung zuerkannt werden dürfen.

Der Schwerpunkt von Schusters literarischen Arbeiten liegt in seinen katechetischen Schulbüchern, die, von ihm selbst in langjähriger eifrigster Praxis erprobt, bahnbrechend wurden. Mochten seinem Katechismus auch Dickleibigkeit, abstrakte Begriffe und sonstige Mängel anhaften, so ist doch rühmend anzuerkennen, daß er durch seinen kirchlich streng korrekten Inhalt und die auf der Höhe der Zeit stehende Methode der damaligen Katechismus-Misere ein Ende bereiten half. Größeren Erfolg noch hatte Schuster mit seiner Biblischen Geschichte, die nach fachmännischem Urteil die Entwicklung des Biblischen Geschichtsunterrichts für unsere Diözese zum Abschluß gebracht hat. „Die von ihm gelegten

[4]) Jos. Bundschuh, Beiträge zur Geschichte der inneren Entwicklung der kath. Volksschule Württembergs, 2. Heft: Das Lesebuch und die Lesebuchbehandlung (1913) S. 138. Bundschuh gibt a. a. O. S. 130—139 eine ausführliche Besprechung des Lesebuchs (vgl. ebenda S. 139 f. über Schuster's vorübergehende Wirksamkeit in der vom Kgl. Kath. Oberschulrat 1846 einberufenen Lesebuchkommission, aus der Schuster bald austrat).

[5]) Alle 10 Abteilungen führen auf dem Titelblatt die Namen beider Verfasser.

Fundamente scheinen wirklich unverwüstlich zu sein. Mey und Knecht stehen und fallen mit ihm. In seiner Biblischen Geschichte und in seinem Handbuch der Biblischen Geschichte, das immer wieder sich verjüngt, hat sich Schuster ein Denkmal gesetzt, das seinen Ruhm als exzellenter Schulmann noch lange erhalten wird“.[6]) Mit seinem Katechismus gelang es ihm nicht, über die Grenzen der Diözese hinauszugreifen, obwohl das Buch alle Eigenschaften dazu hatte,[7]) und auch hier wurde er in den achtziger Jahren endgültig verdrängt. Der literarische Kampf gegen den Schusterschen Katechismus, hauptsächlich von Lic. theol. Gustav Mey, Pfarrer in Schwörzkirch, geführt, begann schon zu Anfang der sechziger Jahre.[8]) Er wurde von der gegnerischen Seite nicht immer ganz sachlich geführt und verbitterte so nicht wenig die letzten Lebensjahre Schuster's, der ein Mann von großer Herzensgüte und Milde, aber auch sehr empfindsam und zudem auch von schwächlicher Gesundheit war.

Zeitlebens ein großer Jugendfreund und voll Liebe zu seiner Heimat Ellwangen, wurde Schuster noch im Tode ein großer Wohltäter seiner Vaterstadt durch die Stiftung eines seinen Namen tragenden Stipendiums für katholische Theologiestudierende in erster Linie aus seiner Verwandtschaft, in zweiter aus der Bürgerschaft Ellwangen. Laut Stiftungsbrief übergaben die in den Besitz seiner Hinterlassenschaft eingetretenen Geschwister Balthasar und Aloysia Schuster, um dem öfters zu seinen Lebzeiten ausgesprochenen Wunsche ihres in Gott ruhenden Bruders, Dr. theol. Ignaz Schuster, zuletzt Pfarrers in Unterailingen bei Friedrichshafen, zu entsprechen, am 29. Juni 1870 dem katholischen Stiftungsrat in Ellwangen den Betrag von 5000 fl. österreichischer Währung zur Verwaltung und Verleihung des Zinsquantums aus demselben Stiftungskapital. Das Stipendium trat erst mit dem Jahr 1887 in Wirksamkeit, da die überlebenden Geschwister den Zinsgenuß hatten und der jüngste, kranke Bruder, Pfarrverweser Joseph Schuster, erst Ende 1886 starb. Seitdem können jährlich drei oder vier Ellwanger Bürgersöhne, die den geistlichen Beruf erwählt, zum Zweck der Unterstützung in ihren Studien und zwar von ihrem Eintritt in das Obergymnasium oder in eine diesem entsprechende Lehranstalt bis zum Empfang der Priesterweihe aus der hochherzigen Stiftung Schuster's ein Stipendium von zusammen 300 Mark erhalten. Ehre dem Andenken des edlen Stifters!

Die Stadt Ellwangen und die ganze Diözese Rottenburg dürfen stolz darauf sein, den wackeren Priester und Schulmann, der sich in seinen katechetischen Schriften und in den Herzen von Unzähligen ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, zu den Ihrigen zählen zu dürfen.

[6]) Jos. Bundschuh, Zur Geschichte und Bibliographie des Biblischen Geschichtsunterrichts in der kathol. Volksschule Württembergs, in: Vierteljahrschrift zum Magazin für Pädagogik 76. Jahrgang (1913) Drittes Heft S. 157—162.

[7]) Bundschuh am zuletzt genannten Ort S. 159.

[8]) Vgl. Theologische Quartalschrift (Tübingen) Jahrgang 1863 und 1864; Rottenburger Kathol. Kirchenblatt Jahrgang 1863—1865.

3. Christine Kuß.

Ein Gedenkblatt zu ihrem hundertsten Geburtstag.

Wir stehen unter dem Eindruck des hundertjährigen Gedächtnisses jener weltbewegenden Umwälzungen, da Napoleon I. zu einem unerhörten Gipfel der Macht rasch emporstieg und ebenso jäh wieder herabsank. Auch die engere Heimat ist von diesen Erschütterungen nicht unberührt geblieben. Ein großer Stoß alter Akten unseres Archivs, die durch die Fürsorge von Professor Dr. Kurtz der Nachwelt erhalten geblieben sind, erzählt von Einquartierungen, Durchzügen und Kriegskontributionen im Ellwanger Land aus der Zeit von den Revolutionskriegen bis zum Freiheitskampf 1813/14. Von den Kriegstaten der Württemberger unter Jerome Bonaparte im schlesischen Feldzug von 1806/7 hat uns Oberleutnant Hiller im Jahr 1909 einen Vortrag gehalten. Daß der russische Feldzug von 1812 auch zahlreiche Ellwanger Bürgersöhne zur französischen Fahne berufen und nicht mehr herausgegeben hat, davon hat uns Fräulein Julie Högg im letzten Ellwanger Jahrbuch einiges erzählt. Und anläßlich des 100. Todestags des letzten Ellwanger Fürstpropsts (27. Juli 1912) haben wir uns der großen staatlichen Umwälzung erinnert, die Ellwangen durch Napoleons Machtspruch zu erdulden hatte, indem es von der Residenz des bedeutendsten Kirchenstaates in Schwaben zu einer bescheidenen Provinzstadt herabsank.

Ein eigenes Nachspiel dieser bewegten Zeit hat aber Ellwangen erlebt durch den einjährigen Aufenthalt des Bruders Napoleons und seiner edlen Gemahlin auf dem Schloß Ellwangen, durch welchen der aufgehobenen Fürstenresidenz noch eine kurze Nachblüte beschert worden ist. Daß gerade diese Episode in der Erinnerung der Einheimischen besonders nachhaltige Spuren hinterlassen hat, das erklärt sich wohl zu einem wesentlichen Teil durch eine Persönlichkeit, die als lebendes Andenken jener Zeit noch fast 80 Jahre lang in den Straßen Ellwangens wandelte, Christine Kuß.

Über das Thema „Jerome in Ellwangen" wollen wir uns im nächsten Jahrbuch von Dr. Sedlmayr in Radolfzell Ausführlicheres erzählen lassen, der über die Früchte seiner Forschungen über diesen Gegenstand den Mitgliedern des Ellwanger Geschichts- und Altertumsvereins schon durch einen Vortrag vom 14. März 1914 berichtet hat. Christine Kuß aber, deren Geburtstag sich am 21. Juni dieses Jahres zum hundertsten Male jährt, soll schon in diesem Jahrbuch ein Gedenkblatt erhalten. Wir halten uns bei der Darstellung im wesentlichen an Aufzeichnungen von Fräulein Julie Högg, die mit Christine jahrzehntelang befreundet war. Wichtige Ergänzungen, namentlich über die Jugendzeit Christinens, hat uns Reichsgerichtsrat a. D. v. Streich geliefert. Dazu kommen Beiträge von Fräulein Sophie Richter, Frl. Luise Jacker, Frau M. v. d. Osten und Dr. Karl Otto Müller.

Es war am Dreikönigstag vor zwanzig Jahren, als sich ein ungewöhnlich langer Zug Leidtragender nach St. Wolfgang bewegte, um einer hochbetagten Jungfrau die letzte Ehre zu erweisen. Der Geistliche knüpfte seine Ansprache an die Bedeutung des Festtages an: Wie jene rätselhaften Fremden aus fernen Landen in Jerusalem erschienen, so sei auch die Verstorbene aus weiter Ferne, von unbekannter Herkunft und fremdem Volksstamm in die hiesige Stadt gekommen. Aber im Gegensatz zum geheimnisvollen Verschwinden der Weisen sei Fräulein Christine Kuß unsere Mitbürgerin geworden und während ihres langen Lebens geblieben zum Segen der Stadt durch ihr gemeinnütziges und wohltätiges Wirken.

In der Tat: durch eine seltsame Verkettung von Umständen hat dieses italienische Findelkind seine Heimat in einer stillen Stadt des Schwabenlandes gefunden. Es war zu Triest am 24. August 1814, daß einem dort lebenden „Grafen Hartz" seine Gemahlin Katharina den ersten Sohn schenkte. Dieser Graf war niemand anders als Jerome, der vormalige König von Westfalen, der dort in der Verbannung lebte, und seine Gemahlin war die Tochter des Königs Friedrich von Württemberg. Ärztliche Erwägungen ergaben kurz nach der Entbindung das Bedürfnis, zur Linderung einer Brusterkrankung der Mutter ein zweites Kind ins Haus zu nehmen. Die Wahl fiel auf ein zwei Monate älteres Mädchen, das angeblich aus dem Triester Findelhaus geholt wurde und von dessen Herkunft nie etwas bekannt geworden ist, als der Name Christine Kuß und der Geburtstag 21. Juni 1814. Das kleine Mädchen wurde, auch nachdem es seine nächste Aufgabe erfüllt hatte, als Gespielin des kleinen Prinzen Jerome im Haus behalten; und als das Exkönigspaar im September 1815 nach Ellwangen kam, um das hiesige Schloß in halber Gefangenschaft zu bewohnen, kam auch Christine mit. Allein bei dem unsteten Lebenswandel des viel verfolgten Fürstenpaares erschien es nicht rätlich, sich dauernd mit dem fremden Kinde zu belasten, und so bat Katharina vor der Abreise von Ellwangen — August 1816 — ihren hiesigen Leibarzt, den Medizinalrat Josef Alois von Frölich, ein gutes Pflegehaus für ihr Milchkind zu suchen, das sie liebgewonnen hatte und dessen weitere Versorgung das fürstliche Paar als seine Pflicht erkannt hatte; — denn infolge seiner Verwendung in den ersten Lebensmonaten hatte das Kind eine bleibende Schwäche der Sehkraft davongetragen. In seiner Güte erbot sich Frölich selbst zur Aufnahme des kleinen Mädchens, obwohl er schon mit acht unerwachsenen Kindern gesegnet war.

So hatte die kleine Waise das Glück, in dem Hause des berühmten Arztes und Naturforschers und seiner Gattine Aloysia geb. Rösch, einer Frau von seltener Herzensgüte, eine Heimat zu finden, wie sie es sich nicht besser wünschen konnten. Aber auch die Pflegeeltern erlebten Freude an dem lebhaften, klugen und gutherzigen Kinde. Wie ein Kind des Hauses wuchs Christine auf, bis in ihrem fünfzehnten Lebensjahr ein Ereignis eintrat, das die Pflegeeltern nötigte, sie über ihre Herkunft aufzuklären.

Denn Prinzessin Katharina hatte ihr ehemaliges Pflegekind nicht vergessen. Eines Tages erschien ein Kurier aus Genua, um Christine an den Hof Jeromes zu bringen. Bittere Tränen vergoß das Mädchen, als die Medizinalrätin ihr sagte: „Christine, wir sind nicht deine Eltern und

wir können dir auch nicht sagen, wer deine Eltern sind, du kommst aus einem Findelhaus." Noch am gleichen Tag mußte sie in die Fremde ziehen. Der Schmerz des Abschieds aus dem Hause, wo sie ihre fröhliche Kindheit verlebt hatte, erschütterte sie so, daß ihre Reise durch ein mehrwöchiges Krankenlager in Wien unterbrochen wurde. Am Hofe Jeromes — damals meist in Florenz — wurde nun Christine für das Amt einer „Beschließerin" ausgebildet, was eine Mittelstellung zwischen einer Kammerjungfer und einer Hofdame gewesen zu sein scheint. Sie durfte italienisch und französisch lernen, die Hofgesellschaften mitmachen und trat zu der im Jahr 1820 geborenen Prinzessin Mathilde in ein Freundschaftsverhältnis, das auch nicht aufhörte, als die Prinzessin 1841 als Gemahlin des Fürsten Demidow nach Rußland kam. Aber die interessante Zeit dauerte nicht lange. Nach einigen Jahren kehrte Christine in die alten Verhältnisse zurück und wurde im Hause Frölich so liebevoll wie früher aufgenommen. Über die Ursachen der Aufgabe ihrer Stellung gehen unsere Quellen auseinander. Nach einem Bericht soll der Ausbruch der Cholera in Florenz im Jahre 1832, der die Familie Jerome zur Flucht veranlaßte, die Veranlassung zur Heimkehr gewesen sein. Nach anderen Angaben hätte Christine erst 1835 nach dem Tode der Prinzessin Katharina den Hof verlassen. An einen Mangel an Befähigung oder Bildung oder an irgend welches Verschulden Christinens darf jedenfalls nicht gedacht werden. Nach der glaubwürdigsten Lesart war eine Verschlimmerung ihres Augenleidens unter dem Einfluß der italienischen Sonne der Grund ihrer Rückkehr in die früheren ruhigeren Verhältnisse, die ihr nach ihrer strengen Erziehung wohl auch mehr zusagten, als das leichtfertige Leben an dem französischen Hofe. Auch mag ihr, der vormaligen Haustochter der angesehensten Familie der schwäbischen Kreisstadt, die immerhin mehr untergeordnete Stellung am Hofe auf die Dauer als kein würdiges Los erschienen sein.

Christine Kuß lebte nun lange Jahre wie zuvor im Hause Frölich, bis die Medizinalrätin im Jahre 1862 ihrem im Jahre 1841 verstorbenen Gatten im Tode nachfolgte; und auch dann blieb sie mit der Familie verbunden und war bei einer Tochter Frölichs, der Frau Vizedirektor v. Streich, der tägliche Mittagsgast. Seit dem Tode der Prinzessin Katharina erhielt sie eine jährliche Unterstützung aus der kgl. württembergischen Privatkasse, welche damit die Dienste anerkannte, die einst das Triester Findelkind einer königlichen Prinzessin geleistet hatte. Auch von der schon erwähnten Fürstin Demidow erhielt sie einen regelmäßigen Zuschuß und hatte so ein zwar bescheidenes, aber doch sorgenfreies Auskommen, das ihr sogar die Möglichkeit gewährte, ihrem Trieb zu gemeinnütziger Tätigkeit nachzugehen.

Denn seit ihrem 36. Lebensjahre etwa, als im Hause Frölich Kinderpflege und Haushalt ihre Dienste nicht mehr voll in Anspruch nahmen, entwickelte sich Christine Kuß mehr und mehr zu einer führenden Persönlichkeit auf dem Gebiet der Wohltätigkeit und Frauenfürsorge. Im Jahre 1850 gründete sie einen „Jungfrauenbund", der bald viele Mitglieder aus allen Ständen zählte und später zu einer „Kongregation" erhoben wurde, die heute 150 Mitglieder hat. Wie viel sie getan hat, um verlassene Mädchen auf dem rechten Weg zu erhalten, manche brave Jungfrau zum Ordensstand zu leiten und manch armem Studenten zum Ziel zu verhelfen, das ist im Himmelsbuch eingetragen. Später wurde sie auch Vorsteherin des „St. Vinzenz- und Elisabethenvereins", welches Amt sie in täglichen Verkehr mit Armen und Kranken brachte. Als sie sich wegen ihrer schwachen Augen veranlaßt sah, die Vorstandschaft in die Hände der Gräfin Helene Adelmann von Adelmannsfelden zu legen, behielt sie den Posten einer Kassiererin des Vereins bei. Auch im deutsch-französischen Krieg stand sie mit Frau Regierungsrat Zengerle und Fräulein Sophie Högg an der Spitze eines Komitees, das unermüdlich tätig war, die im Felde stehenden Krieger mit allem Bedarf zu versorgen. Für ihre Verdienste um die öffentliche Wohlfahrtspflege wurde sie vom König mit der Karl-Olgamedaille geehrt.

In dieser Fürsorge für andere, die ihr eigene Befriedigung und die dankbare Anerkennung der Mitmenschen eintrug, hat Christine Kuß einen schönen Ersatz für das fehlende Familienglück gefunden und so ein nicht minder freundliches Alter gehabt, wie ihre Jugendzeit sonnig gewesen war. Umgeben von treuen Freunden hatte sie Zutritt in allen Kreisen und genoß viele Gastfreundschaft. Abgesehen von ihrem schlechten Gesicht war die kleine zierliche Dame von eiserner Gesundheit und Nervenkraft. Ohne langes Kranksein entschlief sie am 3. Januar 1894.

So war Christine Kuß eine interessante und vielbemerkte Erscheinung unter den Ellwanger Originalgestalten des vergangenen Jahrhunderts, auch wenn ihr nicht der Schimmer ihrer geheimnisvollen Herkunft angehaftet hätte. Wie es sich eigentlich mit dieser Herkunft verhielt, darüber wußten schließlich die meisten nur noch Sagenhaftes zu erzählen. Und so ist es begreiflich, daß es den späteren Geschlechtern als ausgemachte Tatsache galt, Christine sei eine natürliche Tochter des Königs Jerome. Aus der vorstehenden Klarlegung der Beziehungen zum Hause Jerome ergibt sich bereits die Unwahrscheinlichkeit dieser Vermutung. Die Frölichschen Nachkommen versichern auch, daß in der Jugendzeit der Christine Kuß dieses Gerede noch nicht bestanden habe oder jedenfalls nie zur Kenntnis der Näherstehenden gekommen sei. Andererseits scheint Christine selbst an die Geschichte von dem Findelhaus nicht geglaubt zu haben, sondern hat Freundinnen gegenüber Andeutungen gemacht, daß ihre Mutter eine Hofdame gewesen sei, die sich später verheiratet habe. Sie erzählte auch, als vierjähriges Kind sei sie von der Frölichschen Magd in ein Haus geführt worden, wo zwei schwarz verschleierte Damen sie erwarteten und eine davon sie weinend küßte. Die Gesichtszüge Christinas, ihre schwarzen Haare, dunkle Hautfarbe und dunkle Augen, waren ausgesprochen italienisch. Eine „napoleonische Ähnlichkeit", die später manche entdecken wollten, wird von anderen bestritten.

Zwei lebensgroße Eisenbüsten von Jerome und Katharina, die Christine Kuß unter anderen Andenken an ihre Jugendzeit besaß und die nach ihrem Tode in den Besitz einer Freundin, Fräulein Sophie Richter, kamen, zieren jetzt den ortsgeschichtlichen Saal der Sammlung auf dem Schloß, von dessen Fenstern vor nun bald hundert Jahren das Fürstenpaar oft sehnsüchtig in die Ferne geblickt hatte.

Hr.

4. Ein berühmter Westhausener.

Franz Xaver Müller, der 42. und letzte Abt des Reichsstifts Kaisersheim.

Von Dr. August Gerlach in Lauchheim.

Franz Xaver Müller wurde zu Westhausen als Sohn einfacher Leute (Deutschordensuntertanen) am 6. Januar 1741 geboren; er trat in das Cisterzienserkloster Kaisersheim (jetzt Kaisheim bei Donauwörth) ein, legte am 28. Oktober 1764 Profeß ab, ward zum Priester geweiht 5. Juli 1767; am 4. April 1770 wurde er zum Unterbursier ernannt, dann Küchenmeister und Oberbursier; 1777 wurde er Beichtvater in Gutenzell; am 23. Oktober 1783 ward er zum Abt von Kaisersheim erwählt und am 28. Oktober inthronisiert. 1784 erhielt er von Kaiser Josef II. den kaiserlichen Rats- und Erbkaplans-Titel.

Abt Franz Xaver Müller von Kaisersheim.
Nach einem Gemälde im Pfarrhaus zu Kirchheim am Ries

Sein Vorgänger, Abt Cölestin II. Angelsprugger (1771—83) hatte durch großen Aufwand und durch seine Großtuerei als vornehmer Reichsprälat dem Kloster eine Schuldenlast von 547 100 Gulden aufgebürdet; dazu fand Abt Franz Xaver I. noch 50 293 Gulden laufende Schulden vor. Er ging ernstlich daran, die Verhältnisse wieder zu sanieren. Da er alle Kassen leer fand, nahm er zur Bestreitung laufender Ausgaben 40 000 Gulden auf und verkaufte zwei Meierhöfe bei Eßlingen und Heilbronn. Im

Jahr 1787 kaufte er die gräfl. Thürheimische Herrschaft Biberachzell für sein Kloster an; 1789 gelang ihm der Ausgleich alter Differenzen mit dem Reichsstift Roggenburg; 1790 erbaute er den Turm der Kirche neu und stellte die große Orgel der Kirche neu her. Trotz der Kriegsbedrängnisse und intensiver Baupflege gelang ihm die Schuldentilgung fast völlig. Zweimal lagen längere Zeit Franzosen im Kloster; 1793 und 1799 mußte das Kloster ein Kontingent von je 100 Mann zu Fuß und zu Pferd zum Reichsheer stellen; 1797 war in Kaisersheim ein Hauptfeldspital der kaiserl. Armee; Requisitionen kamen ohne Maß und Zahl; vom Kirchenschatz mußte er auf Requisition der Kaiserlichen acht Zentner Silber nach Günzburg liefern (meist Leuchter, Rauchfässer und Ampeln). Dann kam die Säkularisation. Am 1. September 1802 ließ der Kurfürst von Bayern durch 30 Soldaten und einen Feldwebel das Kloster besetzen und am 29. November 1802 wurde eine kurbairische provisorische Administration eingesetzt. Am 6. April 1804 wurde Kaisersheim dann der kurfürstlich. Landesdirektion Ulm zugewiesen. Bei der Auflösung des Klosters zählte die gesamte Bewohnerschaft noch 64 Köpfe (1748 z. B. noch 69 Priester, 4 Kleriker, 18 Conventsbrüder = 91 Köpfe). — Jeder Conventuale erhielt 450 fl jährliche Pension, 15 Geistliche und 4 Laienbrüder wurden an Württemberg angewiesen wegen der dorthin gefallenen Klostergüter. Der Abt Franz Xaver erhielt eine Pension von 4400 fl; seine abteiliche Wohnung beließ man ihm; dazu erhielt er noch das sog. Lustschlößchen Leiten. — 1816 wurden die Klostergebäude in ein Strafarbeitshaus umgewandelt, das heute noch als Zuchthaus besteht.

Abt Franz Xaver war ein guter Mann, der es ernst meinte und gegen sich selbst sehr streng war; doch war er den Verhältnissen nicht gewachsen; es war unter der Mißwirtschaft seines Vorgängers alle Disziplin aus dem Kloster gewichen; es war und blieb verweltlicht, doch „waren es keine so argen Menschen (zwar keine Engel), als der Ruf sie machen wollte."

Bei der bairischen Besitznahme des Klosters warnte Abt Franz Xaver seine Conventualen, „ja nichts zu beseitigen, es könnte sonst die Pension nachteilig ausfallen" und siehe „nicht einmal die Eßlöffel wurden ihnen gelassen". Bei der Versteigerung des Klosterinventars wurden die kostbarsten Sachen um Spottpreise verschleudert; der pensionierte Abt erwarb sich einen kostbaren Kelch und viele Paramente, die die Pfarrkirche zu Kaisheim noch heute als sein Vermächtnis bewahrt.

Franz Xaver starb am 4. November 1817 zu Kaisersheim, 76 Jahre alt; die Polizei gestattete seine Beisetzung in der Kirche an der Seite seiner Vorgänger nicht; er wurde auf dem allgemeinen Gottesacker begraben. Sein Grabdenkmal ist gleich rechts vom Eingang in der Mauer noch vorhanden; eine einfache Sandsteinplatte mit seinem Abtswappen (vordere Hälfte: Untergehende Sonne; hintere Hälfte: drei Sterne in Schrägbalken) und der Inschrift: „Hic jacet Franciscus Xaverius I. S. R. J., Prälatus Kaisersheim. ultimus. R. I. P.

Ein Bildnis (Oelgemälde) von Abt Franz Xaver ist im kathol. Pfarrhaus zu Kirchheim am Ries und ein ebensolches im Pfarrhaus zu Kaisheim aufbewahrt. In Westhausen lebt sein Andenken fort durch einen von ihm gestifteten goldnen Meßkelch mit seinem Wappen.

5. Gottlob Friedrich Härlin.

Von Dr. Julius Härlin in Ganting.

Eine der markantesten Personen Ellwangens im vorigen Jahrhundert war der Oberjustizprokurator Gottlob Friedrich Härlin, geboren 1793 in Wimpfen am Berg. Sein Vater wurde 1799 nach der Einnahme Wimpfens durch General Ney als Geisel weggeschleppt und im gleichen Jahre sterbend freigelassen. Die Witwe verzog nach Neustadt a. d. Linde, wo der kleine Gottlob seine Kinderjahre verbrachte.

Als Jüngling bezog er die Universität Tübingen. Die Befreiung Deutschlands vom französischen Joch und von französischen Sitten löste unter der damaligen deutschen Jugend einen Patriotismus und eine Begeisterung aus, von der auch Härlin ergriffen wurde; er schloß sich den idealen Bestrebungen der Turnerei und der Burschenschaft an und siedelte nach Jena über, von wo aus er am 18. Oktober 1817 am denkwürdigen Fest auf der Wartburg teilnahm und die „allgemeine deutsche Burschenschaft" mitgründete. Liebe zum Vaterland, Freiheit des Geistes, Einfachheit der Sitten, Abhärtung des Körpers, Pflege des Deutschtums, waren die Ziele der „allgemeinen deutschen Burschenschaft." Für diese Ziele war Härlin begeistert bis zu seinem Tode.

Nach Beendigung seiner Studien trat er ins praktische Leben ein. An Martini 1818 zog er mit dem Tornister auf dem Rücken als Justizreferendar in Ellwangen ein.

Inzwischen veränderten sich die politischen Verhältnisse Deutschlands. Der Eroberungslust Frankreichs folgte der Einfluß Rußlands, dem die freiheitlichen Bestrebungen der deutschen Jugend verhaßt waren. Diese wurde durch russische Agenten beobachtet und denunziert; und die deutschen Regierungen besonders auch Württemberg, waren schwach genug, dem Druck Rußlands nachzugeben und die sogenannte Demagogenverfolgung zu beginnen. Nach dem Morde Kotzebue's durch Karl Sand am 23. März 1819 wurden dessen Freunde, die übrigens den Mord entschieden mißbilligten, sowie die Mitglieder der Burschenschaft verfolgt und mußte auch Härlin seine Freundschaft mit Sand und seine Zugehörigkeit zur Burschenschaft im Jahre 1825 auf dem Asperg büßen. Zur Ehre Württembergs sei hier konstatiert, daß die Haft sehr milde war und aus den Inhaftierten später teilweise hohe Staatsbeamte wurden.

Im Mai 1826 verheiratete sich Härlin mit Katharina geborene Enßlin. Der Ehe entsproßten zwölf Kinder.

Seine freiheitliche Gesinnung bekundete Härlin bis zu seinem Tode; er war ein warmer Freund der Turnerei und Begründer des Ellwanger Turnvereins. Härlin starb 1873 — achtzig Jahre alt. Von den 12 Kindern leben nur noch drei; 2 Söhne und eine Tochter, welche zwar die Vaterstadt Ellwangen verlassen, aber derselben dennoch Liebe und Anhänglichkeit bewahrt haben.

6. Die Toten des letzten Jahres.

1. Leopold Weil.

An den Namen Weil knüpft sich ein Stück Ellwangischer Kulturgeschichte, und daher ist es Pflicht des Jahrbuchs, ihm ein Denkmal zu setzen.

Als Sohn armer Eltern in Laupheim geboren, ist L. Weil ein vorbildliches Beispiel eines arbeitssamen, zielbewußten Mannes, zugleich noch einer von jenen immer seltener werdenden Geschäftsleuten im Druckerei- u. Zeitungswesen, welche von der Pike auf gedient haben. In den Tagen seiner Jugend ging man nach vollendeter Lehre auf die Wanderschaft, und so kam Weil über Baden und Bayern nach Sachsen, blieb ein Jahr in Dresden, arbeitete später in Berlin, Bernburg, Braunschweig, Lüneburg, Hamburg und hernach drei Jahre lang in Wien an einer Stelle, wo er Gelegenheit fand, das Zeitungswesen kennen zu lernen. Kurze Zeit war er auch in Ehingen, um dann in Ellwangen zu landen, das ihn über 50 Jahre, bis zu seinem Tode, festgehalten hat.

Im Jahr 1858 nämlich trat Weil in die Leitung des hiesigen Amtsblattes ein, das sein Schwager, Buchhändler Heß, für ihn erworben hatte, und dessen öffentlicher Eigentümer er 1861 wurde. Die Zeiten waren damals andere als heute. Anfangs war Weil Besitzer, Redakteur, Berichterstatter, Setzer, Drucker und häufig auch Austräger seiner Zeitung in einer Person. Das Blättchen zählte 230 Abonnenten und erschien in der Woche zweimal, wurde aber bald vergrößert und erschien seit 1865 dreimal wöchentlich als „Jagstzeitung". Unter Weils umsichtiger und kluger Leitung nahm das Blatt wie das ganze Weil'sche Druckereigeschäft einen stetigen Aufschwung. Von 1886 an erschien das Blatt als Tageszeitung.[1]) Schon 1880 wurde das jetzige Gebäude der „Ipf- und Jagst-Zeitung" in der Spitalstraße gegenüber dem Rathaus erworben und das Geschäft aus dem jetzt noch Weil'schen Haus in der Schloßvorstadt dahin verlegt. Das kleine Nebengebäude ist später mit dem Hauptgebäude vereinigt worden.

Diese Erinnerungen aus früheren Zeiten dem heutigen Geschlecht vor Augen zu führen gab die goldene Hochzeit Anlaß, welche das Weil'sche Ehepaar am 8. April 1911 in seltener Frische unter allgemeiner Anteilnahme der Bevölkerung der Stadt feiern konnte. Auch von Sr. Majestät dem König waren Glückwünsche und ein Geschenk in Gestalt einer Bronzeplakette mit dem Bildnis des Königs an das Jubelpaar gelangt. Weil zählte 79 Jahre, und erschien so frisch, daß sein Ableben zwei Jahre später (12. November 1913) allgemein überraschte. Die (zweite)Gattin Hanna geb. Neuburger aus Lauchheim ist nach dem Tode ihres Mannes nach Nürnberg zu ihren Töchtern und Schwiegersöhnen übergesiedelt.

In allen Kreisen der Einwohnerschaft der Stadt genoß Weil uneingeschränktes Ansehen. Seine Weltkenntnis und die lange Geschäftsführung verbürgten bei seinem toleranten Sinn ein ruhiges und wertvolles Urteil, das in einer den Natur- und Menschenfreund und auch den ehemaligen Jägersmann verratenden, oft fein humorvoller Weise vorgebracht wurde, und ihn zum geschätzten Gesellschafter machte. S.

[1]) Vergl. „Ipf- und Jagst-Zeitung" vom 8. April 1911.

II. Julie Hoegg.

Eine echte Ellwangerin und treue Freundin unserer guten Sache hat der Tod gegen Ende des vorigen Jahres uns entrissen, die es verdient, daß ihrer auch an dieser Stelle ehrend gedacht werde. Wer hat sie nicht gekannt und geschätzt die ehrwürdige Dame in ihren Silberhaaren, die auf ihren Stock gestützt, festen Schrittes (allein oder in Begleitung ihrer Dienerin) durch die Straßen unserer Stadt geschritten, vornehm und ernst, freundlich und liebenswürdig zugleich? Als Sprosse einer Familie, die dem ehemaligen Fürstentum Ellwangen manchen tüchtigen Beamten geschenkt, hatte sie zeitlebens ein reges Interesse für die Stadt und Geschichte Ellwangens. Verschiedene Artikel unserer Jahrbücher haben sie zur Urheberin, bei manch andern Veröffentlichungen hat sie bereitwilligst aus dem reichen Schatze ihrer beinahe 80jährigen Erinnerung mitgeteilt und selbst in ihrem Testamente noch gedachte sie des Ellwanger Geschichts- und Altertumsvereins mit einer ansehnlichen Summe.

Fräulein Julie Högg ist geboren am 10. Dezember 1833, als jüngste Tochter des Kanzleirats Gottfried Högg in Ellwangen, später in Ravensburg. In ihren jüngeren Jahren widmete sie sich der Erziehung der beiden Töchter ihres Vetters Emil Högg, Kaufmanns in Odessa, später in Ellwangen (Villa Högg im „Freigäßle") wozu sie durch ihre eigene gediegene Ausbildung befähigt war. Nach dem Tode ihrer Schwester Luise (1882) führte sie bei ihrem geistlichen Bruder Friedrich Gottfried Frz. X. Högg, Pensionär auf dem Schönenberg, früher Pfarrer in Jagstzell, den Haushalt. Nach dessen Tod (1890) zog sie nach Ellwangen, um in Ruhe und stiller Wirksamkeit die Jahre des Greisenalters zu verbringen. Ein schmerzliches Gichtleiden, zu dem später ein Gallenleiden sich gesellte, hat ihr manche schwere Stunde bereitet und ihr die schmerzlichen Züge ins Angesicht gezeichnet, die verbunden mit Verstand und Herzensgüte ihrem Aeußern ein so charakteristisches Gepräge gegeben. Sie starb am 29. Okt. 1913, betrauert von ihren Angehörigen, aber geschätzt und geachtet auch von der ganzen Einwohnerschaft Ellwangens, und ruht nun in dem Högg'schen Familiengrab, über dem ein ehrwürdiger Pilger treue Totenwache hält.

R.

III. Julius Zimmerle.

Eine der bekanntesten Persönlichkeiten Ellwangens ist mit dem Privatier Julius Zimmerle gegen Ende des Jahres 1913 vom irdischen Schauplatz abgetreten. Schon seit Jahren war der wohlbeleibte kleine Mann mit dem interessanten Kopf und dem lebhaften Auge ab und zu von der Gicht arg geplagt gewesen und er konnte nicht mehr wie früher die Gesellschaft aufsuchen, in der er sich im Kreise von Freunden und Bekannten in zwangloser Unterhaltung in Ernst und Scherz oft so wohl gefühlt hatte.

Geboren in Ellwangen am 3. Juli 1842 als Sohn des Posthalters Zimmerle war er einer von den wenigen noch Lebenden, welche den Uebergang von der alten „gemütlichen" Zeit ohne Eisenbahnen, ohne Gas und elektrisches Licht, ohne Automobile und Luftschiffe, zu der neuen Zeit miterlebt hatten. Er besuchte zuerst das Gymnasium seiner Vaterstadt, und es war interessant, ihn davon erzählen zu hören, ebenso wie von seiner nachherigen kaufmännischen Lehrzeit in Heilbronn. Später berief ihn sein Vater zum Leiter der im Zimmerle'schen Besitz befindlichen Glasfabrik in Rosenberg (bei Ellwangen). Die Glashütte blieb noch im Betrieb bis

zum Jahr 1877. Nach der Uebersiedelung in die Kreishauptstadt 1879 begleitete Zimmerle, der sich 1874 mit einer Tochter des Oberjustizprokurators Schmid vermählt hatte, eine Reihe von Jahren hindurch die Stelle des Kassiers der Gewerbe- und Handwerkerbank. Es wäre verkehrt, anzunehmen, daß der mit irdischen Gütern reich gesegnete Mann ein tatenloses Leben geführt hätte, vollends nachdem er diese Kassierstelle niedergelegt hatte. Im Gegenteil, sein lebhafter Geist hatte früh erfahren, welch gute Gesellschafter die Bücher sein können. Alles Wissenswerte interessierte ihn, und darum findet auch der Kenner des Zimmerle'schen Hauses dort eine Bibliothek, die einem Gelehrten Ehre machen würde. Dabei besaß Zimmerle eine ausgesprochene Liebe zur Natur, zur Pflanzen- und Tierwelt insbesondere. Wie viel Sorgfalt wendete er zeitlebens seinem Garten zu, in den er sich noch oft als kranker Mann hinausfahren ließ; wie viel galten ihm seine Zimmer- und Balkonpflanzen, und seine lebenden einheimischen und ausländischen Vögel, die im Sommer in dem großen Vogelhaus an der Bahnhofwirtschaft so manches Kinder- und Kennerauge ergötzten! Wie viel ausgestopfte Vögel ferner befanden sich nicht in den Glasschränken im Erdgeschoß des Zimmerle'schen Hauses, und welche schöne Sammlung von sonstigen präparierten Tieren der verschiedensten Klassen, von Amphibien, Fischen, von Käfern und Schmetterlingen, von Weichtieren, und endlich von Schnecken- und Muschelschalen und Mineralien fanden sich in seinem Besitz! Sie sind nun durch hochherzige Schenkung Eigentum des hiesigen Gymnasiums geworden, so daß wie früher schon durch das Zimmerle'sche Stipendium der Realschule der Name Zimmerle in der Chronik der Realschule verewigt ist, er auch in den Annalen des Gymnasiums für immer unter den Stiftern glänzen wird.

Dem Wissensdrang des Verstorbenen boten stets neue Nahrung die mannigfachen Reisen. Denn Zimmerle reiste gern, und wenn auch manche dieser Reisen nach Bädern führten, wo es galt, Rheumatismen und Gicht zu bekämpfen, er fand dabei seinen Wissensdurst befriedigt, und in gesunden Tagen unternahm er auch andere Reisen, zum Teil ins ferne Ausland. Sein scharfer Blick ließ ihn überall das Eigenartige sofort herausfinden, und ein bewundernswertes Erzählertalent machte seine mündlichen oder schriftlichen Reiseberichte zum köstlichen Genuß. Ein natürlicher, auch in kranken Tagen nie ganz versiegender Humor fügte dazu die erfrischende Würze. Dabei stand ihm eine starke Begabung mimischer Art zu Gebot, und in heiteren Stunden im Kreise von Bekannten konnte er trotz einem Komiker seine Zuhörer und Zuschauer unterhalten. Ein ungemein treues Gedächtnis half ihm, aus Theaterstücken, die er gern besuchte, ganze Szenen in der Pose der Schauspieler wiederzugeben. Nur einem kindlichen Gemüt konnte so die Freude an der schönen Stunde auf den Lippen und dem Antlitz stehen.

Und dieses kindliche Gemüt äußerte sich auch in der unbegrenzten Wohltätigkeit Zimmerles. Daß er Stifter und Brotvater der Kleinkinderschule und der Schwesternstation in Rosenberg war, erfuhren viele erst an seinem offenen Grabe, als der Gemeindevorstand von dort einen Kranz als Zeichen der Dankbarkeit für den verstorbenen Ehrenbürger niederlegte. Andere öffentliche Danksagungen folgten; die meisten sind sicher diejenigen, welche am Grabe unausgesprochen blieben, und die sich auf Unterstützungen und Wohltaten von Jahrzehnten beziehen, und solcher sind es unzählige.

S.

IV. Sonstige Todesfälle.

† 6. Januar 1913 zu Ellwangen Oberstleutnant z. D. Schwarzmannseder. Er war in Stettin 1855 geboren, trat 1875 in württembergische Dienste über, war in Ludwigsburg, Heilbronn, und seit 1904 in Tübingen als Bataillonskommandeur tätig, von wo aus er 1906 im April als Kommandeur des Landwehrbezirks Ellwangen seinen Wohnsitz hieher verlegte.

† 27. Februar zu Stuttgart Karl Friedr. Ehrhart, Oberstudienrat, geboren in Ulm als Sohn des späteren Rektors der Stuttgarter Realschule. Nach Erledigung seiner Hochschulstudien 1868/72 erstand er die damalige Professoratsprüfung sprachlich-geschichtlicher Richtung 1874 und wurde, erst 26 Jahre alt, als Professor für neuere Sprachen an die Realschule in Reutlingen berufen. Fünf Jahre später (1881) sehen wir ihn als Lehrer an der Stuttgarter Realanstalt, 1882 als Lehrer des Französischen am Karlsgymnasium, 1893 als Nachfolger Wiedmayers für Französisch und Englisch an den Oberklassen des Realgymnasiums zu Stuttgart. Bald führte ihn seine Tüchtigkeit zu höheren Stellen. Von 1896 bis 1900 war er Rektor an der neugegründeten Wilhelmsrealschule und von da an bis zu seinem Tode nach Dillmanns Abgang Rektor des von diesem gegründeten Realgymnasiums. Er war außerdem von 1900 bis 1910 außerordentliches Mitglied der Ministerialabteilung für die höheren Schulen, und unter seiner Regentschaft am Realgymnasium erlangten die Abiturienten dieser Anstalt die wichtige Berechtigung zum Studium der Medizin und der Rechtswissenschaft.

† 6. März 1913 Oberregierungsrat a. D. Robert Entreß-Ellwangen. Zwanzig Jahre hindurch war Entreß in Ellwangen tätig gewesen: zuerst als Oberamtmann, dann als Kollegialrat der Kreisregierung von 1896—1909, in welch letzterem Jahr er, gezwungen durch Kränklichkeit, seine Pensionierung nahm, und nur noch die Vorstandschaft der Waisenanstalt „Marienpflege" bis zu seinem Ableben fortführte. Da er lange Jahre auch Vorstand landwirtschaftlicher Bezirksvereine und Vorsitzender der Landarmenbehörde war, auch vor seiner Ellwanger Zeit in verschiedenen Regionen des Landes — als Amtmann in Biberach, als Kollegialhilfsarbeiter bei der Regierung des Donaukreises, Oberamtsverweser in Neuenbürg, Oberamtmann in Vaihingen und Künzelsau — Land und Volk kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hatte, so stand ihm eine reiche Erfahrung zu Gebot. Diese, unterstützt von hervorragender Begabung, eine rasche Auffassung und nie versagende Schlagfertigkeit haben ihm daher in weiten Kreisen unbestritten Hochschätzung verschafft. Im Verkehr war er ein Feind zeremoniösen Wesens, und konnte daher ab und zu auch derb erscheinen; im Grund war er ein weiches Gemüt und seiner Familie ein zärtlicher Vater. Geboren zu Rottenburg a. N. am 2. Juni 1851 als Sohn eines Kaufmanns, erlebte er als Student und Mitkämpfer den deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Seine Lebensgefährtin, Fanny geborene Zieher, lernte er in ihrer Heimat Biberach kennen. Sie ist ihm mit dem Ruf einer außerordentlich tüchtigen Hausfrau und vorbildlichen Erzieherin der zahlreichen Kinder zwei Jahre im Tode vorangegangen.

† 31. August Dr. med. Hugo Cloß in Aalen. Als ein Sohn dieser Stadt war er geboren im Jahre 1849, besuchte das Gymnasium in Ellwangen und nachher die Universitäten zu Tübingen, Jena, Würzburg, Prag. Während seiner Studienzeit brach der deutsch-französische Krieg aus, in welchem er als Militärarzt diente. Nach kurzer Tätigkeit in Heubach 1874 kam er als Werksarzt nach Wasseralfingen, später 1895 nach seiner Vaterstadt, wo ihm bald die Stelle des Oberamtswundarztes und Krankenhausarztes übertragen wurde. Körperliche Beschwerden nötigten ihn, im Jahre 1912 der ärztlichen Praxis, die er mit so viel Geschick, Gewissenhaftigkeit und Menschenfreundlichkeit fast vierzig Jahre lang geübt hatte, zu entsagen, um — gegen alles Erwarten allerdings nur für eine kurze Frist — der wohlverdienten Ruhe zu pflegen. Das kurze Lebensbild wäre unvollständig, wenn nicht die Liebe des Verstorbenen zur Musik, seine Bemühungen um den Männergesang im allgemeinen und den Aalener „Liederkranz" im besonderen hervorgehoben würden. Durch 16 Jahre war er Vorstand dieses Vereins gewesen, und seine Wirksamkeit fand dadurch ihren weiteren Ausdruck, daß der Ausschuß des Schwäb. Sängerbundes ihn zu seinem Mitglied und der Ostgau des Bundes ihn zu seinem Vorstand erwählte. Von der außerordentlichen Volkstümlichkeit des Verstorbenen zeugte übrigens am unmittelbarsten die große Beteiligung aller Schichten der Bevölkerung am Leichenbegängnis.

† 18. September Rechtsanwalt Anton Eisele in Ellwangen im Alter von nahezu 57 Jahren. Er hatte sich infolge einer Zehenverrenkung in die orthopädische Anstalt Göggingen bei Augsburg begeben, wo ganz unerwartet eine Herzlähmung seinem Leben ein jähes Ende bereitete. Die Beerdigung fand in seiner Heimat Donzdorf statt, wo der Vater ein angesehener Kaufmann gewesen war. Eisele war als Referendar bereits in Ellwangen bekannt geworden, und hatte dann seit Dezember 1885 hier die Rechtsanwaltspraxis ausgeübt. Kein Wunder, daß er zu den volkstümlichsten und wegen seiner Menschenfreundlichkeit gern gesehenen Gestalten gehörte. Dabei lag etwas Ritterliches in seiner Art zu denken und sich zu geben, ein Zug, der sich mit seiner fast unbegrenzten Freigebigkeit eng berührte. Da Eisele Junggeselle blieb, so konnte er dem bei ihm besonders lebhaften Drang der Schwaben, die Welt zu sehen, mehr als mancher andere nachgeben, und war schließlich ein vielgereifter Mann, dessen Urteil und Rat den weiteren Standpunkt alsbald verriet. Die Stadt Ellwangen, welcher er als seiner zweiten Heimat mit treuer Liebe zugetan war, hatte ihn seit 6 Jahren zum Gemeinderatsmitglied gewählt, der Sängerbund zählte ihn zu seinen langjährigen Ausschußmitgliedern — überall schätzte man den praktischen Blick und das Organisationstalent des liebenswürdigen, allzeit frohgemuten Mannes.

Ferner sind folgende Vereinsmitglieder gestorben: 9. Jan. 1913 Franz Busl, Privatier in Stuttgart, 75 Jahre. — 14. Jan. Franz Graf, Kaufmann in Ellwangen. — 12. Febr. Emma Gnant, geb. Fischer, Oberamtsarzts Gattin daselbst. — 24. März Charlotte Frik, geb. Salzer, Rechtsanwalts Witwe daselbst, 78 Jahre. — 27. Okt. Rudolf Emil Bandell in Chemnitz. — 13. Jan. 1914 Fräulein Marie Wiest in Ellwangen, 70 Jahre. — 10. März 1914 Sidonie von Probst, geb. 1. Juli 1852 in Ellwangen als Tochter des Oberjustizrats, späteren Obertribunalrats Friedrich v. Camerer und der Anna geb. Gräfin Adelmann v. Adelmannsfelden, Gattin des Landgerichtspräsidenten Rudolf v. Probst in Ellwangen.

Das Fürstlich-Ellwangische Archiv

seit dem Ende der Fürstpropstei.

Von Ludwig Joannis.

Das fürstliche Archiv, das die wichtigsten Akten und Urkunden der Propstei enthielt, befand sich vor der Säkularisation in zwei festen Gewölben im zweiten und dritten Stock des Schlosses ob Ellwangen.

Das Archiv scheint im 18. Jahrhundert nicht im besten Zustand gewesen zu sein. Deshalb berief man 1786 einen Herrn von Hardt, der in Augsburg Archivstudien machte, nach Ellwangen und ernannte ihn zum fürstlichen Archivar. 1796 brachte man wegen des Einfalls der Franzosen die wichtigsten Stücke nach Augsburg, woher sie erst 1801 und zwar — allem Anschein nach — nicht mehr vollzählig zurückkamen. Archivar von Hardt setzte hierauf die Ordnung des Archivs fort und wurde 1802 in württembergische Dienste übernommen. 1803 wurde das Ellwanger Archiv zum Hauptarchiv für die neuen Landvogteien bestimmt; doch wurde dieser Plan nicht ausgeführt. 1807 wurden die auf die bayerisch gewordenen Ortschaften bezüglichen Urkunden an den bayerischen Staat abgetreten. In der Folge wurde ein Teil des Archivs in den Saal des heutigen Schwurgerichtsgebäudes gebracht, während ein Teil auf dem Schloß blieb. Nach dem Tode des Herrn von Hardt übernahm Registrator Hefele die Besorgung der Archivgeschäfte. Im Jahre 1820 wurde die Aufsicht des Archivs gemeinschaftlich der Kreisregierung und der Finanzkammer übertragen. Hefele begann die Ausscheidung der weniger wichtigen Akten und brachte im gleichen Jahr einen Teil der Akten in den Bibliothekssaal des Seminars auf dem Schönenberg. 1827 wurde ein großer Teil von Akten ausgeschieden und dem K. Staatsarchiv und andern Behörden übergeben; 1831 nahm das Kameralamt den ersten Aktenverkauf vor. Im Mai 1836 starb Hefele; seine Stelle übernahm einstweilen der Regierungssekretär Högg, bis im Oktober des gleichen Jahres der pensionierte Oberjustizprokurator Zimmerle zum Archivar ernannt wurde. Das Archiv, das nunmehr teils auf dem Schloß, teils auf dem Schönenberg und teils im späteren Schwurgerichtsgebäude untergebracht war, wurde 1839 unter die gemeinsame Leitung des K. Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und der

K. Archivdirektion gestellt; doch wurde bereits im Jahre 1843 die ausschließliche Aufsicht der K. Archivdirektion übertragen.

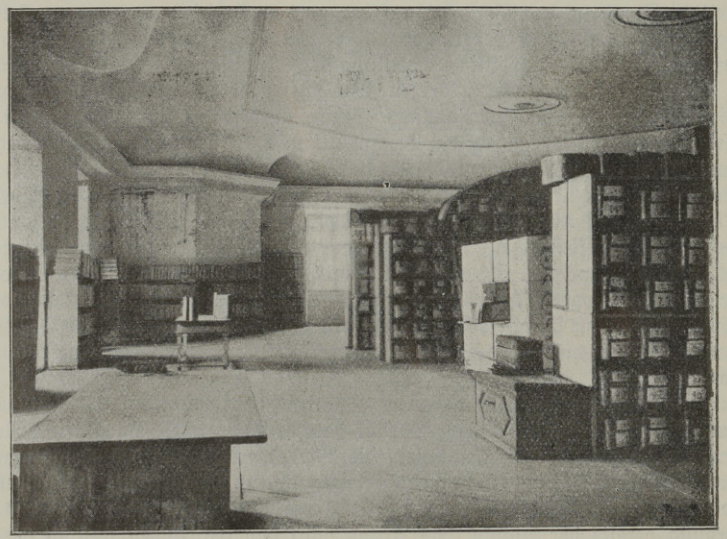
Archivar Zimmerle machte sich mit großem Eifer an die Ordnung und Aufnahme der Akten, wobei er aber vielleicht nicht immer den rechten Weg fand, wenigstens nicht nach dem „gehorsamsten Dafürhalten" des Registrators Burger, dem 1841 nach dem Tode Zimmerles gegen ein Taggeld von 1 Gulden das Amt übertragen wurde. Als man im Januar 1850 wegen Einrichtung des Schwurgerichts den dortigen Teil des Archivs entfernen mußte, vereinigte man ihn wieder mit dem auf dem Schloß und verlegte im folgenden Jahr die auf dem Schönenberg untergebrachten Akten wieder aufs Schloß. Das somit wieder vereinigte Archiv wurde im dritten Stockwerk des Schlosses auf der ganzen Nordseite und einem Teil der Ost- und Westseite beherbergt, also in der Hauptsache in den Räumen, in denen sich jetzt die weltliche Abteilung der Altertümersammlung befindet.

In einem an den „Weißen Saal" (früher Billardsaal) stoßenden Gewölbe wurden die wertvollsten Stücke aufbewahrt, wie Pergamenturkunden, Aufschwörungsakten, Testamente u. a. Im „Weißen Saal" und im „Marschallsaal" wurden die Rechnungsakten aufbewahrt. Die jetzige Küche barg die Akten über Differenzien mit der Nachbarschaft. Das jetzige „Wohnzimmer" diente als Arbeitszimmer, während im „Turmzimmer" sich Akten der fürstlichen Aemter, Kriminal-, Dienerschafts-, Frohndienstakten u. a. befanden. Im „Gelben Saal" (jetzt Sammlung von Künstlerzeichnungen) waren die Akten des Geistlichen Rats und des Kapitels. Außerdem schloß sich an das Gewölbe ein geheimes Gelaß, das zur Flüchtung von Gold und Silber, sowie wertvoller Dokumente gedient zu haben scheint.

Wir verdanken diese genauere Kenntnis der damaligen Einrichtung des Ellwanger Archivs einem Bericht des Archivbeamten Burger in Ellwangen vom 1. Juli 1857. Allein die Wiedervereinigung des ehemaligen hochfürstlichen Archivs an seinem ursprünglichen Ort erfreute sich keiner langen Dauer. Der erwähnte Beschrieb verdankt allem nach seine Entstehung bereits der Absicht, das Archiv ganz von Ellwangen weg zu verlegen. Der Vollzug dieses Vorhabens erfolgte in den sechziger Jahren, hauptsächlich im Jahre 1869; und zwar kamen die älteren (mittelalterlichen) Akten und die wichtigeren Urkunden in das Hauptarchiv zu Stuttgart, während der Hauptbestand der Akten in das Staatsfilialarchiv Ludwigsburg verbracht wurde. Dort sind im linken Flügel des Schlosses gegen den inneren Hof neun größere und zwei kleinere Säle mit Archivalien gefüllt. Der schönste dieser Säle beherbergt ausschließlich die Akten des ehemaligen Stifts Ellwangen. Die Abbildung, die wir dem Vorstand des Filialarchivs, Dr. Karl Otto Müller verdanken, zeigt etwa den dritten Teil des Saales.

Wer schon Gelegenheit gehabt hat, sich von der Fülle des hier aufgespeicherten Aktenmaterials zu überzeugen, dem wird gewiß der Gedanke gekommen sein, wie verhältnismäßig ärmlich die Mittel sind, die uns in Ellwangen selbst bei jeder historischen Forschung zu Gebote stehen. Ein Repertorium über die Ellwanger Akten ist zwar in Ludwigsburg vor-

handen, aber es ist allein schon so umfangreich, daß es bis jetzt nicht möglich war, eine Abschrift davon nach Ellwangen zu bekommen. Und immer nach Ludwigsburg zu reisen und selbst zu suchen, dazu haben die wenigsten Zeit. Der Verfasser hat sich in den Sommerferien 1912 mehrere Tage lang in dem Ellwanger Aktenmaterial des Ludwigsburger Archivs umgesehen und sich einen Auszug aus den Repertorien gemacht, dessen Mitteilung vielleicht manchem Leser erwünscht sein wird, um einen Begriff zu bekommen, wie reichhaltig dieses ehemalige Ellwanger Archiv trotz seiner Verstümmelung immer noch ist. Die nachfolgenden Zahlen bezeichnen den Band oder das Heft des Repertoriums.



Ellwanger Archivsaal in Ludwigsburg.
Aufnahme von Dr. Karl Otto Müller daselbst.

1. Lehenssachen. Erz- und Eisenbergwerk im Amt Unterkochen.

2.—3. „Kapitelistische" Akten und zwar die neueren, etwa von der Mitte des 18. Jahrhunderts an, während die älteren von etwa 1490 an im 24. Band verzeichnet sind. Zu diesen Bänden ist ein alphabetisch geordneter Index vorhanden, welcher zeigt, wie viel und verschiedenartiges Material hier vorhanden ist.

4.—5. Akten betreffend den Schönenberg, das Jesuitenkollegium, den Geistlichen Rat und das Gut Hausen (das zur Pflegschaft Schönenberg gehörte). Ueber eine Menge von Stiftungen wird hier berichtet und über Kleinigkeiten wie Brunnenreparaturen, Anstellung von Hausknechten, Köchinnen usw.

6. Akten der fürstlichen Aemter, nämlich des Stadtschultheißenamts (über Heiligensachen, Polizeiwesen, Stadtgericht, Schuldenwesen u. a.), des Amannamts, sowie der Aemter Rötheln, Kochenburg, Thannenburg, Wasseralfingen, Heuchlingen, und des Hospitals Ellwangen.

7. Kapitalien und Anlehen (von Städten, Adeligen, Bürgern und Juden).

8. Bauakten mit allgemeinem und speziellem Inhalt.

9. Kriminalgerichtswesen und zwar I. Allgemeines (Aufbewahrung der Galgenleitern; Jaunerpatent von 1737; Beschreibung von Jaunern, Räubern und Dieben; das Meisterstück eines Scharfrichters von Zöbingen; Vagabundentransporte; Hexenprozesse); II. Einzelne Kriminalfälle (Kindsmord, Meuchelmord, Raub, Diebstahl, Landstreicherei u. a.).

10. Verhältnisse der Dienerschaft und zwar getrennt die der jüngeren Diener.

11. Jagd- und Forstwesen.

12. Kirchen- und Schulsachen; Diener und Dienste von den einzelnen Ortschaften des fürstlichen Gebiets (insbesondere Besetzung von Pfarrer- und Lehrerstellen, Stiftung von Jahrtagen, Reparaturen von Kirchen- und Schulhäusern).

13. Frondienste und Steuerlasten.

14. Streitigkeiten und Verträge zwischen Stift (Propstei) und Kapitel, insbesondere anläßlich der Wahlen der Fürstpröpste und Kanoniker.

15. Differenzien mit der Nachbarschaft, insbesondere mit Reichsstädten (Aalen, Hall), Ritterschaft (Adelmann, Bohenstein), Württemberg u. a.; Grenzrenovationen.

16. Waid- und Untergangsakten des Stadtgerichts, Stadtvogtamts und der anderen fürstlichen Aemter.

17. Differenzien mit Oettingen-Wallerstein, Baldern u. a.

18 Kameralakten (Anstellung von geistlichen und weltlichen Räten, Verpflegungs- und Gnadensachen, Münz- und Zollwesen; Fischereiverordnungen u. a.)

19. Akten der Geistlichen Verwaltungs-Reorganisations-Kommission.

20. Protokolle der fürstlichen Aemter von 1546 bis 10. August 1803.

21. Regiminalakten betr. das Zunftwesen.

22. Neuere Aufnahme des Archivbeamten Zimmerle (s. o.)

23. Aeltere fürstliche Akten.

24. siehe oben Nr. 2.

25. bis 27. enthält I. Gerichts-, Saal-, Gült-, Bestand- und Strafbücher; Amtsprotokolle. II. Steuerregister und -Beschreibungen. Weitere Bestands-, Gutsveränderungs-, Saal- und Gültbücher. III. Zunft- und Handwerkssachen.

28. bis 29. Bericht des Archivbeamten Burger vom 1. Juli 1857 über das Ellwanger Archiv.

30. Amts-Rechnungen.

Schon wiederholt ist es als eine Zukunftsaufgabe bezeichnet worden, das Ellwanger Archiv wieder dahin zu verpflanzen, wo seine Heimat ist und wo es für die ortsgeschichtliche Forschung am besten nutzbar gemacht werden kann. Bei dem Umfang des Arbeitsstoffes ist dies freilich nur möglich, wenn man sich gleichzeitig wieder zur Anstellung eines örtlichen Archivbeamten entschließt.

Hexenbrände in Ellwangen vor 300 Jahren.

Von Dr. Joseph Zeller.

Düstere Jahrhunderterinnerungen rufen die Jahre 1613/14 in der Ellwanger Geschichte wach. Sie bezeichnen die Zeit der schlimmsten Hexenverfolgung. Die folgenden Zeilen wollen einer aktenmäßigen Darstellung der Ellwanger Hexenprozesse, die von anderer Seite bevorsteht, nicht vorgreifen,[1]) sondern nur auf einige interessante Notizen hinweisen, die ein kürzlich erschienenes Werk gerade über die Zeit vor 300 Jahren bietet.[2])

Die Hexenverfolgungen knüpfen sich hauptsächlich an den Namen des Fürstpropsts Johann Christoph I. von Westerstetten (1603 bis 1613), der sich auch in seiner späteren Stellung als Fürstbischof von Eichstätt (1613—1637) in der Bekämpfung der Hexen nicht genug tun konnte.[3]) Im Unterschied von seinem dortigen Vorgänger Konrad von Gemmingen, dem letzten Vertreter eines kirchlich gesinnten milden Humanismus, unter dem Eichstätt sein goldenes Zeitalter zu erleben schien (Prachtbau der Willibaldsburg mit dem berühmten botanischen Garten, Kunstschätze), war Johann Christoph in seinem Doppelamt, als Prälat und Bischof wie als weltlicher Fürst, wie es seine Erziehung mit sich

[1]) Eine erste Probe siehe im Jahrgang 1911 S. 79—85: „Die Gegenschreiberin" von Fr. Laun. Die Geschichte spielt im Jahre 1614.

[2]) Bernhard Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Zweiter Band (in 2 Teilen), Freiburg i. Br. 1913; die betreffenden Mitteilungen finden sich im zweiten Teil dieses Bandes S. 489. Vgl. auch Joh. Janssen = L. Pastor, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters VIII. Bd. (13./14. Aufl., 1903) S. 680, 694 Anm. 2.

[3]) Noch seine Grabschrift im Dom zu Eichstätt (bei C. Khamm, Hierarchia Augustana II, 196) rühmt von ihm, daß er eifrigst bemüht gewesen, die um sich greifende Pest der Giftmischerei (veneficium) d. h. Hexerei auszurotten. Khamm bietet a. a. O. S. 194 ff. Johann Christophs Lebensdaten und eine begeisterte Lobrede auf denselben; vergl. auch Jos. Schmidlin, die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Kriege (Freiburg i. Br. 1908) S. 274—284; beide Darstellungen lassen die Schattenseite — die schreckliche Hexenverfolgung — zu wenig zur Geltung kommen. Ueber die Eichstätter Hexenprozesse handelt Duhr a. a. O. S. 486 ff.

brachte,[4]) der entschiedenste Vertreter der katholischen Restauration (sog. Gegenreformation). Mit seiner Zeit teilte er den Hexenwahn in seinen krassesten Formen, und man darf wohl von ihm sagen, daß ihm die Bekämpfung der Hexen als gottloser Menschen eine Gewissenssache war.

Einige genaue Angaben über die Ellwanger Hexenprozesse dieser Zeit verdanken wir den Berichten, die von den in Ellwangen stationierten Jesuiten an ihre Obern erstattet wurden . Die Patres hatten als Beichtväter der unglücklichen Opfer eine schwere Aufgabe zu erfüllen. Da sie als solche aber erst nach der Verurteilung zugelassen wurden, war ihr Amt ein sehr beschränktes; es blieb ihnen meist nichts anderes übrig als die Opfer, so gut es ging, zu trösten und auf ihre letzte Stunde vorzubereiten. Duhr teilt aus den Berichten der Ellwanger Patres folgendes mit:

„Dort waren die Prozesse so weit gediehen, daß im Ellwanger Gebiet die Jesuiten im Jahre 1612 nicht weniger als 167 Verurteilte zur Richtstätte geleiten mußten. In den Jahren 1613/14 hatten ebendort zwei Jesuiten überreiche Arbeit mit derselben Aufgabe. Joh. Finck schreibt aus Ellwangen am 13. September 1613: Andere Priester (nicht Jesuiten) werden zu den Hexen nur am Gerichtstage zugelassen oder erbeten. Verbrannt sind bis jetzt 303, größtenteils aus Ellwangen. Inzwischen sind drei andere gefangen genommen worden, und zwar aus den besseren Familien, zwei Mädchen und ein Jüngling, der früher in Dillingen mein Schüler war. Wohin diese Sache noch führen und welches Ende sie haben wird, sehe ich nicht, da dieses abscheuliche Uebel so überhand genommen und wie eine Pest so viele angesteckt hat, daß nach Jahren, wenn der Magistrat mit der Ausübung seines Amtes fortfährt, die Stadt elend veröden wird. Wenn doch wenigstens nach Verbrennung der Körper die Seelen gerettet würden! Ich bin bereit, meine ganze Kraft und mein Leben für die Rettung dieser Unglücklichen hinzugeben. Gott hat uns besonders getröstet durch ein Mädchen von 16 Jahren, das im vorigen Monat mit sechs andern hingerichtet wurde. Es konnte die Nachstellungen des Teufels nicht länger ertragen und stellte sich freiwillig zur Haft; unter Tränen erklärte es, lieber Tod und Brandpfahl als noch länger die Tyrannei des Teufels ertragen zu wollen. Stehend empfing es den Todesstreich.[5]) — Die Prozesse wüteten bis 1617, da wurden endlich die Richter der Sache überdrüssig. Ellwangen wurde aus Furcht vor den

[4]) Er war Jesuitenschüler (seine höheren Studien begann er am 1. März 1575 zu Dillingen, wo im November 1577 auch sein Bruder Wolfgang, der am 22. April 1649 in Ellwangen starb, in die Matrikel eingeschrieben wurde) und sowohl in Ellwangen als in Eichstätt ein großer Gönner dieses Ordens. Auf seine Veranlassung kamen seit 1602 fast jedes Jahr zwei Patres von Dillingen zu längerer Tätigkeit nach Ellwangen, so daß es 1609 heißt, die Stadt sei schon eher eine feste Mission als eine Aushilfsstation zu nennen; eine eigentliche Station wurde dann 1611 errichtet und alsbald wurde jedoch vergeblich, die Gründung eines Kollegs angestrebt; vgl. Duhr a. a. O. 1. Teil S. 232.

[5]) Soweit das Schreiben des P Finck, der, wie der Inhalt zeigt, bei allem Mitleid mit den Opfern nicht den geringsten Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit des gerichtlichen Verfahrens hegte. Unter den Eichstätter Jesuiten hingegen herrschten in dieser Frage ganz verschiedene Ansichten, die sogar die Ruhe des Kollegs beeinträchtigten; die Ingolstädter Jesuitentheologen sprachen sich entschieden gegen das in Eichstätt beliebte Vorgehen aus; Duhr a. a. O. S. 486 ff.

Hexen gemieden. Schüler, so heißt es in einem Gutachten von 1618, würden nicht leicht an einen wegen der Hexen so verrufenen Ort kommen.“[6])

Unter Westerstettens Nachfolger in Ellwangen, Johann Christoph II. von Freyberg (1613—1620), waren die Hexenbrände noch 4—5 Jahre in ungeminderter Tätigkeit, bis endlich 1617 ein Stillstand eintrat. Trotzdem der Scharfrichter in diesen bösen Jahren in Ellwangen die Hände vollauf zu tun hatte, konnte er Ende August 1613 doch noch in der Nachbarschaft Gmünd, wo man zu gleicher Zeit den Hexen zu Leibe rückte, und, wie es scheint, auch in Aalen, vorübergehend Aushilfe leisten.[7]) Wenn man hört, wie im Juli 1613 einige Frauen in Gmünd beschuldigt wurden, zwei schreckliche Wetter gemacht zu haben,[8]) so kann man sich nur schwer des Gedankens erwehren, daß auch in Ellwangen das furchtbare Unwetter vom 8. Juni d. J., das dort, in Dinkelsbühl und an verschiedenen Orten im Württembergischen (Nagold, Tübingen) schwere Verheerungen anrichtete, und die anderen zahlreichen schweren Gewitter jenes Frühlings[9]) den der Hexerei verdächtigen Personen zur Last gelegt wurden.

Es war zwar gerade damals so ziemlich überall in Süddeutschland die traurigste Hexenperiode; aber die Zahl der Opfer und vielleicht ebensosehr die leichtfertige Art des gerichtlichen Verfahrens ging in Ellwangen doch über das hinaus, was man anderwärts beobachtete. Interessant ist, daß in dem im Jahre 1615 gegen die Mutter des Astronomen Johann Kepler in Weilderstadt angestrengten Hexenprozeß einer der Ankläger aussagte: bei den Hexen seien Beweise nicht notwendig, weil die Verbrechen derselben „im verborgenen verübt“ würden; im Ellwangischen seien „mehr als 100 Hexen verbrannt worden, ohne daß die Beschuldigungen bewiesen worden“ seien.[10])

[6]) Es handelte sich um die vom neuen Fürstpropst Johann II. von Freyberg betriebene Gründung eines Jesuitenkollegs, gegen die von seiten des Ordens u. a. auch dieser Gesichtspunkt geltend gemacht wurde.

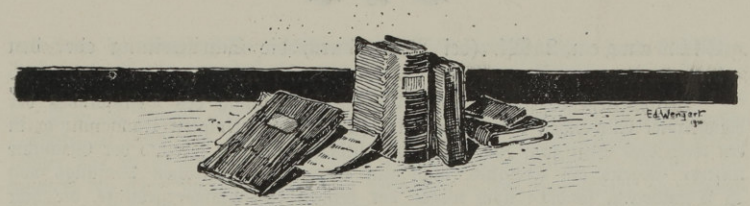
[7]) Br. Klaus in: Württembergische Jahrbücher Jahrg. 1902 S. 15. Ebenda ist auch die Rede von einem Scharfrichter Hans Gruber, der i. J. 1611 in Ellwangen gegen 17 Wochen zur Examinierung und Hinrichtung der armen Hexenweiber gebraucht worden und im Sommer 1613 in Oberndorf (Ob. a. Neckar oder Oberdorf bei Bopfingen ?) eines Amtes waltete.

[8]) Klaus a. a. O.

[9]) Ueber diese Katastrophen berichtet eine eigene „Zeitung“, die zu Köln im selben Jahr gedruckt wurde.

[10]) Janssen=Pastor VIII, 680 Anm. 4 nach J. L. E. Frhr. v. Breitschwert, Johann Keplers Leben und Wirken (Stuttgart 1831) S. 113.

Der heilige Veit im Kessel.



Bücherschau.

Die seit mehreren Jahren bemerkbare literarische Regsamkeit auf dem Gebiet der Ellwanger Ortsgeschichte, die sich unter anderem auch daran zeigt, daß in der neuesten Uebersicht über die württembergische Geschichtsliteratur von Dr. Otto Leuze (Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte Band 22 S. 455) Ellwangen wieder mit 23 Zeilen an dritter Stelle steht (nach Stuttgart und Ulm), hat auch seit Erscheinen des letzten Jahrbuchs fortgedauert. Neben dem letzteren selbst ist die wichtigste Neuerscheinung des Jahres das grundlegende Werk von O. Hutter über die Entwicklung des Gebiets der Abtei Ellwangen, das allein schon genügen würde, dem Jahr 1914 einen Vorzugsplatz in der heimatlichen Literaturgeschichte zu sichern. Ein richtiges Bild von der Fruchtbarkeit des Jahres gewinnen wir aber nur, wenn wir drei noch ungedruckte Schriften mitberücksichtigen, die vollendet vorliegen und im Lauf der nächsten zwei Jahre zur Veröffentlichung kommen sollen; nämlich von Dr. Philipp Rettenmeier in Ludwigshafen über den Landbaumeister Arnold Friedrich Prahl (1709—58), von Dr. W. Sedlmayr in Radolfzell über Jahrhundert-Erinnerungen an Jerome und Katharina und ihren Ellwanger Aufenthalt und von Fabrikant Adolf Palm in Neukochen über die Geschichte der Kochenburg und ihres Gebiets. Dazu kommt das im Auftrag der württ. Kommission für Landesgeschichte zurzeit im Druck befindliche Archiv-Inventar (d. h. Urkundenverzeichnis) der Pfarreien und Gemeinden des Oberamtsbezirks Ellwangen. Da unsere „Bücherschau“ eine möglichst vollständige Zusammenstellung der Literatur auf dem Gebiet der heimatlichen Geschichte erstrebt, so bitten wir die geehrten Leser, uns auf Erscheinungen, die uns entgangen sein sollten, aufmerksam zu machen.

I. Neue Schriften zur Heimatkunde des Vereinsgebiets.

Hutter, Otto, Dr. in Düsseldorf: Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen. Band 12 der „Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte“. Herausgegeben von der württ. Kommission für Landesgeschichte. Stuttgart, Kohlhammer 1914. 241 S. mit 2 Karten. Geheftet 3.50Mk. Ermäßigter Preis für Mitglieder des Geschichts- und Altertumsvereins

Ellwangen 2 Mk. (bei Bezug durch die Schriftleitung oder den Rechner.)

Die vorliegende Schrift,[1]) die sich die Darstellung des Besitzstandes der Reichsabtei Ellwangen bis zu ihrer im Jahre 1460 erfolgten Umwandlung in ein weltliches Stift zum Ziel gesetzt hat, bedeutet für den Freund der Geschichte unserer Gegend ein Ereignis, nicht nur wegen des stattlichen Umfangs von 15 Druckbogen, sondern auch wegen der reichen Forschungsergebnisse, die hier in wohlabgerundeter Darstellung geboten werden. Es darf unbedenklich gesagt werden, daß es dem jugendlichen, dem Boden des Stiftsgebiets (Schwabsberg) entstammten, Verfasser in seiner Erstlingsschrift (zugleich Tübinger Dissertation) gelungen ist, für das ausgehende Mittelalter (14. und 15. Jahrhundert), für das allein das vorhandene archivalische Material eine genauere Kenntnis des Klosterbesitzes gestattet, volle und ganze Arbeit zu leisten und darüber hinaus auch aus einzelnen Anhaltspunkten die allgemeinen Entwicklungslinien der früheren ellwangischen Territorialpolitik festzustellen. Dabei bietet das Buch mehr als der Titel erwarten läßt, Untersuchungen nicht bloß über die Gebiets- und Wirtschaftsgeschichte, sondern auch über Geschichte der Verfassung und Verwaltung; besonders die zwei ersten Hauptteile sind in dieser Beziehung sehr ergiebig.

Im ersten Hauptteil (A, Bodengeschichtlicher Teil bis ca. 1300, S. 1—29) kommen zur Sprache die allgemeine, durch den Virngundawald bedingte, Besiedelungsgeschichte der Ellwanger Gegend, die Gründung des Klosters zwischen alten Alemannensiedlungen (Schrezheim und Neunheim), der Umfang des alten Klostergebiets, die Rodungstätigkeit der Mönche, die Schmälerung des alten Klostergebiets oder Verlust an unkultiviertem Land (im Norden und Nordosten und noch mehr im Westen), teilweise aufgewogen durch Gewinn an kultiviertem Land, die weitgehende Schwächung des Klosterterritoriums durch Lehenvergebung, endlich die Gliederung des Territoriums. Von den drei Gründen, die nach Dr. G. Bossert zur Entstehung des Klosters Ellwangen geführt haben, läßt Dr. Hutter (S. 4 f.) nur einen gelten: die Festigung und Läuterung des Christentums in der Ellwanger Gegend; die Rodung des Virngundawaldes und die Gewinnung der Bayern dürften nicht bestimmend auf die Klostergründung eingewirkt haben. Auch sei Ellwangen keine königliche Gründung, sondern ein Eigenkloster seines Stifters Hariolf. Weitere Ausführungen zur Begründung dieser Auffassung werden S. 4 Anm. 22 angekündigt und sind abzuwarten. Die These, daß bereits Hariolf das große Waldgebiet als Eigentum besessen habe, hauptsächlich gestützt auf die „noch vor Ende des 8. Jahrhunderts" erfolgte Gründung der an der Grenze des Virngundawaldes gelegenen „Zellen" Bühlerzell, Jagstzell, Birkenzell und Oberzell (S. 6), bleibt m. E. unsicher, weil sich die Zeit der Zellenentstehung nicht auf das 8. Jahrhundert einschränken läßt; jedenfalls muß Jagstzell hier aus dem Spiel bleiben, weil es seinen Namen Veitszell (Cella sancti Viti) oder Frauenzell zweifellos dem, wie Hutter (S. 10) selbst richtig bemerkt, erst „kurz vor 1170 errichteten Frauenkloster" verdankt.

Im zweiten Hauptteil (B, Rechtlicher Teil, Seite 30—46) werden die rechtlichen Verhältnisse sorgfältig untersucht: die vielleicht noch unter Pipin erfolgte Tradition des Klosters an den fränkischen König und dadurch erlangte Reichsunmittelbarkeit, die Immunität und die Klostervogtei, die Bildung und Ausübung der Landeshoheit d. h. Erwerbung der Gerichtsbarkeit (nach Verdrängung der Vögte), der forstlichen Obrigkeit und sonstiger landesherrlicher Rechte wie Markt und Zoll, Umgeld, eigenes Maß und Gewicht.

[1]) Vgl. den Vorbericht des Verfassers im „Feierabend" 1913 Nr. 37—39.

Der dritte Hauptteil (C, Einzelausführung, S. 47—201) macht den Kern des Buches aus. An der Hand der sehr umfangreichen, in den Staatsarchiven zu Stuttgart und Ludwigsburg liegenden Quellen (Zins- und Gültbücher, das älteste aus dem Jahre 1337; fünf Lehenbücher aus dem letzten Jahrhundert der Abtei sowie viele einzelne Urkunden — vgl. das genaue Verzeichnis S. X; auch die Laun'sche Bearbeitung der Lehenbücher, die dem Verfasser zur Verfügung standen, leisteten gute Dienste) wird hier der Besitz des Klosters im 14. und 15. Jahrhundert im einzelnen beschrieben nach folgenden Unterabteilungen: I. Nutzbares Eigentum des Klosters: 1. Besitz der Abtei, eingeteilt in die drei Aemter Ellwangen, Tannenburg und Kochenburg; 2. Besitz des Konvents bezw. der Konventsämter und der drei Propsteien Jagstzell, Hohenberg und Schriesheim-Wiesenbach; 3. vorübergehender Besitz, wobei vor allem die Herrschaft Adelmannsfelden (1361—1380) zu erwähnen ist; II. Lehen des Klosters, meist „edler Leute Lehen" (Ritter- oder Schildlehen): 1. die von Ellwangen zu Lehen gehenden Herrschaften Ober- und Wasseralfingen, Wöllstein und Rechenberg, 2. einzelne von Ellwangen lehenrührige Orte und Güter, teils im näheren und weiteren Umkreis, teils im übrigen Württemberg, teils in Bayern gelegen, 3. vorübergehender Lehenbesitz in Württemberg, Bayern und Baden; III. kirchliches Herrschaftsgebiet d. h. Uebersicht über die vielen z. T. in weiter Ferne gelegenen Orte, wo Ellwangen Kirchensatz und Zehnten besaß. Hier wird auch zum erstenmal versucht, die von Ellwangen aus gegründeten Kirchen zu ermitteln, wofür im allgemeinen nur die Kirchenheiligen Anhaltspunkte gewähren. Dieser Versuch bleibt dankenswert, wenn auch dabei manches Zweifelhafte oder Irrige mitunterlief, wie die Bemerkung S. 196 Anm. 83, daß die Gründung der Pfarrei Oberkochen wohl schon aus dem Grund auf Ellwangen zurückzuführen sei, „weil die dortigen Kirchenheiligen (Petrus und Paulus; vgl. übrigens Röhlingen S. 188 und Mögglingen S. 197) zu den Klosterschutzheiligen gehörten" (?). St. Nikolaus als Kirchenpatron (in Dalkingen, Pfahlheim, Aalen, Schechingen) mag, wie Hutter S. 188 und 197 im Anschluß an Dr. Bossert annimmt, der Zeit des Investiturstreits (dem ausgehenden 11. Jahrh.) angehören; für Ellwangen als „päpstlich gesinntes Kloster" dürfte er jedoch nichts beweisen. Diese kritischen Bemerkungen, die zudem nur einen verhältnismäßig kleinen Teil des Buchs betreffen, wollen jedoch das Verdienst des Ganzen nicht schmälern. Hunderte von längst abgegangenen Wohnorten, meist Einzelhöfe oder kleine Weiler, sind in diesem Hauptteil nachgewiesen und nach ihrer Lage mehr oder weniger genau bestimmt worden. Wanbrehswiler, wo Ellwangen im 12. oder 13. Jahrh. durch Schenkung Besitz erhielt (S. 105), ist das heutige Pommertsweiler.[1])

Der vierte und letzte Hauptteil (D, die ellwangische Territorialpolitik, S. 202—220), zieht das Fazit aus der vorausgeschickten Einzelausführung. In überzeugender und anziehender Weise werden die Vorbedingungen für eine Territorialpolitik des Klosters (a. Vorbedingungen im Kloster selbst und b. in der ellwangischen Bürgerschaft, c. Besitzverhältnisse der Umgegend) sowie Ziele, Mittel und Erfolge derselben gewürdigt. Nicht jeder Leser wird dem mit zahllosen Einzelheiten belasteten ortsgeschichtlichen Teil (dem dritten Hauptteil)

[1]) Nach einer Besprechung von Bossert im „Schwäb. Merkur" ist noch zu berichtigen, daß es auf S. 192 Oberfischach statt Oberfischbach heißen muß, daß Hurtenheim (S. 105) nicht das erst 1756 gegründete Huttenheim bei Philippsburg sein kann und daß Nannshusen und Hageln (S. 179) heute als Landshausen und Hagel (Bach- und Burghagel) Bezirks Lauingen fortleben.

mit Aufmerksamkeit bis zu Ende zu folgen vermögen; umso größeres Interesse werden dieser Schlußteil und die zwei einleitenden Hauptteile finden. Was die mißliche Finanzlage des Klosters in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. betrifft (S. 206 ff.), so sind kürzlich in Privathänden weitere, bislang unbekannte Quellen aufgetaucht.

Wir scheiden von dem Werke mit herzlichem Dank an den Verfasser, der damit eine tüchtige Probe seines Könnens und seines durch Heimatliebe angespornten Forscherfleißes abgelegt hat. Es wird grundlegend bleiben für die Ortsgeschichte des Virngrunds (im weitesten Sinne genommen) und für die Territorialgeschichte des Klosters, zugleich eine fast unerschöpfliche Quelle für die Familiengeschichte abgeben (schade nur, daß aus äußeren Gründen von einem Personenregister abgesehen wurde!) und noch nach manch anderer Richtung sich fruchtbar erweisen; so verdanken wir ihm z. B. mit dem Namen des Schulmeisters Friedrich Funk (S. 128) das früheste Zeugnis für den Bestand einer lateinischen Stadtschule in Lauchheim (Jahr 1432 statt bisher 1492). Mit dem Dank verbinden wir den Wunsch, daß dem Verfasser auch seine neue Stellung erlauben möge, noch weitere gleich gediegene Bausteine zur Geschichte seiner Heimat zu liefern! Z.

(Nach der Ipf- u. Jagstztg.)

Zeller Josef Dr. Pfarrer in Ringingen: Neues über Paulus Speratus. Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte N. F. XXIII 1914. S. 97—119.

Dem zu Rötlen, OA. Ellwangen, geborenen Reformator hat der Verfasser schon zwei Untersuchungen in derselben Zeitschrift gewidmet (1907 S. 327, 1909 S. 180). Auf Grund neu gesammelten Quellenmaterials hellt nun der umsichtige Forscher verschiedene dunkel gebliebene Punkte in der Lebensgeschichte des berühmten Mannes weiter auf (Salzburger Aufenthalt, Familienverhältnisse, Studiengang) und stellt zum Schluß dessen Lebensgang von 1484 bis 1523 nochmals kurz zusammen.

Schneeweis Edmund Prof. Dr. in Brünn: Biographie des P. Magnus Ziegelbauer (1688—1750). Zeitschrift des Deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 16. Jahrg. 1912 S. 126—159. Mit Nachträgen von Dr. Joseph Zeller in Ringingen ebenda 17. Jahrgang 1913 S. 16—28.

Einer der bedeutendsten Söhne Ellwangens, zugleich der anerkannt bedeutendste Angehörige des Klosters Zwiefalten, ist der Kirchengeschichtsschreiber Magnus Ziegelbauer. Eine Lebensbeschreibung des einst berühmten Gelehrten hat bis jetzt gefehlt. Niemand war zu dieser Aufgabe berufener als Dr. Joseph Zeller, der Geschichtsschreiber Ellwangens und Zwiefaltens. So ist denn auch schon im November 1911 bei einem Vortrag von Dr. Zeller im Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen, sowie im letzten „Ellwanger Jahrbuch" eine biographische Arbeit über Ziegelbauer als Frucht der Zwiefalter Studien Zellers angekündigt worden. Allein Ziegelbauer, der die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens in österreichischen Ländern zugebracht hat, hat neuerdings auch das Interesse der dortigen Gelehrten erregt; und so ist dem schwäbischen Biographen ein österreichischer durch obige quellenmäßige Abhandlung zuvorgekommen. Dr. Zeller hat aber alsbald seine gründliche Kenntnis des Stoffs durch eine kurz darauf veröffentlichte reichhaltige Ergänzung der ersteren Arbeit bewiesen. So ist durch das Zusammenwirken zweier Forscher das schon stark verblaßte Gedächtnis des merkwürdigen Mannes wieder aufgefrischt worden. Nach dem Urteil Zellers ist es den Bemühungen von Schneeweis gelungen, den äußeren Lebensgang des Gelehrten fast in allen

wichtigen Punkten aufzuhellen. Ueber die Beziehungen Ziegelbauers zu Ellwangen ist aber natürlich unser einheimischer Forscher besser unterrichtet als der Brünner Professor, der von Ellwangen nur soviel weiß, daß es ein „Marktflecken" Württembergs sei. Auch hinsichtlich der wissenschaftlichen Tätigkeit und Bedeutung Ziegelbauers weiß Zeller der Arbeit des Vormannes manches Neue beizufügen und Winke für weitere Nachforschungen zu geben.

Johann Michael Ziegelbauer ist geboren am 5. Oktober 1688 in Ellwangen als einziger Sohn des gleichnamigen Gastwirts zum Stern dahier und der Maria Barbara geb. Schenk. Bis zum 18. Lebensjahre lebte das „Sternmichele" im Elternhaus und durchlief das hiesige Gymnasium. Dann (1706) trat der strebsame junge Mann in das Kloster Zwiefalten ein, wo er den Namen Magnus (oder Magnoald) annahm. Ziegelbauer erwies sich als ein eigensinniger Kopf, der sich in das Alltagsgeleise der klösterlichen Ordnung schwer fügte. Schon auf dem Gymnasium scheint ihm die strenge Zucht der Jesuiten zuwider gewesen zu sein; blieb er doch zeitlebens ein Gegner dieses Ordens. Bei den Ordensbrüdern in Zwiefalten, die mehr der Musik als der Wissenschaft huldigten, fand der schriftstellerische Drang des ehrgeizigen Mannes und die Kühnheit seiner Ideen kein Verständnis. So ließ der Abt Augustin Stegmüller den unbequemen Klosterbruder, nachdem er zeitweise als Lehrer der Rhetorik am Gymnasium in Ehingen (1721—23) und als Professor der Philosophie im Kloster Reichenau (im Bodensee, 1725—30) Verwendung gefunden hatte, Ende 1730 gerne ins Ausland ziehen und gab ihm noch den Trost auf den Weg: er solle ja nicht glauben, daß Zwiefalten klein werde, wenn es den Magnus verliere.

Der Abt hat nicht recht behalten. In der neuen Heimat Oesterreich ist Magnus groß geworden; und in der Lobschrift, die über Ziegelbauer nach seinem Tode erschien, bekamen die Zwiefalter bittere Worte zu lesen, daß sie den Propheten in seinem Vaterlande nicht erkannt hatten. Freilich war auch das Leben in der Fremde für Ziegelbauer unstet und nicht frei von Not und Enttäuschungen. Doch findet er hier auch Freunde und Mitarbeiter, die ihm Verständnis entgegenbringen, — so Bernhard Pez in Melk und Oliver Legipontius — und mit deren Hilfe auch reiche Gönner, die ihm die Mittel zu ungestörter wissenschaftlicher Arbeit gewähren, so in Wien den Freiherrn von Latermann, bei dem er von 1733—40 Hofmeister ist, in Prag den Prior Benno des Benediktinerklosters Brevnov, wo er die Geschichte des Klosters schreibt, (1740) und endlich in Olmütz den Freiherrn von Petrarsch, in dessen „gelehrter Gesellschaft" er seit 1747 als Sekretär wirkt. Doch reichen die Mittel nicht zur Herausgabe seiner größeren Werke; und als ihm am 14. Juni 1750 ein rascher Tod die rastlose Feder entriß, fand sich in seinem Nachlaß ein Berg ungedruckter Schriften. Seine bedeutendste Arbeit, die vierbändige Literaturgeschichte des Benediktinerordens gelangte erst vier Jahre nach seinem Tode zum Druck. Das zweite Hauptwerk, die vielbändige „Bibliotheca Bohemica" (Sammlung böhmischer Geschichtsschreiber) ist heute noch ungedruckt, ebenso seine zweibändige Geschichte des Bistums Olmütz. Die Vielseitigkeit seiner Stoffe und Ideen zeigt sich schon an seinen Jugendwerken „De bello sacro", wo er für einen Fürstenbund zur Eroberung des heiligen Landes wirbt, und „Das papierene Zeitalter", einem Lustspiel zur Verspottung des Papiergelds. Seine bleibende Bedeutung liegt auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung. Schneeweis nennt den geborenen Ellwanger den „Bahnbrecher in der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung der Sudetenländer, speziell Mährens." Zugleich ist Ziegelbauer ein interessantes Beispiel jener unruhigen Schwabenköpfe, deren Gedankenflug die Enge der Heimat nicht zu ertragen

vermochte und deren Arbeitskraft so größtenteils dem Auslande zu gute gekommen ist. (Nach der Jpf- u. Jagstzeitung.)

Bauder, Karl, Professor in Stuttgart: Otto Truchseß von Waldburg, Kardinal und Bischof von Augsburg, Fürstpropst von Ellwangen, geboren am 26. Februar 1514. Jpf- u. Jagstzeitung 1914 Nr. 42 bis 43 (20.—21. Februar).

Der Gedenkartikel hat rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß am 26. Februar 1914 der 400. Geburtstag dieses bedeutendsten aller Ellwanger Fürsten gewesen ist, der nicht wie sein Vorgänger Heinrich von der Pfalz und viele seiner Zeitgenossen die Kirchenspaltung innerhalb seiner Staaten mit Gewalt und Blut, sondern mit geistigen Waffen, insbesondere zeitgemäßen Reformen, wirksam bekämpfte und auch bei Andersgläubigen in hohem Ansehen stand, insbesondere mit Herzog Christoph von Württemberg eng befreundet war. Eine Ergänzung des Artikels, die hauptsächlich der Ellwanger Tätigkeit des Fürsten gerecht zu werden sucht, ist von Pfarrer H. in W. in Nr. 45—56 desselben Blattes (24.—25. Febr.) veröffentlicht. Eine quellenmäßige Gesamtdarstellung dieses Gegenstandes ist eine lohnende Zukunftsaufgabe für einen unserer Vereinsarbeiter. Neueres Material hiezu liefern[1]) das von der Görresgesellschaft in Angriff genommene und jetzt rasch fortschreitende Monumentalwerk Concilium Tridentinum, ferner Petri Canisii Epistolae et Acta herausgegeben 1896—1913 von O. Braunsberger (6 Bände bis 1571 reichend), L. Pastor, Geschichte der Päpste Bd. V—VI (1909—13), umfassend die Jahre 1534—59, B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge (1907), endlich St. Echses, Kardinal Otto Truchseß von Augsburg zu Rom 1559—63 in: Kirchengeschichtliche Festgabe, Anton de Waal zum goldenen Priesterjubiläum dargebracht, herausgeg. von F. X. Seppelt, Freiburg i. Br. 1913 S. 121 ff. Eine erschöpfende Biographie des großen Kirchen- und Staatsmanns unter Benützung vielen noch ungedruckten Quellenmaterials ist von dem letzten (V.) Band der von dem † waldburgischen Haushistoriographen Dr. J. Vochezer begonnenen, groß angelegten Geschichte des fürstl. Hauses Waldburg zu erwarten.

Klaiber Hans, Dr. Heidenheim: Balthasar Neumanns Bautätigkeit in Ellwangen. Monatshefte für Kunstwissenschaft VI. Jahrg. Heft 3. S. 111—117 mit 1 Bildertafel. Leipzig, Klinkhardt u. Biermann 1913.

Die Wiedererweckung des Verständnisses für die lange verachtete Barock- und Rokokozeit bringt auch Ellwangen wesentlichen Gewinn, indem die Aufmerksamkeit der Kunstgelehrten und kunstliebenden Laien wieder solchen geistlichen Residenzen zugewandt wird, die gerade unter der Herrschaft jenes Kunststils ihre Blütezeit erlebt haben. Dies zeigt sich auch an obiger Arbeit, die auf Grund von Akten und Plänen des K. Staatsfilialarchivs Ludwigsburg und der Würzburger Universitätsbibliothek den Nachweis zu erbringen sucht, daß gerade der berühmteste Meister der Rokokozeit, Balthasar Neumann auf die bauliche Entwicklung Ellwangens unter der Regierung Franz Georgs von Schönborn weitgehenden Einfluß geübt hat. Der Aufsatz ist in kürzerer Fassung auch im Schwäbischen Merkur Nr. 112 vom 8. März 1913 (Sonntagsbeilage) veröffentlicht. — Interessant ist, daß schon Neumann sich mit dem Gedanken trug, die Magdalenenkapelle und die anschließende Krämerbaracke auf dem heutigen Marktplatz zum Zweck des Neubaues eines Regierungspalastes niederzulegen,

[1]) Nach gefl. Mitteilungen von Pfarrer Dr. Josef Zeller in Ringingen.

was dann 60 Jahre später unter König Friedrich zu anderem Zwecke geschah. Neu ist auch die Mitteilung, daß die kunstvollen Balkongitter des jetzigen Zivilkammergebäudes von Neumann selbst (?) entworfen sind, nicht — wie bisher angenommen wurde — von dem Hofschlosser Lukas Weilbusch. Die in der Ellwanger Altertümersammlung ausgestellte Zeichnung Weilbuschs ist vermutlich der Entwurf, den Neumann als „Filigran- oder Häkelspitzenarbeit" verworfen hat. Was Klaiber über Neumanns Tätigkeit für das Schloß Ellwangen zu berichten weiß, ist gleichfalls neu und trägt zur Aufhellung der bisher dunklen Frage bei, wie es mit der Verlegung des südlichen Haupteingangs von 1608 nach dem Ostportal von 1739 gegangen ist. Hienach hatte Fürstpropst Franz Georg von Schönborn diesen letzteren Eingang, der heute noch diese Jahreszahl trägt, angelegt und von Melchior Paulus verzieren lassen. Neumann hat sich darauf beschränkt, den äußeren Schloßhof (nicht, wie es in dem Aufsatz heißt, den inneren) den neuen Zufahrtsverhältnissen anzupassen. Wichtiger scheint seine Tätigkeit für die Wasserversorgung des Schlosses gewesen zu sein. Wie übrigens inzwischen Dr. Ph. Rettenmeier in seiner noch ungedruckten Schrift über Arnold Friedrich Prahl nachgewiesen hat (vgl. seinen Vorbericht in Nr. 84 und 85 der Jpf- u. Jagstzeitung vom 12. und 14. April 1913 und die Zeitungsberichte über seinen Vortrag vom 28. Dez. 1913) hat der Verfasser die Tatsache zu wenig beachtet, daß zu Neumanns Zeiten Ellwangen selbst einen hervorragenden Architekten besaß, der ganz selbständig arbeitete und der Aufsicht des vielbeschäftigten Neumann wenig bedurfte. Man sieht wieder, wieviel es an der Bau- und Kunstgeschichte der Barockzeit noch aufzuhellen gibt. Ueber die Künstler der Gothik sind wir besser unterrichtet als über die Meister dieser verhältnismäßig kurz zurückliegenden Kunstperiode.

Liesenfeld Franz, Dr.: Klemens Wenzeslaus, der letzte Kurfürst von Trier, seine Landstände und die französische Revolution (1789 bis 1794). Ergänzungsheft XVII der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Trier, J. Lintz 1912. 283 S. Geh. 9 Mk.

Nun ist auch Trier, der bedeutendste der drei Staaten des letzten Ellwanger Fürstpropsts, dessen 100jährigen Todestags wir im vorigen Jahrbuch eingehend gedacht haben, mit der Ehrung des Gedächtnisses seines letzten Kurfürsten nachgefolgt. Das Buch enthält übrigens nicht, wie der Titel vermuten läßt, eine Lebensbeschreibung des Fürsten oder eine Gesamtdarstellung seiner Trierischen Tätigkeit, sondern beschränkt sich darauf, aus den Akten des Koblenzer Landtags und der französischen Gesandtschaft die Stellung des Kurfürsten zu Frankreich während der französischen Revolution klarzulegen. Daß der damals von dem Minister Duminique beratene Fürst in dem Glauben, daß die französische Revolution werde bald an innerer Uneinigkeit zugrunde gehen, die anmaßenden und sittenlosen Brüder des Königs von Frankreich aufnahm und in ihren Kriegsplänen gegen die französische Regierung heimlich unterstützte, war der verhängnisvollste seiner politischen Mißgriffe. Er zog sich dadurch nicht bloß die heftige Opposition seines Landes zu, sondern gab damit auch die hauptsächliche Veranlassung zu den Revolutionskriegen, die zum Verlust seiner Krone und in der Folge zur Umwälzung von ganz Europa führten. Die verdienstliche Untersuchung zeigt Schritt für Schritt die Entstehung dieser weltgeschichtlichen Verwicklungen.

Zur Nedden, E. Dr., Regierungspräsident a. D.: Koblenz und Ehrenbreitstein vor 100 Jahren. Ausstellungskatalog, Koblenz 1914, 112 S. mit 8 Bildertafeln. Geh. 50 Pfg.

Während das vorerwähnte Buch nur zufällig mit dem Gedächtnisjahr des Fürstpropsts Klemens Wenzeslaus zusammengetroffen zu sein scheint, ist dieses

Koblenzer Schriftchen ein echtes Ehrendenkmal für den letzten Kurfürsten von Trier. Es ist eine originelle Ausstellung, welche die Koblenzer im Januar 1914 veranstaltet haben: eine Sammlung von Erinnerungsstücken, die ein Spiegelbild der Glanzzeit von Koblenz-Ehrenbreitstein (1770—1820) geben soll. Von Klemens Wenzeslaus selbst führt die Schrift nicht nur 138 Andenken auf (Bildnisse, Urkunden, Münzen u. a.), sondern enthält auch eine sehr anziehende und treffende Charakterschilderung aus der Feder des Oberlehrers A. Schüller in Boppard (S. 62—65). So ist das Büchlein das Muster eines neuzeitlichen Ausstellungskatalogs, der zugleich eine literarische Gabe von dauerndem Wert ist.

Staudacher Wilhelm, Bibliothekssekretär Tübingen: Zur Geschichte der Ellwanger Stadtmühle. Jpf- u. Jagstzeitung 1913 Nr. 156 (9. Juli).

Die Stadtmühle war ein Erblehen, über das schon ein Lehensbrief von 1448 bekannt ist. Seit 1588 bis in die neueste Zeit war die Mühle im Besitz der Familie Rathgeb-Petermann. Die Arbeit ist, wie die folgende, eine Frucht des vom Verfasser für den Geschichts- und Altertumsverein bearbeiteten „historischen Gebäudebuchs" von Ellwangen.

Derselbe: Schlachthaus und Fleischbank im alten Ellwangen. Der Feierabend (Beilage zur Jpf- u. Jagstzeitung) 1913 Nr, 48/49 (2. und 9. Dez.).

Daß schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein öffentliches Schlachthaus mit Schlachtzwang bestand, ist urkundlich bezeugt. Vermutlich geht die Einrichtung auf den Fürstpropst Otto Truchseß von Waldburg zurück, dessen Metzgerordnung von 1559 im Jahrbuch 1911 S. 131 abgedruckt ist. Die Einrichtung kam dann wieder außer Gebrauch und wurde erst durch den Fürstpropst Franz Georg von Schönborn wieder ins Leben gerufen, der 1759 durch den Landbaumeister A. Fr. Prahl ein neues Schlachthaus nebst Fleischbank erbauen ließ, gegen dessen Benützung aber wiederum die Metzger sich hartnäckig sträubten, so daß es schon 1774 als Heuboden diente und 1784 ganz aufgehoben wurde. Noch über 100 Jahre dauerte es, bis die Stadt ein richtig betriebenes Schlachthaus bekam.

Jedele Eugen, Dr.: Zur Geschichte der Kgl. württ. Hofbibliothek wie der ihr einverleibten Stifts- und Klosterbibliotheken. Literarische Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg 1913 Nr. 1 bis 4.

Der Aufsatz gibt Aufschluß darüber, wohin die hochfürstlich Ellwangische Bibliothek, die 12000 Bände umfaßt haben soll, bei der Säkularisation gekommen ist. Zunächst schien es, als ob Ellwangen durch Aufhebung der Fürstpropstei noch einen erheblichen Gewinn an literarischen Schätzen machen solle, indem Herzog Friedrich 1803 anordnete, daß die Bibliotheken aller aufgehobenen Klöster und Stifter Neuwürttembergs in die Landeshauptstadt Ellwangen gebracht werden sollen. Aber schon 1806, als die alten und neuen Landesteile vereinigt wurden, kam der größere Teil dieser Bücherschätze an die Landesbibliothek nach Stuttgart, ein anderer Teil an das evangelische Seminar Tübingen, ein weiterer Teil 1810 an die von König Friedrich neu gegründete Hand- oder Hofbibliothek. Ein beträchtlicher Teil blieb zunächst zum Gebrauch für die katholische Landesuniversität und das Priesterseminar auf dem Schönenberg. Bei Wegverlegung dieser Anstalten im Jahr 1817 kam aber auch dieser Rest der alten Herrlichkeit fort an die Universitätsbibliothek Tübingen, wo noch heute die zahlreichen Ellwanger Folianten durch ihre besonders schönen Einbände ins Auge fallen.

Marquart, Alois, Rechnungsrat in Ludwigsburg: Ueber Ellwangsche Jagdgründe. Jpf- u. Jagstz. 1913 Nr. 276 (28. Nov.).

Uebersicht über das Ellwanger Jagdwesen seit 1024 mit besonderer Berücksichtigung der Verordnung von 1804 gegen das Ueberhandnehmen von Hunden. Denselben Gegenstand unter Ausdehnung auf Fischerei und Einsammeln von Waldfrüchten (welches Recht vom Landesherren verpachtet wurde), sowie auf Seidenraupenzucht (Anpflanzung von Maulbeerbäumen durch Reskripte von 1742 und 1755) behandelt ein Artikel „Aus alten Zeiten. Von einem Ellwanger". Jpf- u. Jagstz. 1913 Nr. 13. (17. Jan.).

Bauder, Karl, Professor in Stuttgart: Ein Jubiläum in Ellwangen (5. März 1813). Jpf- u. Jagstz. 1913 Nr. 53—54 (5. bis 6. März).

Der Artikel erinnert an die an diesem Tage erfolgte Einweihung der katholischen Landesuniversität in Ellwangen, genannt „Friedrichsuniversität" und gibt einen Ueberblick über Entstehung, Einrichtung und Aufhebung der Anstalt. Vgl. auch „Die Gründung der Friedrichs-Universität in Ellwangen" von Dr. Alfred Reiff in Stuttgart. Der Schwabenspiegel (Wochenschrift der Württemberger Zeitung) 6. Jahrg. Nr. 53 (30. Sept. 1913). Eine ausführlichere Abhandlung über denselben Gegenstand ist von Professor Dr. Haug hier zu erwarten, der auch um Mitteilung von weiterem Material hiezu bittet.

Festschrift zur 60jährigen Jubelfeier des Gewerbevereins Ellwangen (1853—1913). Ellw., Jpf- u. Jagstzeitung 1913.

Die unter der rührigen Leitung des Vereinsvorstandes, Geschäftsleiters A. Hofmann, herausgegebene, von Oberprimaner Ludwig Joannis mit viel Fleiß und Verständnis verfaßte Schrift gibt auf 37 Seiten eine erschöpfende Geschichte des Vereins und seiner Tätigkeit, die sich nicht bloß auf seine engeren Zwecke beschränkte, (Schutz des Gewerbes durch Bekämpfung von Hausierhandel, Wanderlagern, Borgunwesen, Ausverkäufen u. a., Hebung des Standes durch Fortbildungsunterricht, Befähigungsnachweis, Meisterprüfungen, Innungen usw.), sondern auch auf Anbahnung und Förderung sonstiger gemeinnütziger Unternehmungen erstreckte, insbesondere auch auf dem Gebiet des Verkehrswesens; aber auch auf dem Gebiet der Altertumspflege. So wurde auch die Gründung eines Altertumsvereins schon am 12. Juli 1902 von einigen Herren im Gewerbeverein vorgeschlagen, angeregt durch einen Vortrag von Prof. Dr. Kurtz über Ellwangens Vergangenheit.

Millauer Anton, Privatier in Ellwangen: Jugend-Erinnerungen eines alten Ellwangers vom Jahre 1848. Der Feierabend (Beilage zur Jpf- u. Jagstzeitung) 1913 Nr. 9—11 (4.—18. März).

Eine anziehend geschriebene Schilderung der Volksbewaffnung von 1848 („Sensenmänner", Scharfschützenkompagnie, Frackschützen, Musketiere, Kavallerie der Bürgerwehr, Schülerbataillone). Angefügt sind Erinnerungen an den Aufenthalt des Exkönigs Jerome in Ellwangen (1815—16).

Ellwangen a. d. Jagst. Werbeschrift. Herausgegeben vom Fremdenverkehrsausschuß. Ellwangen, Druck der Jpf- u. Jagstzeitung 1913. 20 S. mit Titelbild von E. Wengert und 21 weiteren Abbildungen. Geh. 10 Pfg.

Der von O. Häcker verfaßte Text der trefflich ausgestatteten Werbeschrift, die bald vergriffen sein wird, stellt lobende Urteile älterer und neuerer Schriftsteller (Moltke, Paulus, Gradmann, Pahl, Oechsler u. a.) über Ellwangen und

Umgebung in wirkungsvoller Weise zusammen und fügt Reisepläne für Fahrende und Fußwanderer an.

Ellwangen a. d. Jagst. Kurzgefaßter Führer. Herausgegeben und verlegt von R. Regnault. 1913. Geh. 20 Pfg.

Ein gefälliges, handliches Heft von 12 Seiten mit 10 photographischen Ansichten und 2 hübschen Zeichnungen von E. Wengert. Schade nur, daß der kurze Text nicht nach Form und Inhalt so sorgfältig und sachkundig bearbeitet ist, wie dies für ein solches Volksschriftchen unbedingt verlangt werden muß, dessen Inhalt von vielen für maßgebend gehalten wird. Nachdem die Hauptsehenswürdigkeiten auf S. 4 bis 7 im wesentlichen richtig dargestellt sind (abgesehen von dem „auf 5 Absiden ruhenden" Chor der Stiftskirche), hätte die nochmalige Aufzählung der Sehenswürdigkeiten auf S. 11 um so mehr entbehrt werden können, als sie mit dem vorher Gesagten teils wörtlich übereinstimmt, teils aber auch in Widerspruch steht, indem z. B. die evangelische Kirche ein „einschiffiger, spätgotischer Hallenbau mit prächtigem Südportal" genannt wird (offenbar Verwechslung mit der Wolfgangskirche!). Auf Seite 10 hätte es Platz gehabt, neben Espachweiler noch weitere Ausflugsziele, namentlich den Hohenberg, zu erwähnen, wogegen der Rabenhof wegbleiben konnte. Zur Durchsicht solcher Schriften für Heimatkunde vor der Veröffentlichung ist die Schriftleitung des Geschichts- und Altertumsvereins gerne bereit. — Im gleichen Verlag sind auch 5 „Kunstdruckblätter" von Ellwangen Format 18 : 24 cm. erschienen (Stiftskirche und Schloß in je 2 Ansichten, Schönenberg; Preis je 25 Pfg.).

Waizmann Karl, Redakteur in Düsseldorf: Ein altes schwäbisches Städtebild. Düsseldorfer Generalanzeiger 1913 Nr. 163 (14. Juni).

Eine mit Wärme geschriebene Schilderung Ellwangens, seiner Geschichte und seiner Kunst- und Altertumssammlung.

Führer durch die Stiftskirche zum hl. Vitus in Ellwangen. Mit Plan und Titelbild. Ellwangen, Fr. Bucher 1913. 10 Pfg.

Ein sehr übersichtlicher, zweckmäßig angelegter Wegweiser von 6 Seiten, von Kaplan Karl Reeb hier sorgfältig und sachkundig verfaßt, der namentlich das Innere der Kirche erschöpfend behandelt. Ein unentbehrliches Hilfsmittel für Fremde und Einheimische, das einem längst empfundenen Bedürfnis nachkommt und zu den erfreulichsten Erscheinungen des Jahres gehört.

Häcker Otto Landgerichtsrat in Ellwangen: Ausstellung für Heimatkunst auf Schloß Ellwangen. Herausgegeben vom Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen. 1913. 12 S. mit Titelbild. Geh. 10 Pfg.

Der Führer, der im wesentlichen die Eröffnungsansprache des Vorstandes vom 4. Mai 1913 wiedergibt, enthält auch eine Beschreibung des Thronsaals mit seinen Fürstenbildnissen und biographischen Notizen über die Aussteller.

Ansichten aus der Altertümersammlung auf Schloß Ellwangen. Zwei Serien von je 10 Ansichtskarten aus der kirchlichen und der weltlichen Abteilung mit illustriertem Umschlag und kunstgeschichtlichen Erläuterungen. Herausgegeben vom Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen. Aufnahmen von C. Wiedmayer. Verlag von Franz Bucher 1913. Preis je 50 Pfg.

Aufgang zur Ausstellung für Heimatkunst in Ellwangen.
Aus „Zehn Ansichtskarten aus der Altertümersammlung auf Schloß Ellwangen. Weltliche Abteilung."
Aufnahme von C. Wiedmayer.

Die vorzüglichen, mit bedeutendem Aufwand hergestellten Ansichten werden dem Ellwanger Kunst- und Altertumsmuseum weithin zur Empfehlung dienen.

Ansichten vom Schönenberg bei Ellwangen. Sechs Ansichtskarten nach Aufnahmen von C. Wiedmayer. Ellwangen, Franz Bucher 1913. In Umschlag 50 Pfg.

Außer zwei Außenansichten (darunter einer neuen vom Chor) sind auch drei Innenansichten gegeben (darunter eine von dem Deckengemälde des Chors), endlich eine Ansicht des Gnadenbildes.

Lauchheim an der Jagst. Kleiner Führer, herausgegeben und kostenlos zu beziehen vom Heimatverein. 1913. Geheftet 16 Seiten Text mit 12 Abbildungen und 16 Seiten Geschäftsempfehlungen.

Der an Stelle des „Geschichts- und Altertumsverein Lauchheim" neu gegründete „Heimatverein" hat hier dank dem schriftstellerischen Geschick seines bisherigen Vorstandes Dr. Gerlach eine wirksame Werbeschrift herausgegeben.

Stadtarchiv Ellwangen (Jagst)

Maucher, Eugen, in Jagstzell: Die neurestaurierte Pfarrkirche zum hl. Veit in Jagstzell. Mit kurzem geschichtlichem Rückblick. Jpf- und Jagstzeitung 1913 Nr. 296 (23. Dez.).

Nach einem kurzen Ueberblick über die Geschichte der Kirche (Gründung des Nonnenklösterchens Jagstzell um 1170, Neubau in den Jahren 1498 und 1757) wird hier die Vergrößerung und Erneuerung der Kirche von 1913 eingehend besprochen (Verlängerung des Schiffs um 15 Meter nach Plan von Baurat Pohlhammer, Stuttgart, Wiederauffrischung der stark verblaßten Deckengemälde durch Kunstmaler Reihing, Stuttgart, neue Orgel von Link, Giengen; Leitung: Pfarrverweser Ohrenberger; Kosten 55 000 Mk.).

Bossert, Gustav: Hans Halm, der Stadtschreiber von Aalen, und Sebastian Emhart, der Burgvogt von Asperg. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Herzogs Ulrich. Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jahrgang 1913 (Zweites Heft) S. 358—376.

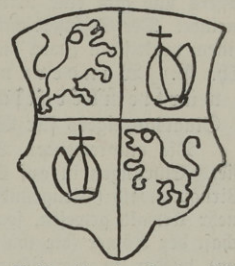
Die neueste Arbeit des unermüdlichen Forschers behandelt ein wichtiges Stück württembergischer Geschichte, das ein Schlaglicht wirft auf die Wühlarbeit des vertriebenen und verarmten Herzogs Ulrich und des Landgrafen Philipp von Hessen und auf die beiden Männer, die aus Haß gegen die Fremdherrschaft durch verbrecherische Anschläge die Rückkehr Ulrichs vorbereiten wollten. Uns interessiert hier nur die Geschichte Hans Halms von Plochingen (18. Nov. 1531 zu Villingen hingerichtet), der im Jahre 1524 sein gemeingefährliches Treiben begann, während er im Dienste der Reichsstadt Aalen und des Edelherrn Wilhelm von Wöllwarth zu Hohenroden stand. Schauplatz seiner Straßenräubereien waren Württemberg, Pfalz und Elsaß, nicht zuletzt auch die nächste Umgebung von Aalen; vgl. S. 361 über drei im Jahr 1525 vorgefallene Ueberfälle bei Schwabsberg, auf der Aufhauser Steige beim Schenkenstein und auf dem Härtsfeld. Zu seinen Helfershelfern zählten auch zwei Ellwanger, nämlich Martin Wirtsbästlin, seßhaft oder verbürgert zu Ellwangen, wo er eine Ehefrau hatte (hatte früher am Hof zu Eichstätt gedient und dann im Dienst der Stadt Ulm gestanden", S. 360), und Sebastian Buchmüller, „gar ein voll trunkens menle" (Männlein), der auch am Bauernaufstand in Ellwangen teilgenommen hatte (S. 370). Der spannend geschriebenen Abhandlung ist die Abbildung einer im Schubartmuseum zu Aalen befindlichen alten Holztafel beigegeben, die Halms Hinrichtung nicht nach ihrem wirklichen Hergang darstellt, sondern „so, wie man ihn sich in Aalen dachte". Z.

Nutzhorn, Adolf: Neues von und über Schubart. Literatur und Kunst (Freitags-Beilage der Süddeutschen Zeitung) 1914 Nr. 12 (20. März).

Der Verfasser macht die interessante Mitteilung, daß er in der Anthologie deutscher Gelegenheitsgedichte von 1780 eine verschollen geglaubte Ode von Ch. F. D. Schubart auf den Fürstpropst Anton Ignaz von Ellwangen von 1762 aufgefunden hat, die das älteste gedruckte Gedicht Schubarts darstellt und damals wegen der formgewandten Sprache bewundert wurde. Seinen Zweck, eine im Patronat des Fürsten stehende Pfarrstelle zu bekommen, erreichte zwar der Dichter nicht; doch nahmen Se. Hochfürstlichen Gnaden huldvollst von dem Poem Kenntnis und wiesen dem Verfasser ein Douceur von vier Carolins an, das er damals auch sehr gut brauchen konnte.

Festschrift „Zum Andenken an die vor 300 Jahren erfolgte Gründung des Stammwerks der jetzigen Papierfabrik Unterkochen". Herausgegeben von derselben 1913. 47 S. mit 11 Bildertafeln.

Die prächtig ausgestattete Festgabe, verfaßt von Direktor Tugendhat, gibt einen Ueberblick über die Geschichte dieser alt-ellwangischen Gewerbestätte, die von 1688 bis 1846 im Besitz der Familie Bullinger war, enthält auch ein schönes Bildnis des Gründers der Papiermühle, Johann Christoph I. von Westerstetten, Fürstpropsts von Ellwangen, nach einem Kupferstich aus der Ellwanger Altertümersammlung und bringt die Gründungsurkunde vom 23. August 1613, ein Inventar von 1614 und zahlreiche Wasserzeichen zum Abdruck. Vgl. auch den Artikel in der Jpf- und Jagstzeitung 1913 Nr. 188 (16. Aug.): „Zum 300-jährigen Jubiläum der Papierfabrik Unterkochen."



Wasserzeichen der Papiermühle Unterkochen 1684 (Wappen des Fürstpropsts Adelmann).

Clauß H., Pfarrer, Die kirchlichen und sittlichen Zustände der Grafschaft Oettingen in der Reformationszeit. Beitrag zur bayerischen Kirchengeschichte, herausgeg. von Kolde. Bd. 17 S. 173—182, 243—279, Bd. 18. S. 27—38. 1911.

Die Abhandlung schöpft aus den Protokollen von Kirchenvisitationen, auf deren Wichtigkeit als Geschichtsquellen sie aufmerksam macht, und enthält Beiträge zur Ortsgeschichte der ehemals öttingischen Orte Benzenzimmern und Walxheim, die schon damals als wohlhabend hervorgehoben werden.

Miller Richard: Ergänzungen zur Geschichte des Bauernkriegs im Ries. II. Teil. Neuburger Kollektaneenblatt 74. Jahrg. S. 1—32. Neuburg a. D. 1910.

Die im vorigen Jahrbuch S. 106 besprochene Arbeit wird zum Abschluß gebracht und unter anderem erzählt, wie 1525 das Kloster Mönchsrot den Fürstpropst Heinrich von Ellwangen auf Schadensersatz wegen Plünderung des Klosters durch den „Ellwanger Haufen" belangte, aber in den bis 1532 dauernden Verhandlungen kaum 100 Gulden Entschädigung erwirkte.

Gnann Dr., Pfarrverweser in Sechtenhausen: Die Pfarreien des württembergischen Rieses und der dreißigjährige Krieg. Jpf- u. Jagstzeitung 1913 Nr. 197—202 (27. Aug. ff.).

Die wertvolle, auf sehr sorgfältiger Durchforschung von Urkunden und gedruckter Literatur fußende Arbeit stellt zunächst den allgemeinen Verlauf des Krieges im Ries zusammen, wobei die Ereignisse von 1633 und 1634 nach einer gleichzeitigen Maihinger Handschrift erzählt werden. Dann werden die Schicksale der einzelnen Orte des württembergischen Rieses untersucht. Von Geislingen z. B. ist noch ein Totenregister vorhanden, wonach 1634 etwa 100 Todesfälle (gegen 12 im Vorjahr) vorkamen; genauer wurden die Toten nicht gezählt, da auch der Pfarrer fehlte. Aehnliches erzählt das Pfarrbuch von Schneidheim. Zipplingen wurde am 19. April 1632 von „kronburgischen Straßenräubern, die sich als Schweden ausgaben", schwer heimgesucht, wovon noch zwei gleichzeitige Berichte erhalten sind.

Neher A. Kaplan: Schloßberg bei Bopfingen. Die ärmste Gemeinde Württembergs. Wirtschaftsgeschichte 1717—1850 nebst Entwurf eines Reorganisationsplanes der Gemeinde. Nach archivalischen Quellen bearbeitet. Waldsee, Sandel 1914. 68 S. Geh. 1 Mk. 20 Pfg., für Vereinsmitglieder 90 Pfg.

Die Schrift bildet die Fortsetzung und Vollendung der im Jahr 1900 erschienenen, im Jahrbuch 1911 S. 102 besprochenen Abhandlung desselben Ver-

fassers und gibt eine urkundliche Darstellung der Entstehung der jungen Gemeinde. Der Schlußabschnitt zeigt, daß der Verfasser mit seinen Untersuchungen einem praktischen Zweck dienen will.

Th. P. Wanderungen und Betrachtungen entlang der württembergischen Ostgrenze. Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg. 1913 Nr. 11—16.

Die ansprechenden Schilderungen behandeln vorwiegend bayerisches Gebiet. Ellwangen ist auf S. 194 erwähnt. Dabei ist die Ansicht vertreten, der Virngunawald (Virngrund) sei zur Zeit der Gründung Ellwangens längst nicht mehr Urwald gewesen, sondern nur durch die Völkerwanderung und die Herrschaft der Römer (die ihn als Grenzstreifen vor dem Limes unbesiedelt wünschten) wieder in Verwilderung geraten. Daß übrigens die Bewaldung nicht lückenlos gewesen sei, beweisen die aus der früheren Besiedelung erhalten gebliebenen Orte mit der Endung „ingen", sowie diejenigen mit der Endung „wangen" oder „wang" (= Weide; vgl. Feuchtwang). So seien auch die Gründer Ellwangens nicht genötigt gewesen, den Bauplatz für das Kloster aus dem Wald auszuroden, sondern haben eine vorhandene Elch-Wange (von Elchen zum Weiden benützte Wiese) benützt.

Timm Hermann Dr. Zahnarzt in Ellwangen: Unserer Lieben Frauen Pfarrkirche zu Katzwang. Beiträge zur Fränkischen Kunstgeschichte Heft V. Erlangen, Bläsing 1914. 124 S. mit 13 Bildertafeln. Geh. 4 Mk.

Katzwang an der Rednitz (zwischen Schwabach und Nürnberg) ist alt-Ellwangischer Besitz. Schon im achten Jahrhundert soll der H. Wunibald ein Gut in Katzwang dem Kloster Ellwangen geschenkt haben, wie die um 1150 verfaßte Lebensbeschreibung Wunibalds berichtet. Nach einer Urkunde vom Anfang des 13. Jahrhunderts hatte Ellwangen in Katzwang einen Kämmerer, zu dessen Bezirk auch Gunzenhausen und andere Orte gehörten. Doch schon 1296 verkaufte Ellwangen seinen dortigen Besitz an das Zisterzienserkloster Ebrach. Die Dorfkirche zu Katzwang zeichnet sich durch einen überraschenden Reichtum an altdeutschen Kunstschätzen aus (Sakramentshäuschen angeblich von Adam Kraft, Hochaltar u. a.), die in der sachkundig und anziehend geschriebenen und hübsch ausgestatteten Schrift eingehend dargestellt werden.

Gulielminetti Anton, Dr. Stadtpfarrprediger in Neuburg a. D.: Das Volksschulwesen in Neuburg a. D. am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Kollektaneen-Blatt für die Geschichte Bayerns. 74. Jahrg. 1910. Neuburg, Grießmayer.

Der Verfasser, der sich durch Erforschung des Wirkens des Kurfürsten und Erzbischofs Klemens Wenzeslaus, insbesondere auf dem Gebiet des Schulwesens, bekannt gemacht hat (vgl. Jahrbuch 1912/13 S. 7 f.), stellt hier das Volksschulwesen der damaligen Zeit in einem engeren Gebiet ausführlich dar, das wegen der Aehnlichkeit der Verhältnisse auch für die Ellwanger Geschichte von Interesse ist. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, hat sich die von Klemens Wenzeslaus zur Anspornung der Schüler eingeführte öffentliche Preisverteilung mit Trompeten- und Paukenschall nach den Erinnerungen von Frl. L. Jacker (Jahrbuch 1911 S. 38) auch in Ellwangen bis weit ins 19. Jahrhundert herein erhalten. Dieselbe Sitte wird auch aus dem Anfang des 19. Jahrh. von der Dorfschule in Stimpfach erwähnt, wo damals das Haus Brandenburg die Landeshoheit, das Fürstentum Ellwangen aber die gutsherrlichen Rechte ausübte.

II. Schriften allgemeineren Inhalts.

Anweisungen zur Denkmalspflege. Herausgegeben im Auftrag des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens von Landeskonservator Dr. Gradmann. Stuttgart, Grüninger 1912. 51 S. Geh. 35 Pfg.

Das württembergische Landeskonservatorium hat Ende 1912 ein Büchlein herausgegeben, das als erschöpfender Ratgeber für die Pflege von Kunst- und Altertumsgegenständen aller Art von hohem praktischen Nutzen ist und in keinem Rat-, Pfarr- und Schulhaus, keinem Bau- und kunstgewerblichen Geschäft fehlen sollte, aber auch in jedem Privathaus einen Platz bei den notwendigen Nachschlagwerken verdient. In Eugen Gradmanns wundervoll knapper Sprache gibt die Schrift, die eine willkommene Ergänzung zu desselben Verfassers „Heimatschutz und Landschaftspflege" (1910) bildet, Aufschluß über Begriff, Zweck und Wert der „Denkmalpflege" im allgemeinen, wie auch Anleitung zu ihrer richtigen Handhabung in ihren verschiedensten Zweigen. Eine reiche Gedankenfülle ist allenthalben in kurze Leitsätze geformt, deren manchem man wünschen möchte, in das Spruchbuch der Schüler aufgenommen oder in den Sitzungssälen der Gemeindekollegien eingemeißelt zu werden, wie: „Frucht der Denkmalpflege ist, daß im Volk die Liebe zu der Heimat und zum Stamm und auch zur heimischen Kirche genährt wird, daß das Volk an seiner Vergangenheit erzogen wird." „Württemberg ist ein an Kunstschätzen und Geschichtsdenkmälern reiches Land. Wenn sie erst bekannt sind, wie sie es verdienen, werden sie für viele Orte eine Anziehung und damit eine Einnahme bewirken, die Opfer verlohnt." „Die Schönheit der in ihrem altväterisch reizvollen Charakter erhaltenen Kleinstadt ist heute ein Kapital, das einen Ersatz bildet für den Mangel neuzeitlichen Aufschwungs." Wie nun diese Denkmalpflege zu betätigen sei, wird bis in die kleinsten Einzelheiten gezeigt, z. B. wie Rost, Grünspan und Holzwurm zu beseitigen, Reißen, Werfen und Schwinden und Modern von Holz zu bekämpfen, Bilder aufzuhängen, Altertümer zu verpacken und zu versenden seien.

Sehr beherzigenswert, auch für hiesige Verhältnisse, ist der Abschnitt über Erhaltung und Erneuerung alter Bauwerke, namentlich Kirchen. Im allgemeinen gilt auch für Baudenkmale der Satz: „Altertümer sollen nur konserviert, d. h. sorgfältig erhalten, nicht restauriert, d. h. erneuert werden." Wenn aber bei sogenannten „lebenden Denkmälern", d. h. solchen, die noch im Gebrauch sind, wie z. B. Kirchen, eine Erneuerung notwendig ist, so ist dabei auf Geschichte und Altertum viel mehr Rücksicht zu nehmen, als das im Drang der Bauarbeiten gewöhnlich geschieht. Die alte Sitte, neu angeschaffte Stücke oder erneuerte Teile mit einer Inschrift zu versehen, die über Zeit der Anschaffung oder Aenderung, Urheber und Stifter Aufschluß gibt, wird heutzutage nicht immer befolgt. Die Bauakten mit Plänen, Aufnahmen, Rechnungen und drgl. sollen aufbewahrt werden, am besten durch Uebergabe an ein geordnetes Ortsarchiv oder an das Landeskonservatorium. Ein schriftlicher Bericht des Bauleiters über alle Erneuerungsarbeiten und die dabei gemachten Beobachtungen ist unbedingt zu fordern. Bei wichtigen Baudenkmalen (wie z. B. der Ellwanger Stiftskirche) sollte der offizielle Bauberich auch der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten werden. Vor jeder Veränderung sollte auch nie versäumt werden, den bisherigen Zustand durch Schrift und Bild (z. B. durch Photographie) festzulegen. Durch sorgfältige Sammlung und Aufbewahrung von ausgewechselten Originalstücken, Fundstücken im Bauschutt und drgl. ergibt sich

bei größeren Restaurationsarbeiten von selbst ein „Baumuseum", dem die örtliche Altertumssammlung die Aufnahme nicht versagen wird. Im allgemeinen soll man aber auch bei Restaurationen die vorhandenen Bildwerke, Geräte und Erinnerungszeichen möglichst belassen, auch wenn sie „stilwidrig" sind. Auch gegen Andenken kindlichen oder bäurischen Geschmacks soll man, zumal in Dorfkirchen, duldsam sein. Gerade solche volkstümlichen Denkmäler aus den verschiedensten Zeiten geben dem ländlichen Gotteshaus seinen heimatlichen, zum Gemüt sprechenden Charakter. Auch die roheste Handarbeit von früher ist immer noch besser als der moderne „Devotionalienkitsch" aus den Fabriken.

Wenn Glocken umgegossen werden müssen, sollten die alten Inschriften und Zeichen wieder angebracht werden nebst einer Angabe über den Umguß. Stukkaturen sollten nur gereinigt, nicht getüncht werden. Die Sucht, die Fenster der Kirchen mit Glasmalereien von aufdringlichen Farben und zweifelhaftem Kunstwert zu füllen, ist zu bekämpfen; sie hat zahllose schöne Kircheuräume des Landes ihrer fein abgewogenen Farbenstimmung und der nötigen Helle beraubt. Farbige Fenster passen nur in unbemalte romanische oder gotische Kirchen. Dringend wird davor gewarnt, plastische Bildwerke, z. B. Heiligenfiguren, neu anzustreichen und dadurch ihres Altertumswerts zu entkleiden. Zulässig ist nur Reinigung oder sorgfältige Ergänzung der alten Farbenreste durch einen fachmännischen Restaurator. Alte Wandmalereien wieder aufzufrischen sollte man ganz unterlassen; sie verlieren dadurch ihren kunstgeschichtlichen Wert und sind meist auch für das heutige Empfinden weniger genießbar, als in dem durch das Alter gewordenen, verblaßten und schattenhaften Zustand, der auf die Einbildungskraft anregend wirkt. Mit Reinigung und Auffrischung von Oelgemälden wird durch Unberufene, die bewährte Mittel zu kennen glauben, immer noch viel Schaden angerichtet; ein durch das Landeskonservatorium oder eine sonstige zuverlässige Stelle empfohlener Restaurator ist meist nicht teurer.

Vorstehendes sind nur Beispiele aus der Fülle praktischer Lehren, die das Büchlein gibt. Ebenso lehrreich, wie die kirchliche Kunst, ist die Pflege der Friedhöfe behandelt, die Erhaltung und Ausbesserung von Burgen und Ruinen, die Erhaltung ganzer Ortsbilder und Anlegung der Stadtpläne, gärtnerischer Schmuck der Denkmäler, Ausgrabung und Erhaltung vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler, kunstgewerbliche Gegenstände, Einrichtung und Unterhaltung von Altertumssammlungen usw.

Ueber Heimatschutz an weltlichen Gebäuden sei nur noch weniges mitgeteilt.

Spiegelscheiben an alten Bürgerhäusern statt der alten Fenster mit Sprosseneinteilung wirken entstellend, ebenso Schaufenster nach Großstadtart und Reklameplakate, die nicht der Form des Hauses angegliedert sind. An sich ist die Schrift nichts Unschönes; im Gegenteil, sie ist ein vornehmer Gegenstand der Kunst. Nur muß sie sich unterordnen und dem Ort anpassen. Alte Inschriften schmücken meist nur, ohne die Betrachtung des Gegenstandes zu stören. — Auch unscheinbare Gebäude, wie Zehntscheuern, alte Mühlen, Gartenhäuschen, sind oft für ein Ortsbild so wichtig, daß es nach ihrer Beseitigung verstümmelt erscheint. — Die Bauernhäuser, die gewöhnlich in jedem Dorf ein überliefertes Muster abwandeln, bringen bei aller Bescheidenheit doch ein künstlerisch befriedigendes Gesamtbild hervor. Es wird gestört durch einzelne moderne Baumaterialien und Fabrikerzeugnisse, namentlich solche, die einen edleren Stoff nachahmen; durch die Rolläden, Blechveranden, Verblendziegel oder Zinktafeln an den Wänden, durch Zement- oder Glasurfalzziegel auf den Dächern. Die geschmacklose Mode, durch verschiedenfarbige Dachplatten Inschriften oder Figuren herzustellen, droht immer mehr, unsere Dörfer und Landschaften zu entstellen.

Mancher wird beim Lesen des Büchleins mit Kopfschütteln sich genötigt sehen, seine bisherigen Ansichten über guten Geschmack vollständig umzuwandeln. Freilich jedermann hat ein Recht auf seinen Geschmack, vorausgesetzt, daß er durch eigenes Beobachten und Nachdenken sich ein selbständiges Kunstgefühl anerzogen hat. Wer aber bisher gewohnt war, in Geschmacksfragen sich auf andere zu verlassen, darf künftig diesen amtlichen Wegweiser nicht unbeachtet lassen, der freilich fast in jedem Satz noch eine Kampfschrift ist gegen die bei der großen Mehrheit herrschenden Gepflogenheiten und Geschmacksrichtungen. An vielen Stellen des Büchleins stoßen wir auch auf die Mahnung, über diese oder jene Frage — selbst in minder wichtigen Angelegenheiten — den persönlichen Rat des Landeskonservators einzuholen. Man scheue sich also nicht, diese kostenlose Auskunftstelle zu benützen, wo man stets auf bereitwilliges Gehör rechnen darf. (Nach der Jpf- u. Jagstzeitung.)

Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern. Bearbeitet von Prof. Dr. Eugen Gradmann unter Mitwirkung von Dr. H. Klaiber, Heidenheim und Dr. Hans Christ, Bücherei des Bundes für Heimatschutz in Württ. u. Hohz. II. Stuttgart, Meyer-Ilschen 1914. 318 S. mit 148 Bildertafeln und vielen Grundrissen. Vereinsgabe für die Mitglieder des Bundes.

Eine überraschende Gabe, die viel Freude machen wird. Kunstgeschichtliche Reisehandbücher für Württemberg und Hohenzollern besitzen wir zwar schon zwei vorzügliche: Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (Band III Süddeutschland 1908) und A. v. Hofmann, Historischer Reisebegleiter für Deutschland (Band III Württ. u. Hohenz. 1908). Das gegenwärtige Buch zeichnet sich aber vor diesen Vorgängern durch seine volkstümlichere Sprache und seinen schönen Bilderschmuck aus und ist auch dadurch wertvoll, daß es in der Lage war, aus den noch unveröffentlichten Teilen des großen staatlichen Inventarwerks zu schöpfen. In dieser Anordnung weicht es von ihnen dadurch ab, daß es den Stoff in Oberamtsbezirke einteilt (statt wie Dehio alphabetisch und wie Hofmann nach Landschaftsgruppen). Ellwangen mit Umgebung ist auf S. 138 bis 146 ausführlich und mit Liebe behandelt. Auszustellen haben wir nur, daß bei der Beschreibung des Schlosses die Sammlungen unseres Vereins nicht erwähnt sind, daß der Bauherr der Barockausschmückung des Schlosses, Franz Ludwig von der Pfalz mit seinem Nachfolger Franz Georg von Schönborn verwechselt ist und daß die schöne gotische Kirche in Tannhausen vergessen ist.

Gradmann Eugen, Professor Dr. Stuttgart: Das Königreich Württemberg und die Hohenzollernschen Lande. Sonderabdruck aus Hermann Müller-Bohn: „Des Deutschen Vaterland", Stuttgart, Belser, 1913. 170 S. mit 46 Abbildungen.

Ellwangen und der Virngrund sind unter dem Abschnitt „Schwäbischer Wald" anziehend geschildert, meist mit den dichterischen Worten von Eduard Paulus, leider ohne Abbildung. Zur Namenbezeichnung sei bemerkt, daß man mit dem Namen „Virngrund" (ehemals Virgunawald) wohl am richtigsten das ganze Waldgebiet zwischen Kocher und Landesgrenze bezeichnet, das durch die Jagst in zwei ungleiche Hälften geschieden wird. Die westliche größere Hälfte ist der Virngrund im engern Sinn (höchster Punkt Hohenberg 569 m), die östliche kleinere Hälfte heißt „die Wälder" (oder die „Wäld"; höchster Punkt Ellenberger Hornberg 579 m). Im engsten Sinn heißt eine Strecke des Tals

der blinden Rot westlich vom Hohenberg Virngrund („Fürengrund"). Nicht zum Virngrund wird gerechnet der bei Kohlwald zwischen Bühlerzell und Sulzbach beginnende und bis zum Einkorn bei Hall sich nordwestwärts ziehende Kamm der „Limpurger Berge". Wenn man den „Schwäbischen Wald" oder „Schwabenwald" nach den Scheidungslinien Kocher und Murr in die drei Hauptstücke Welzheimer, Mainhardter und Ellwanger Wald einteilt, so besteht letzterer aus dem Virngrund und den Limpurger Bergen.

Ströhmfeld Gustav Kanzleirat, Stuttgart: Das Schwabenland in Farbenphotographie. Mit gegen 90 farbenphotographischen Abbildungen auf besonderen Tafeln und im Text. Stuttgart, Holland und Josenhans. Geh. 22 Mk. 50 Pfg.

Ein Prachtwerk, das viel Anklang gefunden hat. Ellwangen ist leider nur mit einer kleinen Gesamtansicht vertreten.

Schneider Eugen, Archivdirektor in Stuttgart: Bilderatlas zur Württembergischen Geschichte. Im Auftrag der Württ. Kommission für Landesgeschichte herausgegeben unter Mitwirkung von Peter Goßler. Eßlingen, Paul Neff 1913. 96 Bildertafeln. Geb. 4 Mk.

Ein hochwillkommenes Werk zu erstaunlich billigem Preis, zur Anschaffung für alt und jung aufs wärmste zu empfehlen, namentlich auch für Volksschulen. Die neuwürttembergischen Landesteile sind gebührend berücksichtigt. Aus der römischen Zeit finden wir unter den Abbildungen den „Kopf einer Kaiserin" an der Stiftskirche Ellwangen (Jahrbuch 1912/13 S. 60), unter den Ansichten von Baudenkmalen eine Gesamtansicht von Ellwangen, eine solche des Schlosses, der Stiftskirche und der Schönenbergkirche.

Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der K. Altertümersammlung in Stuttgart 1912. Stuttgart Deutsche Verlagsanstalt. 145 S. Preis geb. 10 Mk.

Das vornehm ausgestattete Buch bringt neben einer Geschichte der kgl. Altertümersammlung und des Landeskonservatoriums 13 Einzelabhandlungen, von denen für unser Vereinsgebiet in Betracht kommt diejenige von Prof. Dr. Friedrich Hertlein in Heidenheim über das Kastell Opie-Oberdorf bei Bopfingen, das der Verfasser im Sommer 1912 an diesem römischen Straßenknotenpunkt entdeckt und bloßgelegt hat. Schon auf der Peutingertafel (spätrömische Straßenkarte, erhalten in einer Abschrift des 12. Jahrhunderts) ist bei Bopfingen ein Römerkastell verzeichnet mit Namen „Opie", der wohl mit „Ipf" identisch ist. Man nahm deshalb gewöhnlich an, die römische Festung habe sich auf dem Ipf befunden, wo ja Hertlein zwei Jahre zuvor eine keltische Stadt mit großartigen Befestigungsanlagen festgestellt hat, wie wir schon im Jahrbuch 1911 S. 102 berichtet haben. Das Römerkastell befindet sich aber am Fuße des Ipf unmittelbar nordwestlich von Oberdorf hinter dem protestant. Friedhof. — Wichtig für Ellwangen ist ferner die Abhandlung von Julius Ebner in Kirchheim u. Teck über „Geistliche Münzprägung" innerhalb der Grenzen des jetzigen Königreichs Württemberg, die auf S. 119—20 und Tafel XVI die Ellwanger Münzen in Wort und Bild behandelt. (Auch im Sonderabdruck erschienen.) Eine Vorarbeit für einen späteren Jahrbuchaufsatz!

Pazaurek Gustav E., Prof. Dr. Stuttgart: Alte Goldschmiedarbeiten aus schwäbischen Kirchenschätzen. Leipzig 1912. Geb. 100 Mk.

Das kostbare Werk, eine Frucht der Stuttgarter Ausstellung für kirchliche Kunst von 1911, behandelt in prachtvollen Bildertafeln mit sachkundigem Text eine Reihe von Ellwanger Kirchenschätzen: den spätgotischen Vitusarm („der

eine erste Stelle einnimmt, selbst durch spätere Arbeiten nicht wieder erreicht"), einen barocken Festkelch (Augsburger Arbeit von 1697), ein Waschgerät (Lavabo, Platte mit 3 Gefäßen vergoldet, Augsburger Arbeit um 1730), sämtliches aus der Stiftskirche, die große silberne Madonnenstatue aus der Marienkirche (großartiges Werk von Joh. Friedrich Bräuer in Augsburg 1750, Sockel von Ignaz Emer in Ellwangen), einen Festkelch mit Perlmuttereinlagen und Edelsteinen (Prachtwerk in phantastischem Rokoko von etwa 1770), eine silberne Taufschüssel mit Kanne (von etwa 1730), beide aus dem Kloster Zwiefalten, jetzt im Besitz der evangel. Kirche Ellwangen, endlich ein gotisches Speisegefäß (Ziborium) von Unterschneidheim.

Duhr Bernhard S. J.: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Bd. II. Erste Hälfte des 17. Jahrh. 2 Teile. Freiburg, Herder 1913. Geb. 45 Mk.

Im ersten Teil S. 231 f. werden die Anfänge der Jesuitenstation in Ellwangen dargestellt, im zweiten Teil S. 489 die Hexenprozesse, die namentlich von 1612—17 unter Johann Christoph I. von Westerstetten und Johann Christoph II. von Freyberg wüteten. (Vgl. oben S. 86.)

Schwäbisches Heimatbuch 1913. Herausgegeben vom Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart, W. Meyer-Ilschen. 78 Seiten Text, 48 Bildertafeln, 5 farbige Kunstblätter und zahlreiche Federzeichnungen. Geb. 3 Mk. 50 Pfg.

Ein Prachtwerk der Heimatpflege, zugleich vornehm und gemütlich; knapper Text, reicher Anschauungsstoff. Neben den Beiträgen von allgemeinem Interesse, wie dem Artikel über alte und neue Friedhöfe von Professor Felix Schuster, ist für unsere Leser von besonderem Interesse der Lebenslauf eines jungen Künstlers, der eigentlich erst durch dieses Heimatbuch zur Entdeckung gekommen ist, inzwischen aber sich namentlich durch seine Illustrationen zu Mörikes Hutzelmännlein weithin bekannt gemacht hat und auch in der Ausstellung für Heimatkunst auf dem Schloß Ellwangen vertreten ist: Karl Stirner, geboren 1882 als Sohn armer Leute, der seine künstlerische Laufbahn als Lehrling eines Zimmermalers in Ellwangen begonnen hat. Die dem Buch beigegebenen reizenden Zeichnungen von Stirner verraten ausgeprägte Eigenart und Gemütstiefe. (Vgl. das Titelbild dieses Jahrbuchs.)

Schwäbische Heimat. Blätter für Volkswohlfahrt und Heimatpflege auf dem Lande. Herausgegeben vom Verein für ländliche Wohlfahrtspflege in Württemberg und Hohenzollern. 8. Jahrgang. Tübingen 1913.

Die volkstümliche Zeitschrift des gemeinnützigen Vereins (Vorsitzender Regierungsrat Frhr. v. Soden Tübingen), der allgemeine Unterstützung verdient (Mitgliedbeitrag 2 Mk.), bringt neben vielen anderen lesenswerten Artikeln in Nr. 7 (S. 66 f.) einen Aufsatz von O. Häcker: „Heimatmuseum und Ausstellung für Heimatkunst auf Schloß Ellwangen", worin ein Ueberblick über die Heimatpflege in Ellwangen, ihr langes Darniederliegen und ihre neuesten Erfolge gegeben wird.

Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen. 25. Jahrgang (Jubiläumsjahrgang). Dillingen, Kelle 1912. 406 S. mit 20 Tafeln.

Unter den Zeitschriften auswärtiger historischer Vereine, die uns im Tauschverkehr zukommen, soll diese Festschrift eines der ältesten und angesehensten Vereine nicht unerwähnt bleiben. Aus der ausführlichen Vereinsgeschichte des Vorstandes, Hochschulprofessors Dr. Paul Zenetti, entnehmen wir, daß der Verein schon von 1831 bis 35 einen Vorläufer hatte in einem „historischen

Filialverein" des historischen Vereins im Oberdonaukreis, daß dann im Jahr 1888 unter Leitung des Lyzealprofessors und geistlichen Rats Michael Daisenberger und besonders eifriger Mitwirkung des Gymnasiallehrers Dr. Sebastian Englert der jetzige Verein gegründet wurde, der am Schluß des ersten Jahres schon 163 Mitglieder, worunter 50 auswärtige besaß und jetzt 335, worunter 192 auswärtige, zählt. Die Einnahmen betrugen 1912: 1368 Mk. 93 Pfg., die Ausgaben 1526 Mk. 53 Pfg; darunter sind die Kosten des Jahrbuchs mit 948 Mk. 20 Pfg. Aus dem diesjährigen Jahrbuch sei hervorgehoben eine aus der Feder des Hochschulprofessors Dr. Alfred Schröder stammende Häusergeschichte Dillingens, eine Arbeit, die unserem Verein für sein ähnliches Unternehmen als Vorgang dienen kann. Außer dem streng wissenschaftlich gehaltenen Jahrbuch gibt der Verein seit 1908 eine zweite wissenschaftliche Zeitschrift heraus, das Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg, ein Unternehmen des genannten Dr. A. Schröder. Die den zweiten und dritten Band dieser Zeitschrift füllende „Matrikel der Universität Dillingen", bearbeitet von Prof. Dr. Thomas Specht, ist auch für die Geschichte von Ellwangen und Umgebung eine reiche Fundgrube, da ja Dillingen die meistbesuchte Hochschule der Angehörigen der Fürstpropstei Ellwangen war. Im vierten Band des „Archivs" (1913) erscheint auch unser Ehrenmitglied Dr. Joseph Zeller unter den Mitarbeitern mit Beiträgen zur Geschichte des Stifts Edelstetten und des Klosters Deggingen im Ries.

Alt-Dinkelsbühl. Mitteilungen aus der Geschichte Dinkelsbühls und seiner Umgebung. 1. Jahrgang 1914. Dinkelsbühl, A. Krüger. 64 S. mit 2 Bilderbeilagen.

Auch der 1893 gegründete Historische Verein der Nachbarstadt Dinkelsbühl eröffnet mit diesen Blättern die jährlich sechsmal als Beilage zum „Wörnitz-Boten" erscheinen, eine ortsgeschichtliche Zeitschrift, die sich den Zweck setzt, „Verständnis für die Heimat und Liebe zur Heimat" zu fördern.

Lauxmann Theodor, Kunstmaler in Stuttgart: Zur Erhaltung der schwäbischen Volkstrachten. Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg. 1912. Nr. 17.

Bei der Jahresversammlung des Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege in Aalen hat der verdienstvolle Trachtenforscher den hier abgedruckten Vortrag gehalten, ähnlich demjenigen vom 30. Oktober 1911 auf dem Volkstrachtenabend des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen.

Höhn Heinrich Dr. Pfarrer in Onolzheim (bei Jagstheim): Mitteilungen über volkstümliche Ueberlieferungen in Württemberg. Württemb. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde Jahrgang 1912. S. 1—47.

Unter diesem Titel hat das K. Statistische Landesamt schon seit 1904 Arbeiten verschiedener Verfasser veröffentlicht, zuerst von Dr. Bohnenberger (1904), dann von Dr. Kapff (Festgebräuche 1905), von Dr. Eberhard (1907), seit 1909 von Dr. Höhn (Geburt, Taufe und Kindheit 1909, Hochzeitsgebräuche 1911 und 1912). Dabei ist auch Ellwangisches häufig erwähnt. Ein grundlegendes Werk für diesen Zweig der Heimatkunde, das namentlich darüber Aufschluß gibt, welche Gebräuche örtliche Eigentümlichkeiten und welche mit anderen Gegenden gemeinsam sind. So ist z. B. das Beschenken mit Kissen und der Zug der „Kissenweiber" nach dem Hochzeitsmahl nur in der Gegend von Ellwangen mit Aalen und teilweise Crailsheim heimisch.

Württembergisches Adels- und Wappenbuch. Im Auftrag des württ. Altertumsvereins begonnen von † O. v. Alberti, fortgesetzt von Friedr. Freih. v. Gaisberg-Schöckingen, † Th. Schön und A. Stattman. Stuttgart, W. Kohlhammer 1913. 15. Heft. S. 1033—1122.

Das 1889 begonnene Werk ist jetzt zum Abschluß gelangt bis auf das noch fehlende Register. Die Schlußlieferung enthält unter anderem den Ortsadel von Westhausen, Wilflingen, Zipplingen, Zöbingen.

Das Königshaus und der Adel von Württemberg. Herausgegeben von Friedrich Frh. von Gaisburg-Schöckingen. Lief. 1—15 (S. 1—382). 4° Pforzheim, Max Klemm, 1908—1912.

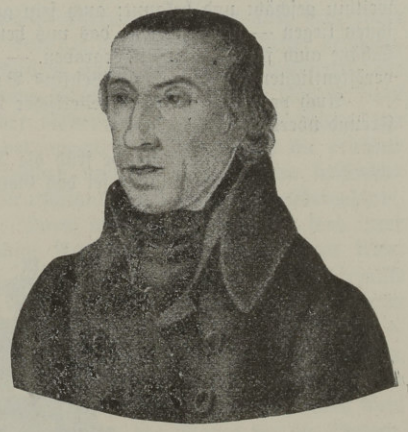
Das vornehm ausgestattete Werk hat in den ersten Lieferungen die Geschichte des Königshauses und der standesherrlichen Familien zum Abschluß gebracht. Die Fortsetzung wird dem jetzt noch blühenden ritterschaftlichen Adel Württembergs gewidmet sein. Ein trefflicher Anfang ist in Lief. 11 bis 15 S. 299—306 gemacht mit der jetzt gräflichen Familie Adelmann von Adelmannsfelden, von der hier erstmals ein vollständig und kritisch gesichteter Stammbaum geboten wird. Bereits liegt auch gesammelt von † Hofrat Theodor Schön, der sich hiebei der eifrigsten persönlichen Unterstützung seitens des Grafen Heinrich Adelmann erfreuen durfte, das Quellenmaterial für die adelmännische Familiengeschichte bereit. Seine Bearbeitung ist in eine jüngere tüchtige Hand gelegt worden und dürfte in absehbarer Zeit zum Abschluß gelangen. Z.

v. Gaisburg-Schöckingen, Freiherr Friedrich in Schöckingen: Genealogie und Heraldik. Ein Mahnwort der deutschen Jugend. Neumünster, Nordische Verlagsanstalt 1913. 87 S. Geb. 2 Mk. 50 Pfg.

Eine frisch geschriebene Belehrung über Wert der Familien- und Wappenkunde und Einführung in ihre Grundbegriffe.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

(Dr. Johann Nepomuk Bestlin aus Ellwangen als Schriftsteller.) Bestlins Lebensgang und seine Stellung in und zu den kirchlichen Verhältnissen seiner Zeit ist in dem 1912 erschienenen Heft Nr. 8 der „Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte" von berufenster Feder eingehend gewürdigt worden. Seiner literarischen Tätigkeit ist dort jedoch nur flüchtig gedacht; deshalb möge diese Seite seines Lebensbildes hier näher beleuchtet werden; allerdings nur im Urteil seiner Zeitgenossen, da die Gesamtheit seiner schriftstellerischen Erzeugnisse sich weder feststellen noch beibringen ließ.



Johann Nepomuk Bestlin.

L. Lang, der Verfasser der Schrift „Denkmal der Achtung

und Liebe, errichtet dem Dr. J. N. Bestlin" führt in seiner Vorbemerkung (Tübingen 1832) folgende Urteile an: „Bestlin war ein zweiter Heinrich Suso, ein Mystiker edler Art. Kein Priester hat so sinnig und zart Aesthetik und Poesie ins Volksleben eingewebt und dadurch das Volk höher gehoben als Bestlin." „Sein Stil ist zierlich und rein populär. Der echtfromme und salbungsvolle Geist, welcher aus jedem Satze wohltuend anhaucht, macht dieses Werk zur Volksschrift." „Ich habe viele Volksschriftsteller gekannt, aber neben Bestlin konnte, wenn dieser wollte, sich keiner stellen. Nur Bestlin hätte unserm Christoph Schmid ein gefährlicher Nebenbuhler werden können. Das Körnige seiner Sprache war nur ihm eigen."

Professor Hirscher urteilt in der „Tübinger theol. Quartalschrift 1831, 4. Heft 764": „Wenn der Inhalt trefflich zu nennen war, so war es nicht minder das Gewand, in das er den Gedanken kleidete. Seine Sprache hatte etwas Körniges, namentlich etwas Sententiöses. Sie war sehr einfach und schlicht, und dennoch belebt; denn sie war reich an treffenden, oft großartigen Bildern. Die Bilder waren nicht, wie bei unsern faselnden romantischen Predigern, die Sache selbst; es waren nicht Blumen, sondern Gedanken." — „Wie jede mystische Seele zugleich eine poetische ist, so hatte Bestlin ein entschiedenes dichterisches Talent."

Bei Beurteilung der poetischen Werke Bestlins ist zu bedenken, daß sie in die Zeit von etwa 1790 bis 1805 fallen, also vor den gewaltigen Aufschwung der deutschen Sprache und Poesie. Und wenn man daneben hält, daß in Bestlins Jugendjahren die deutsche Poesie an den Gymnasien und Lyzeen kümmerlich hinter dem Lateinischen zurückstehen mußte, so wird man erst Bestlins Genie erkennen, das dennoch durchbrach. — Seine poetischen Erzeugnisse sind meist wirkliche Volkslieder und einfache Kirchenlieder. — Weiter haben wir von ihm eine Unmenge Sitten- und Denksprüche in gebundener und ungebundener Rede. — Seine liturgischen Beiträge waren meist Lieder des jeweiligen Bedürfnisses und sind nach der Zeit ihrer Entstehung zu würdigen. — Bestlins Hauptwerk sind aber seine unzähligen Predigten und Reden, herrührend von den mannigfachsten Gelegenheiten und Anlässen. Sie waren weithin geschätzt und bekannt; auch sein großer Lehrer Sailer rühmte sie. In ihnen liegen — neben vielem, das uns heute fremdartig anmutet — noch reiche Schätze auch für unsere Zeit begraben. — Nicht zu vergessen sind die von Lang veröffentlichten „Auszüge aus Bestlins Briefen". —

Auch von Bestlins schriftstellerischer Tätigkeit gilt das Wort, das ihm ein Freund übers Grab nachrief:

„Dir wurde früh die Deutung offenbar,
befreundet sei das Göttliche dem Schönen."

G.

Jahres-Chronik.

Das Jahr 1913 ist gekennzeichnet als großes Jubiläumsjahr. Hundert Jahre waren vergangen seit dem großen Befreiungskampf, durch welchen Deutschland das Joch Napoleons I. abschüttelte und der in der Völkerschlacht von Leipzig gipfelte (18. Okt. 1813). Fünfundzwanzig Jahre der Regierung unseres Kaisers Wilhelm II. waren am 15. Juli 1913 abgelaufen und mahnten zu dankbarem Gedenken an diese segensreiche Friedenszeit. Beide Tage wurden auch in Ellwangen würdig gefeiert, der letztere Tag durch Festbankett in der Turnhalle und Festakt im Gymnasium, der erstere Gedenktag durch Zug der Schüler zu einem Freudenfeuer auf der Neunheimer Höhe, bengalische Beleuchtung der Schönenbergkirche, Ansprache auf dem Marktplatz und Gymnasialfeier.

Die kriegerischen Jahrhundert-Erinnerungen trugen auch dem Jahr 1913 den Ruf eines „Blutjahres" voraus; doch hat es sich besser erwiesen als sein Leumund. Mit dem endlichen Erlöschen des Balkankrieges, der nach Niederwerfung des gemeinsamen Feindes am Ende des Jahres 1912 noch zu einem blutigen Ringen der bisherigen Waffenbrüder führte, hat Europa in der ersten Hälfte des vergangenen Jahres wieder die ersehnte Ruhe gefunden. Ja anstatt zu zünden und zu zerstören, wie befürchtet wurde, hat das Kriegsfeuer nach Deutschland einen Funken herübergesandt, der Leben und Fortschritt weckte. Durch die Wehrvorlage, die trotz ihrer Opfer beim deutschen Volke freudige Annahme fand, ist Schillers Wort wahr geworden: „Aber der Krieg auch hat seine Ehre". Die Bedürfnisse des Krieges sind es auch, die für Ellwangen einen bedeutenden Fortschritt brachten durch die Gründung einer Unteroffiziersvorbildungsanstalt für das 13. Armeekorps, der ersten und einzigen in Württemberg. Durch tatkräftiges Zugreifen ist es der Stadt Ellwangen gelungen, den Vorzug vor anderen Bewerbern (Hall, Gaildorf) zu erhalten, freilich nicht ohne große Opfer (unentgeltliche Ueberlassung des Platzes für die Bauten, den Exerzier- und Schießplatz). Die Eröffnung der Anstalt ist für Herbst 1915 vorgesehen. Die Arbeiten auf dem Bauplatz (dem „Mühlberg" zwischen Fried-

hof und Herrgottsruhe links an der Staatsstraße nach Aalen) haben anfangs 1914 begonnen. Die Anstalt wird an Umfang (11 Gebäude) und wirtschaftlicher Bedeutung mit dem elektrischen Ueberlandwerk wetteifern, das am entgegengesetzten Ende der Stadt unter neuer Leitung in verheißungsvoller Weiterentwicklung begriffen ist (17 Beamte, 25 Monteure und Arbeiter) und sein Leitungsnetz im Bezirk vervollständigt hat. Haben auch diese elektrischen Anlagen manche Verunzierung mit sich gebracht, so zeigt doch die hier wiedergegebene Abbildung einer Ellwanger Gasse, daß die neuzeitlichen Transformatorentürmchen sich mitunter ganz artig in ein altertümliches Stadt- oder Dorfbild einzufügen vermögen.

Sulzgasse in Ellwangen mit neuem Transformatorenturm.
Aufnahme von C. Wiedmayer.

Ueber Wachstum und Landwirtschaft hat uns bei den ungünstigen Witterungsverhältnissen Herr Landesökonomierat Muth nicht viel Erfreuliches zu berichten:

„Den beiden für die Landwirtschaft abnormen Jahren 1911 und 1912 hat sich noch ein drittes abnormes Jahr angereiht. Der Winter 1912/13 war so mild, daß die von dem Landwirte gewünschte Wirkung des Frostes ausblieb und es beinahe über den ganzen Winter möglich war, mit dem Pfluge auf dem Felde zu arbeiten. Der März brachte warme Witterung, so daß sich die Vegetation bald regte und die Obstbäume zu treiben anfingen. Anfangs April setzte ein Temperaturrückgang ein, der in der Nacht vom 12. auf 13. April eine Kälte

von — 11 bis 12° C brachte und der die Blütenknospen der Obstbäume größtenteils vernichtete. Ende April, Mai und Juni waren normal; mit dem Juli begann eine kühle regnerische Witterung, die bis Oktober anhielt und verursachte, daß die Ernte des Getreides und der Hülsenfrüchte sich um 3 bis 4 Wochen verzögerte und daß viel Getreide nicht vollständig trocken unter Dach gebracht wurde.

Die Wintersaaten, die in dem nassen Herbst 1912 sehr spät untergebracht wurden, kamen Dank der milden Witterung ziemlich gut aus dem Winter; nur ab und zu war auf schwerem Boden Umpflügen nötig. Mit der Frühjahrssaat konnte rechtzeitig begonnen werden; sie erhielt jedoch durch die Kälteperiode des Monats April eine lange Unterbrechung. Dinkel, Roggen und Winterweizen lieferten quantitativ eine mittlere, Hafer und Sommerweizen eine gute Ernte. Der Gerste hat die kühle Witterung des Hochsommers nicht zugesagt und ihre Ernte ließ zu wünschen übrig. Von den Hülsenfrüchten lieferten Ackerbohnen, deren Anbau im Ries stetig zunimmt, eine Mittelernte, während Erbsen und Wicken nicht ganz ausreiften. Die Qualität der Früchte war nicht befriedigend, da bei der Ernte der Sonnenschein fehlte; die Folgen sind langsamer Absatz und gedrückte Preise. Der Ertrag der Kleepflanzen, der Futter- und Kohlrüben sowie der Wiesen war reichlich, die Qualität des Futters gut. Bei Kartoffeln trat auf schwerem Boden die Kartoffelfäule auf, auf leichtem Boden war der Ertrag gut. Obstbäume lieferten, verursacht durch die Kälte des Monats April, eine Mißernte.

Die Einnahmen aus der Viehzucht waren gute; die Lücken, die die Leberegelseuche, sowie die Maul- und Klauenseuche in den letzten Jahren in den Stallungen des Bezirks verursacht hatten, sind wieder ausgefüllt. Vor weiteren Verlusten durch Seuchen blieb der Bezirk verschont; diese werden wohl überhaupt nicht mehr in dem erschreckenden Umfange, wie in den Jahren 1911 bis 1912 wiederkehren, da die sumpfigen, die Egelseuche verursachenden Wiesentäler durch Korrektion ihrer Bäche in fruchtbares Wiesenland umgewandelt werden. So hat die Gemeinde Röhlingen im Jahre 1911 und 1912 mit großen Opfern das Rotbach- und Schlierbachtal, die Gemeinde Zipplingen im Jahre 1913 das Achtbachtal korrigiert und weitere Gemeinden werden diesen Beispielen folgen.

Einen bedeutenden wirtschaftlichen Fortschritt hat im Jahr 1913 die Errichtung des Ueberlandwerkes in Ellwangen der Landwirtschaft des Bezirkes gebracht. Viele Landwirte haben ihren Betrieb elektrisch eingerichtet und diejenigen, die es noch nicht getan haben, werden bald nachfolgen, da die Beschaffung der nötigen Arbeitskräfte für den Landwirt immer schwieriger wird und auch der kleine Landwirt immer mehr dazu übergehen muß, die Handarbeit durch Maschinenarbeit zu ersetzen."

Von Naturereignissen ist zu erwähnen ein Erdbeben vom Sonntag, 20. Juli 1913 nachmittags 1 Uhr 4 Minuten, das aber demjenigen vom 16. November 1911 an Stärke nicht gleichkam.

Das politische Leben ist im allgemeinen ruhig verlaufen, nachdem die Landtagswahlen vom 15. November 1912 erledigt waren. Ein Beschluß des neuen Landtags vom 9. Juli 1913, der sich für Beibehaltung der Kreisregierungen aussprach, erweckte für Ellwangen neue Hoffnungen in dieser Frage, deren endliche Entscheidung nunmehr in allen Kreisen dringend ersehnt wird, sei es im Sinne einer Belassung des bestehenden Zustandes oder eines vollwertigen Ersatzes. Der in den Ruhe-

stand getretene Regierungspräsident v. Häberlen wurde für seine Verdienste um die Einführung der Ueberlandzentrale durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts der Stadt Ellwangen ausgezeichnet.

Auf die Bautätigkeit in Ellwangen wirkte die Ungewißheit über die Aufhebung der Kreisregierung besonders lähmend ein. Der Neubau von Wohnhäusern in der Gartenstraße und am Sebastiansgraben hielt mit dem Bedürfnis nach Wohnungen nicht gleichen Schritt. In einem Falle wurde das Raumbedürfnis erstmals durch Hebung eines Hauses (um 3,10 Meter mit 21 Winden) ohne Unfall befriedigt.

Von Kirchenrestaurationen ist aus Ellwangen selbst zu erwähnen eine vorläufige Ausbesserung der St. Wolfgangskirche, die andauernd unter Feuchtigkeit litt, aus der Umgebung die Erweiterung der alten Pfarrkirche zu Jagstzell (vgl. oben S. 100), die inwendige Erneuerung der Pfarrkirche zu Unterschneidheim und die prächtige Ausschmückung des Chors der Pfarrkirche zu Unterkochen. Bedeutungsvoll ins Ellwanger Gebiet ragt auch herein die neue Salvatorkirche, die sich die katholische Gemeinde Aalen auf dem Bohlhügel erbaut hat und die am 10. November durch den Landesbischof eingeweiht wurde.

Ein erfreuliches Bild der Entwicklung boten unsere beiden höheren Schulen, Gymnasium und Realschule unter der tatkräftigen Leitung des neuen Vorstandes durch bauliche Verbesserungen und verschiedene neuzeitliche Einrichtungen, Vermehrung der Lehrmittel (Erwerb von Instrumenten der aufgehobenen tierärztlichen Hochschule, Schenkung der Sammlungen des † Privatiers Zimmerle) und Erneuerung des Lehrpersonals. Eine Wiedervermehrung der Schülerzahl als Frucht dieser Bestrebungen ist zu erhoffen.

Auf dem Gebiet des Verkehrs ist als Fortschritt zu erwähnen der Wiedererſatz des ungenügenden Benzin-Triebwagens für den Eisenbahn-Nahverkehr durch einen Dampftriebwagen, ferner die Erweiterung des Netzes der Kraftwagenverbindungen durch eine zusammenhängende Linie Sulzdorf-Bühlertann-Ellwangen-Zöbingen-Bopfingen, während die Verstaatlichung der Kraftwagenlinien des Bezirks durch die Erhöhung der Preise, den Wegfall der Gepäckbeförderung und die vorläufige Einstellung der Fahrten von Zöbingen nach Unterschneidheim vielfach als Nachteil empfunden wird.

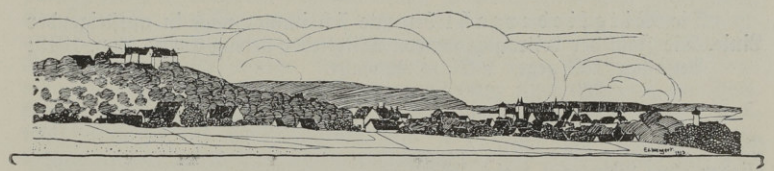
Von neu gegründeten Vereinen sind zu erwähnen in Ellwangen eine Ortsgruppe des deutschen Wehrvereins und ein Windthorstbund, in Schwabsberg ein Bauernverein, in Lauchheim ein „Heimatverein", der hauptsächlich die Zwecke eines Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereins verfolgt und auch den gleichzeitig eingegangenen Lauchheimer Geschichts- und Altertumsverein in sich aufgenommen hat.

Auf dem Gebiet der Kunst ist von zwei beachtenswerten und hocherfreulichen Unternehmungen zu berichten: Der ständigen Ausstellung für Heimatkunst auf dem Schloß, veranstaltet vom Geschichts- und Altertumsverein in Verbindung mit dem Fremdenverkehrsausschuß, eröffnet am 4. Mai 1913 (vgl. oben S. 98 und unten bei Vereinsnachrichten)

und der Neuorganisation der städtischen Musikkapelle unter Leitung eines im Hauptamt angestellten Kapellmeisters.

An Festlichkeiten sind einige vaterländische Feiern schon erwähnt worden. Ein kirchliches Fest fand am 8. und 9. Juni in Ellwangen statt: die Firmung durch den Bischof Paul Wilhelm v. Keppler. An größeren Vereinsfesten, welche Fremdenverkehr brachten, ist vor allem zu erwähnen ein sog. Fremdentag am 15. Juni als erstes öffentliches Auftreten des neuen Fremdenverkehrsausschusses, der den Zweck hatte, die Sehenswürdigkeiten Ellwangens den Fremden zu zeigen und von prächtigem Wetter begünstigt war, sodann der 55. Verbandstag der Gewerbevereine am 6. bis 8. September, zugleich 60jähriges Jubiläum des hiesigen Gewerbevereins (vgl. oben S. 97) und das 52. Stiftungsfest des Gesellenvereins samt Kolpingsfeier am 16. November, in der Umgebung der Bezirkskriegertag in Bühlertann am 18. Juli und die 300. Jubelfeier der Papierfabrik Unterkochen am 16. August (vgl. oben S. 100).[1])

[1]) Der Jahresbericht mußte wegen Raummangels stark gekürzt werden. Ein ausführlicher Bericht ist im Vereinsarchiv niedergelegt.



Merkworte.

Mach, was du willst, mach's wie du willst,
nur sorg, daß es in deinem Sinn
als Ganzes, Volles dir gelingt
und daß nicht Fremdes dazwischen klingt!
Man nenn's dann gut, man nenn' es schlecht . . . .
es habe ruhig Jeder Recht
und wer da lachen will, soll lachen . . . .
Witze sind über Alles zu machen!
Die einzige Frage, die da gilt,
ob einer lobt nun, oder schilt,
die einzige Frage ist: gabst du ein Eignes?

Aus den „Lehr- und Wanderjahren des Lebens" (1912) von Cäsar Flaischlen (geboren 12. Mai 1864; 1871—77 in Ellwangen).

Vereins-Nachrichten des Geschichts u. Altertumsvereins Ellwangen.

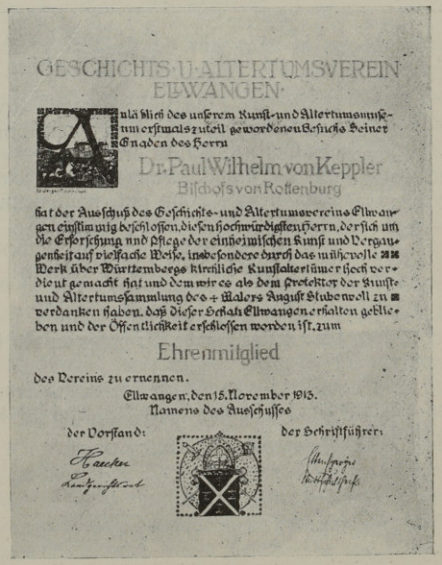
Bericht über die Vereinstätigkeit seit 1. Nov. 1912.

Die Mitgliederzahl bewegte sich immer noch in aufsteigender Linie. Die Zahl der beitragszahlenden Mitglieder betrug am 1. Nov. 1913:

Ansässige	252	gegen 242	im Vorjahr
„	220	„ 190	„ „
	472	432	„ „ ; darunter 3 Ehrenmitglieder.

Dazu kommen als Mitglieder ohne Beitrag 4 weitere Ehrenmitglieder und 8 Pfleger; Gesamtzahl 484. Neu eingetreten sind 8 Ansässige und 21 Auswärtige. Ein neues Ehrenmitglied ist vom Ausschuß ernannt worden: Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg, Protektor der Stubenvollstiftung.

Erhöhte Beiträge bezahlen 10 Ansässige von 3 bis 6 Mk. und 51 Auswärtige von 3 bis 43 Mk., darunter Hermann Löwenstein, New York 40 Mk., neuestens erhöht auf 100 Mk., Wilh. Löwenstein daselbst 10 Mk., Dr. Schuster, Neubronn, 10 Mk., Oberst v. Schippert, Ludwigsburg, 10 Mk., Dr. Härlin und


GESCHICHTS-U. ALTERTUMSVEREIN ELWANGEN

Anläßlich des unserem Kunst- und Altertumsverein erstmals zuteil gewordenen Besuches Seiner Gnaden des Herrn

Dr. Paul Wilhelm von Keppler
Bischofs von Rottenburg

hat der Ausschuß des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen einstimmig beschlossen, diesen hochwürdigsten Herrn, der sich um die Erforschung und Pflege der einheimischen Kunst und Vergangenheit auf vielfache Weise, insbesondere durch das nützliche Werk über Württembergs kirchliche Kunstaltertümer sich verdient gemacht hat und dem wir es als dem Protektor der Kunst- und Altertumssammlung des † Malers August Stuben weil zu verdanken haben, daß dieser Besitz Ellwangen erhalten geblieben und der Öffentlichkeit erschlossen worden ist, zum

Ehrenmitglied

des Vereins zu ernennen.

Ellwangen, den 15. November 1913.
Namens des Ausschusses
der Vorstand: Hacker
der Schriftführer: Schuppler

Ehrenurkunde gezeichnet von Ed. Wengert.

Gemahlin, Gauting, zus. 10 Mk., Gebrüder Leicht, Zürich, zus. 10 Mk., Ludwig Löwenstein, Antwerpen, 8 Mk., Reichsgerichtsrat v. Streich und Reinhard Vogelmann, Stuttgart, je 6 Mk.

In dem Interesse und der Anerkennung unserer auswärtigen Mitglieder — am meisten solcher in weiter Ferne — müssen wir den Lohn und die Ermutigung finden, in der Weiterarbeit nicht zu erlahmen. — Gegenüber der großen Zahl weit entfernter Auswärtiger ist immer noch auffallend gering die Zahl der Auswärtigen innerhalb des Bezirks Ellwangen. Häufig macht man die Erfahrung, daß in den Landorten unser Verein und seine Jahrbücher noch nicht einmal dem Namen nach bekannt sind. Besserung ist nur möglich, wenn alle Mitglieder bei der Werbetätigkeit mitwirken, so oft sie Gelegenheit haben, aufs Land zu kommen. Erfreulich ist, daß sich durch die eifrige Werbetätigkeit unseres Pflegers für Crailsheim in dieser Nachbarstadt eine ansehnliche Ortsgruppe unseres Vereins gebildet hat.

Der Ausschuß wurde in der Hauptversammlung vom 9. Dezember 1913 auf 3 Jahre neu gewählt; auf die gleiche Dauer wurden die Aemter neu besetzt. Dabei wurden zur Entlastung des Vorstandes besondere Abteilungsleiter aufgestellt und zwar für die literarische Abteilung (Archiv, Bücherei, Schriftleitung), für die Sammlungen (ein Ordner, ein Sammler, ein Betriebsleiter und zwei Konservatoren), für die Kunstausstellung und für die Heimatschutz-Angelegenheiten. Zu regelmäßigem Meinungsaustausch wurde seit Anfang 1914 ein Gesellschaftsabend eingeführt (erster und dritter Montag jeden Monats im Dreikönig), wobei alle Mitglieder willkommen sind. Unter den übrigen Ausschußbeschlüssen ist hervorzuheben eine Besuchsordnung für die Sammlungen, die in Plakatform erschienen ist, und zwei Zusätze zur Geschäftsordnung, nämlich daß nach Aufhören des Lauchheimer Geschichts- und Altertumsvereins das Gebiet der ehemaligen Deutschordenskommende Kapfenburg unserem Vereinsgebiet einverleibt wurde und daß Stiftern und Ausstellern von Sammlungsgegenständen, auch wenn sie nicht Mitglieder sind, vom Vorstand freier Eintritt in die Sammlung gewährt werden kann. Ein Neuentwurf der veralteten Satzungen ist ausgearbeitet.

Veranstaltungen für die Mitglieder haben folgende stattgefunden: am 7. Dezember 1912 die Hauptversammlung mit Lichtbildervortrag von Dr. Baum in Stuttgart über „schwäbische Malerei des 15. Jahrhunderts"; am 23. Januar 1913 eine Abendunterhaltung mit Bericht von Ludwig Joannis über die Geschichte der Ellwanger Fastnacht; am 10. März 1913 ein stark besuchter Vortrag von Landrichter Niethammer über Josepha von Schwarzach und ihren Lehenrechtsstreit mit Ellwangen; am 3. bis 4. Mai die Eröffnungsfeier der Ausstellung für Heimatkunst mit Vortrag von Dr. Ph. Rettenmeier aus Ludwigshafen über die „Deutsche Baukunst in der Barockzeit" und Eröffnungsansprache des Vorstandes. An dem vom Fremdenverkehrsausschuß am 16. Juni veranstalteten Fremdentag hat der Geschichts- und Altertumsverein mitgewirkt durch Beteiligung an der Führung der Fremden und eine Begrüßungsfeier in der Schloßkapelle mit Ansprache des Vorstandes und Gesängen des Sängerbundes. Im weiteren Verlauf des Jahres fanden bei sehr günstiger Witterung zwei Ausflüge statt: am 16. Juli

nach Westhausen mit Vortrag von Dr. Gerlach in Lauchheim über den „Deutschen Orden“ und am 26. September ins Ries mit Besichtigung der Maihinger Sammlungen und Abendzusammenkunft mit dem Historischen Verein in Nördlingen, mit welchem bei diesem Anlaß ein Austausch von Rednern für Vorträge vereinbart wurde.

Seit Beginn des laufenden Vereinsjahres sind folgende sechs weitere Vorträge abgehalten worden: am 3. Nov. 1913 von Dr. Gerlach (Lauchheim) über den Tod, am 24. Nov. von Dr. Marquard (Stuttgart) über Heimatschutz und Gewerbe (in Verbindung mit dem Gewerbeverein mit Lichtbildern), am 9. Dez. (Hauptversammlung) von Pfarrer Dr. Joseph Zeller über Korbinian Khamm und sein Ellwanger Geschichtswerk, am 27. Dez. von Dr. Ph. Rettenmeier (Ludwigshafen) über den Landbaumeister Arnold Friedrich Prahl, am 24. Januar 1914 von Professor Mußgnug (Nördlingen) über „Allerlei Merkwürdiges aus alten Reisehandbüchern“, am 14. März von Dr. W. Sedlmayr (Radolfzell) über „Jahrhundert-Erinnerungen an Jerome und Katharina“.

Ueber die literarische Tätigkeit ist bereits oben bei der „Bücherschau“ berichtet. Das wichtigste literarische Unternehmen, der dritte Band des Ellwanger Jahrbuchs (1912/13), der auf Weihnachten 1912 erschien, hat wiederum beifällige Aufnahme gefunden. Doch hat die Nachfrage etwas nachgelassen, weshalb es rätlich erschien, den diesjährigen Band wieder auf Pfingsten, also mit einem Abstand von 1½ Jahren erscheinen zu lassen. Die Druckkosten der Auflage (1000 Stück) betrugen 835 Mk. 64 Pfg., der Erlös für Verkauf 652 Stück 719 Mk. 80 Pfg. — Die vom Verein unternommenen ortsgeschichtlichen Nachschlagewerke sind weitergeführt worden und erweisen sich immer mehr als nützliche Hilfsmittel. Die Bücherei hat um 91 Nummern zugenommen, meist Geschenke. Käuflich erworben wurden Khamms Hierarchia Augustana von 1614 in vier Schweinslederbänden, der Briefwechsel der Prinzessin Katharina von Württemberg (Gemahlin Jeromes), die Ellwanger und Crailsheimer Oberamtsbeschreibungen in Prachtbänden aus dem Besitz der Königin Olga, die erste Auflage von Brockhaus Konversationslexikon von 1814 (19 Bände), die „Stuttgarter Kunst der Gegenwart“ u. a. — Der Lesezirkel besteht aus 26 Teilnehmern und hat im Umlauf 30 (meist im Tauschverkehr bezogene) Zeitschriften nebst anderen Druckschriften. Der Schriftenaustausch wurde ausgedehnt auf den Verein für ländliche Wohlfahrtspflege (Zeitschrift „Schwäbische Heimat“), den Kirchengeschichtlichen Verein Freiburg i. Br. („Freiburger Diözesanarchiv“) und den Historischen Verein Dinkelsbühl.

In der Altertümersammlung wurde die Einrichtung des „Kaisersaals“ mit den Stubenvollschen Handzeichnungen vervollständigt, im inneren Gang der oberen Sammlung eine Gruppe schmiedeiserner Grabkreuze (meist aus Stimpfach) aufgehängt, im Turmstübchen hinter der Kirche eine Anzahl kleinerer Krippen aufgestellt und das Treppenhaus mit Werbebildern süddeutscher Städte ausgeschmückt. Die notwendige Inventur und Katalogisierung, womit auch die Ausarbeitung eines gedruckten Sammlungsführers zusammenhängt, blieb im Rückstand, da die Arbeitskräfte durch ein neues Unternehmen in Anspruch genommen waren, die Ausstellung für Heimatkunst im Thronsaal des Schlosses.

Diesem leeren Saal, der seit Ende 1911 der Verwaltung unseres Vereins unterstellt wurde, wieder eine würdige Einrichtung und passende

Verwendung zu geben, galt als eine Zukunftsaufgabe des Vereins, die zu Anfang dieses Vereinsjahres noch in weiter Ferne zu liegen schien. Als aber durch den Tod der hiesigen Malerin Emma Schlette im Dez. 1912 und des aus Ellwangen gebürtigen Professors Theodor Schauffler im Sept. 1912 das Bedürfnis auftrat, für diese Künstler eine Gedächtnisausstellung zu veranstalten, gewann der Gedanke greifbare Gestalt und entwickelte sich rasch zu dem Plan, einen ständigen Ausstellungsraum zu schaffen, in welchem auch die lebenden Einheimischen Proben ihres Schaffens geben können. Der Gedanke fand bei den Beteiligten allgemeinen Anklang. Zur Aufbringung der Mittel wurde mit Unterstützung des Fremdenverkehrsausschusses und mit tatkräftiger Hilfe eines Damenkomitees eine Kollekte veranstaltet, die das schöne Ergebnis von 879 Mk. 80 Pfg. hatte, wozu noch Beiträge der Amtskörperschaft mit 200 Mk. und der Württ.-Hohenzollernschen Vereinigung für Fremdenverkehr mit 50 Mk. kommen, Summe 1129 Mk. 80 Pfg. Unter den Beiträgen Einheimischer befinden sich solche bis zu 50 Mk., unter denjeniger Auswärtiger ein Beitrag von 100 Mk. (von Fabrikant Dr. Härlin), 2 zu 30 Mk., 2 zu 25 Mk., 2 zu 20 Mk. usw. Das Ergebnis der Sammlung reichte gerade aus zur Anschaffung des Ausstellungsmobiliars, das 1130 Mk. 15 Pfg. gekostet hat und das mit Sorgfalt dem prächtigen Saal angepaßt wurde. Die symmetrische Anordnung, der dunkelrote Stoffbezug und die weißen Skulpturen der Gebrüder Retzbach bringen in das bunte Vielerlei der Bilder eine gewisse Einheitlichkeit und Ruhe, wie sie dem vornehmen Raum angemessen ist. An der Eröffnungsausstellung, die vom 4. Mai bis Ende Juni 1913 dauerte und täglich besuchbar war, haben 9 Maler, 7 Malerinnen, 2 Bildhauer und 3 Kunstgewerbetreibende einschließlich des Hüttenwerks Wasseralfingen teilgenommen mit zusammen mehr als 500 Bildwerken. Das Nähere ist aus dem erschienenen Ausstellungsführer zu ersehen, der von der Vereinsleitung kostenlos zu beziehen ist. Inzwischen sind sechs neue Aussteller hinzugekommen (Gottfried Rieger, Franz Bay, Karl Stirner, Thekla Hauber, Sophie Bossert, Johanna Dreher). Auch von den bei der Eröffnungsausstellung beteiligten Künstlern haben die meisten seither neue Werke ausgestellt und haben sich bereit erklärt, den ihnen zugewiesenen Platz dauernd mit wechselndem Ausstellungsstoff zu füllen. Das dauernde Weiterbestehen der Ausstellung ist somit gesichert. Zur Belebung des Besuchs und Deckung der Kosten werden Jahreskarten ausgegeben (1 Mk., für Mitglieder 50 Pfg.). So ist durch dieses Unternehmen in dem Ausbau unseres Bezirksmuseums für heimatliche Geschichte und Kunst ein wichtiger Schlußstein eingefügt worden. Das Unternehmen hat sich nicht bloß für die Hebung des Fremdenverkehrs, sondern auch für die Förderung der einheimischen Kunst sehr nützlich erwiesen. Manche Künstler sind erst durch diese Ausstellung in weiteren Kreisen bekannt geworden und haben namhafte Aufträge erhalten.

Außer der bedeutenden Vergrößerung des Museums durch Hinzufügung dieser Abteilung für neuzeitliche Kunst hat sich auch sonst die Vermehrung der Sammlungen in erfreulichen Bahnen bewegt. Die Nummern der Einlaufliste sind im Rechnungsjahr 1912/13 von 1155 auf 1308 gestiegen, meist durch Geschenke und Leihgaben, für die auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Die Anführung einzelner Gaben und Geber müssen wir aus Raummangel zurückstellen. — Die Versicherung der

Sammlungen gegen Feuer und Diebstahl wurde von 20 000 Mk. auf 100 000 Mk. erhöht. — Der Besuch der Sammlungen hat sich beträchtlich gesteigert. Das Fremdenbuch zeigt vom 1. Nov. 1912 bis 1. Nov. 1913 1131 Einträge gegen 815 im Vorjahr, darunter 992 Fremde, 139 Einheimische. Führungen haben im ganzen 297 stattgefunden mit 943 zahlenden und über 400 nichtzahlenden Personen. Unter den Besuchern befanden sich auch zwei Fürstlichkeiten, der Landesbischof und zahlreiche Gesellschaften und Schulen, deren Teilnehmer nicht einzeln gezählt sind.

In seiner Eigenschaft als Bezirksausschuß für Natur- und Heimatschutz ist der Vereinsausschuß in wachsendem Maße mit Gutachten befaßt worden, namentlich anläßlich elektrischer Anlagen, zum Teil in weit entfernten Orten des Bezirks — Aufgaben, die nur durch Aufstellung eines bezahlten Reisebeamten richtig gelöst werden könnten.

Die Finanzlage ist befriedigend, da den außerordentlichen Ausgaben für die Kunstausstellung auch außerordentliche Einnahmen in gleicher Höhe gegenüberstehen. Die Einnahmen betrugen im Rechnungsjahr 1912/13: 3514 Mk. 74 Pfg. (gegen 3858 Mk. 16 Pfg. im Vorjahr), nämlich

a) Mitgliederbeiträge 1108.60 Mk., und zwar von Ansässigen 549, von Auswärtigen 559.60 Mk;

b) Beiträge von Körperschaften und dgl. 1165 Mk., darunter ordentlicher Staatsbeitrag 200 Mk., außerordentlicher zur Neueinrichtung der Sammlung 300 Mk., Amtskörperschaft 300 Mk., Stadt 200 Mk, Stubenvollstiftung 100 Mk.,

c) Geldgeschenke von Privaten 919.53 Mk. einschließlich der Kollekte für die Kunstausstellung;

d) Erlös aus Vereinsleistungen 268.56 Mk., nämlich Verkauf von Druck- und Bildwerken 155.26 Mk.,[1]) Eintrittsgelder in den Sammlungen (einschließlich Kunstausstellung) 131.30 Mk.;

e) Kapitalzinsen und Sonstiges 35.05 Mk.

Die Ausgaben betrugen 3161 Mk. 20 Pfg und zwar

a) Verwaltungskosten 431 Mk.;

b) Literarisches 764 Mk. 56 Pfg.[1]) darunter Herausgabe von Ansichtskarten 367 Mk. 10 Pfg., Ankauf von Büchern und Zeitschriften 170 Mk. 65 Pfg.;

c) Altertümersammlung 623 Mk. 95 Pfg.; darunter Mobiliaraufwand 341 Mk. 10 Pfg., Ankauf von Altertümern 127 Mk. 85 Pfg.;

d) Kunstausstellung 1241 Mk. 64 Pfg.;

e) Sonstiges 100 Mk. 05 Pfg., darunter Vorträge und Ausflüge 48 Mk. 60 Pfg., Ausgrabungen 50 Mk.

Der Kassenbestand betrug am 1. Nov. 1913 993 Mk. 66 Pfg. (gegen 640 Mk. 12 Pfg. im Vorjahr) einschließlich des Grundstocks für Herausgabe des Launschen Lehenbuchwerks mit 241 Mk. 29 Pfg. Diesen Aktiven steht eine Schuld von 1000 Mk. (an die Stadtkasse) gegenüber.

[1]) Das Jahrbuch 1912/13 ist in dieser Berechnung nicht inbegriffen.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

(Vor vierhundert Jahren.) Als im Frühjahr 1514 eine Erhebung der Bauernschaft und des städtischen Proletariats unter dem Namen des Armen Konrad das Herzogtum Württemberg in Aufruhr versetzte, blieb das Stift Ellwangen ruhig. So konnte Fürstpropst Albrecht II. Thumb von Neuburg dem bedrängten Herzog Ulrich, dem Schirmvogt seines Stifts, freundnachbarlichen Beistand zur Beschwichtigung des Aufstands leisten. Als Gast Ulrichs, nicht als Landesprälat[1]) wohnte er dem auf den 25. Juni nach Tübingen einberufenen Landtag an; ohne Zweifel war er auch von seinem Bruder, dem württembergischen Erbmarschall Konrad Thumb, gegen den sich die Klagen der Landschaft besonders richteten, persönlich dringend zum Erscheinen aufgefordert worden. Nach einem im Stuttgarter Staatsarchiv noch vorhandenen Aufschrieb „Zerung uff dem landttag zu Tübingen" reiste Albrecht am Samstag den 24. Juni von Ellwangen ab; am 26. Juni traf er in Tübingen ein. Wahrscheinlich sofort nach Schluß des Landtags (8. Juli), wenn nicht schon früher, trat er die Rückreise über Stuttgart und Lorch an; er passierte also unangefochten das Remstal, den Hauptherd des Aufstands. Seine gesamten Reiseauslagen beliefen sich auf wenig mehr als 50 Gulden. Ueber die wichtige Frage, ob der Ellwanger Propst auf den Gang der Landtagsverhandlungen und das Zustandekommen des Tübinger Vertrags irgendwelchen Einfluß gewonnen hat, geben weder die soeben veröffentlichten Quellen zur Geschichte des Tübinger Landtags[2]) noch Ellwanger Akten Aufschluß. Aus den ersteren ist nur zu entnehmen, daß das Stift Ellwangen bald nach dem Landtag dem Herzog zur völligen Unterdrückung des in der Schorndorfer und Leonberger Gegend von neuem ausgebrochenen Aufruhrs 20 Reisige zuschickte.[3])

Dem aufgeregten Sommer dieses Jahres gehört die Korrespondenz Propst Albrechts II. mit Dr. Paulus Speratus von Rötlen an, der, wie die neuesten Forschungen ergeben haben, schon damals Prediger in Salzburg war.[4]) Z.

(Die geplante Erwerbung des Limpurger Stammschlosses durch das Stift Ellwangen (1540). Es ist bekannt, daß im Februar 1541 die Reichsstadt Hall von dem Schenken Erasmus zu Limpurg, dem Begründer der neuen Linie Limpurg-Obersontheim mit Zustimmung des Kaisers und der limpurgischen Agnaten um 45 700 fl die Stammburg des Hauses, die Limpurg ob Hall, den Flecken Unterlimpurg nebst verschiedenen Gütern und Rechten erwarb. Man weiß auch (s. Oberamtsbeschreibung Hall S. 178), daß mit dem Schenken zuvor Herzog Ulrich von Württemberg Verhandlungen über den Erwerb der Limpurg geführt hatte, die sich aber zerschlugen.

[1]) Zu den 15 Prälaten, die mit je 2 Abgeordneten der 52 Städte Glieder des Landtags waren, gehörte der Propst von Ellwangen nicht. Er wurde vielmehr, obwohl sein Name in dem unvollständigen Verzeichnis, das auf uns gekommen ist, fehlt, von Ulrich mit vielen auswärtigen Fürsten und Herren zum Besuch des Landtags eingeladen.

[2]) Württembergische Landtagsakten I. Reihe. Erster Band (1498—1515), Stuttgart 1913 S. 107—293.

[3]) Ebenda S 282, 14.

[4]) Vgl. J. Zeller, Neues über Paulus Speratus, in: Württembergische Vierteljahrshefte 1914, Zweites Heft S. 97—119.

Dagegen scheint die Tatsache, daß auch das Stift Ellwangen als Kaufliebhaber des Schlosses aufgetreten ist, bisher völlig unbekannt geblieben zu sein. Bei dieser Sachlage dürfte die Behauptung (Oberamtsbeschreibung S. 178) Schenk Erasmus habe durch mehrere Gründe, darunter auch die Feindseligkeiten mit der Stadt Hall gedrängt, die Stammburg Hall feilgeboten, insofern zu berichtigen sein, als letzterer Grund wohl kaum starkes Gewicht besaß. Denn beim Vorhandensein von drei Kaufliebhabern pflegt wohl der Verkäufer, wenn irgend möglich, nicht an den zu verkaufen, der ihm durch sein feindseliges, unnachbarliches Verhalten eben den Entschluß zum Verkauf hervorgebracht hat. Die Hauptgründe waren vielmehr wohl die Schuldenlast des Schenken und die Baufälligkeit des Schlosses. Weshalb der Schenk, obwohl der Ellwanger Propst den gleichen Preis anbot, den „die anderen" geben wollen, schließlich doch mit der Reichsstadt Hall den Kaufvertrag abschloß, ist begreiflich; die Stadt hat sicher alle Hebel in Bewegung gesetzt, daß dieses über ihren Mauern thronende Schloß nicht in die Hände eines noch mächtigeren Herrn falle. Der bezahlte Kaufpreis scheint so hoch, daß vermutlich der Propst von Ellwangen sein Angebot nicht mehr aufrecht erhielt.

Die Urkunde, aus der die Kaufabsicht des Propsts zu Ellwangen hervorgeht, findet sich im Original (Papier, rotes Siegel auf der Rückseite aufgedrückt, größtenteils abgefallen) im Limpurger Erbschenkenarchiv (Staatsfilialarchiv Ludwigsburg). Sie lautet folgendermaßen:

Rückseite: Dem wolgebornen, unserm lieben besundrn Erasmussen, herren zu Limpurg, des heiligen Röm. Reichs Erbschenken.

Vorderseite: Heinrich von gots gnaden, Administrator des Stifts Worms, Brobst u. herr zu Elwangen, pfaltzgrave.

Unsern günstigen grus zuvor, wolgeborner lieber besunder. Wir sein glaublichen bericht, wie Jr das schloß Limpurg sampt etlichen güttern zuverkaufen willens. Seitmaln dan dasselbig uns u. unserm stift Elwangen gelegen, so langt an euch unser günstigs begeren, Jr wollent uns gemelt schloß u. güetter vor andern in gleichem u. pillichen wert oder wechsel [= Kauf oder Tausch] widerfaren lassen. Das wellen wir hinwider günstiglich umb euch beschulden. Datum Elwangen den XXI. Junii anno etc. XL [= 1540].

Ein Antwortschreiben hat sich weder im Limpurger noch Ellwanger Archiv erhalten. Wenige Jahre darauf tauschten dann die beiden Herrschaften Güter zu Obersontheim mit einander. Karl Otto Müller.

(Eine Aussteuer in der guten alten Zeit.) Aus einem Lauchheimer Heiratsbrief vom Jahre 1703 entnehmen wir folgende Aufzählung des von der Braut in die Ehe mitgebrachten Gutes:

„1 Bettstatt mit Vorhängen. 1 Kasten. 1 Tisch. 1 Schrein. 4 Stühl. 1 Schrandt (Schranne). 1 Kuchenkasten. 1 Baktrog. 1 Mehlkasten. 1 Nudelbrett. 1 Wind- und Garn-Haspel. 1 Wiegen. 1 Spinnrath samt dem Rokken. 1 Windelschrein. 1 Fußschemel. 1 Wangzeug. 3 große Bett (1 barchendiger und 2 federütige). 2 Bett für die Dienstbotten. 1 Pfulben. 3 Kissen. 8 große Ueberzüg (4 trülchene, 2 Kalschnige, 1 Kataunen und 1 Türkengarnen). 8 Pfulbenziechen (den vorhergehenden gleich). 16 Kissenziechen. 12 Handtücher (6 flachsene und 6 ehwerkene). 6 Serviet. 12 Tischtücher (6 flachsene und 6 ehewerkene). 12 Leilacher. 12 Hemder. 12 Goller. 8 Kappen (3 Goldgestickte, 1 Samtene, 2 Damastene, 2 Stuftene). 6 Halstücher (3 seidene, 2 weiße, 1 rothes). 6 Leibcher (1 Halbseidene, 2 tuchene, 1 Catunene, 2 zeuchene). 5 Müder (4 tuchene, 1 mit silber Borten, 1 Damasthene). 6 Paar Strümpfe. 3 Paar Schuh. 2 Paar Pandoffel. 8 Röck (4 zwirnte, 2 Loden und 2 zeugene). 6 Schurztücher. 2 Paar Handschuh. 2 Catunen Leiblein. 1 Paar silberne Schnallen. 2 Gebettbücher

mit der Scheide. 3 silbergefaßte Rosenkränze. 1 Zuber. 2 Schäffer. 8 Kübel. 2 Krüg (1 zweymäßig und 1 Maaßkrug). 8 Zinndeller. 8 Leffel. 1 Salzfaß. 1 zinnenes Weyhfaß. 1 Kupfernes Bekken. 1 Kupferhafen. 1 kupfernen Durchschlag. 1 kupfernen Seyher. 1 kupferne Schöpf Pfanne. 1 kupfernen Hafen. 3 Brath Pfannen. 2 Messingene Pfannen. 3 eisene Pfannen. 3 Schöpflöffel. 2 eisene Ofengablen. 1 Bratspieß. 1 Schmalz Schäufele. 1 Kuh."

Aus dieser reichen Ausstattung, die zu 436 Gulden 37 Kreuzer veranschlagt ist, ist wohl der Schluß gestattet, daß es sich hier um eine Tochter aus wohlbemittelter Familie gehandelt hat. —

Sehen wir uns demgegenüber ein Verzeichnis an, das offenbar aus dem Haus eines ärmeren Mannes rührt (Lauchheim 1707):

1 Bettstatt. 2 Bett. 1 Kiste. 3 Ziechen. 3 Leilacher. 3 Tischtücher. 3 Handtücher. 2 Kappen. 3 Mieder. 2 Mützlein 5 Röck. 3 Schurzfleck. 2 Paar Strümpf. 3 Hemder. 2 Camissol. 2 Schäffer."

Diese Aussteuer ist zu 38 Gulden 27 Kreuzer veranschlagt.

Diese „Ausfertigungen des Beibringens" lassen uns in die häuslichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der sog. guten alten Zeit gewichtige Einblicke tun. Auch für die Geschichte der Trachten bieten sie gar oft noch wertvolle Aufschlüsse. — Man sollte diese alten Heiratsbriefe darum nicht als wertlos aus den Alten der Rathäuser ausscheiden, sondern als kulturhistorisch wertvolles Material wohl aufbewahren. G.

(Ortsnamenschutz als Zweig des Heimatschutzes.) Unter diesem Titel bringen die „Blätter des Schwäb. Albvereins" im Jahrgang 1911 S. 251 einen Artikel aus der Feder des Ellwanger „Bezirksobmanns für Natur- und Heimatschutz", wo darauf hingewiesen wird, daß die amtliche Schreibweise der Ortsnamen vielfach falsch ist und möglichst wieder mit der Volksaussprache und der Herkunft des Worts in Einklang gebracht werden sollte. Als Beispiel wird angeführt „Willa", Gemeinde Rosenberg, ein Weiler mit Mühle im Rottal. „Den Namen, der richtig Müllen (= Mühlen) hieß, gesprochen „Milla" (mit kurzem a), hat offenbar der Kgl. Feldmesser oder Schreiber, der bei der Landesaufnahme tätig war, falsch gehört oder undeutlich geschrieben, so daß der Name eine Form erhielt, die auf eine römische Villa schließen läßt, während eine solche in dieser außerhalb des Limes gelegenen Gegend weit und breit nirgends zu entdecken ist. Und so müssen nun seitdem alle getreuen Staatsbürger schreiben, auch solche, die sich der Unrichtigkeit bewußt sind; denn so stehts im Staatshandbuch, dessen Schreibweise für alle Beamten zwingend ist. Bemerkenswert aber ist, daß das angestammte Sprachgefühl des Volkes meist stark genug war, um sich gegen solche nun schon 8 bis 9 Jahrzehnte fortgesetzten staatlichen Angriffe siegreich zu wehren. Dafür ist gerade „Willa" ein belehrendes Beispiel, das noch heute bei den Ortseingesessenen „Milla" heißt, nicht bloß im mündlichen Verkehr, sondern auch in der Schriftsprache, z. B. auf Wegzeigern der Umgegend, soweit sie nicht vom Staat herrühren. So wird auch, um in der Ellwanger Gegend zu bleiben, der Name Unter- und Oberschneidheim, der von dem altdeutschen Schnaite (= Durchhieb im Wald) herrührt und früher (schon 1153) Snaiten geschrieben wurde, noch heute richtig Schnaitheim, (Schnaiten) gesprochen, wie auch Schweighausen, Gemeinde Jagstzell, das von dem alten Schwaige (= Viehhof) herrührt, noch heute Schwaighausen ausgesprochen wird. Wenn auch korrekte Staatsbeamte glauben, „Willa", „Schneidheim", „Schweighausen" sagen zu müssen, dem Volk bleibt diese Aussprache fremd; es erkennt daran nur den Fremden oder den Bureaukraten."

Hier kann noch angefügt werden, daß auch Geislingen, OA. Ellwangen, falsch geschrieben wird. Es wird Gaislingen gesprochen und wurde

früher auch so geschrieben. Zum Unterschied von den drei anderen Geislingen wäre es zweckmäßig, diese Schreibweise wiederherzustellen. Falsch wird im Staatshandbuch auch die Bahnmühle bei Altmannsrot, Gemeinde Schrezheim, geschrieben. Das stattliche Anwesen war früher eine herrschaftliche Bannmühle und sollte auch so geschrieben werden. — Ebenso falsch ist „Bösenlustnau". Zum Unterschied vom nahen Marktlustenau wurde der Ort seit dem 17. Jahrhundert Besen-Lustenau genannt, wohl nach hier wohnenden Besenbindern. „Böser" als anderswo sind die Leute dort auch nicht. Gedankenlos und irreführend ist auch die Schreibung „Jagstheim" für einen Weiler mit Wallfahrtskapelle, der weit und breit nicht an der Jagst, sondern bei Kirchheim am Ries auf einer Anhöhe über dem Tal der Bopfinger Sechta liegt. Der Ort hieß früher Jageshain = Hain des Jago (?). — Um auch eine richtige Schreibweise des Staatshandbuchs lobend hervorzuheben, sei Leinenfirst, Gemeinde Neuler, genannt, aus dem gottlob noch kein „Leinenfürst" gemacht worden ist, während beim Lindenfirst (ob Gmünd) und Breitenfirst (bei Welzheim) bereits die falsche Schreibung überhandnimmt. Alle drei Orte liegen hoch auf einem Bergkamm (First; vgl. Dachfirst) und haben mit einem „Fürsten" ebensowenig zu schaffen, wie die Kuhfirsten (nicht Kurfürsten) in der Schweiz.

(Sammlung von Kinderliedern und Kinderreimen.) Wie die moderne Zeit mit so manchen alten, anheimelnden Sitten und Gebräuchen aufgeräumt hat und unaufhörlich darin vernichtend weiterschreitet, so droht auch der Jugend der Verlust ihrer oft so anmutigen und innigen Verse und Weisen. Wieviel kostbare Perlen sind aus dem ehedem so reichen Schatze schon verloren gegangen! Vieles hiervon, das vor 20—25 Jahren noch sehr bekannt war, lebt heute nur noch in schwacher Erinnerung; was manchem Erwachsenen noch dunkel aus seinen Kindheitsjahren vorschwebt, ist den Kindern jetzt vollständig abhanden gekommen. Daher ist es höchste Zeit, das Vorhandene noch zu sammeln und dem Volkstum zu bewahren. — Wohl existieren einzelne Sammlungen solcher Lieder und Verse, aber sie sind nur ganz allgemeiner Art und alle mehr lokalen Eigenheiten fehlen. In der Oberamtsbeschreibung von Ellwangen ist ebenfalls nur ein spärlicher Versuch gemacht.

Es ist das ja ein Gebiet, auf dem jeder Bezirksangehörige sich beteiligen kann, sowohl das alte Weiblein als die Kinder selbst, vor allem aber Lehrer und Erzieher. Möge aus Liebe zur Heimat und in Erinnerung glücklich verlebter Jugend die Beteiligung an dieser Sammlung eine eifrige und allgemeine sein! — Der Ellwanger Geschichts- und Altertumsverein wird bereit sein, alle derartigen Aufzeichnungen, auch die kleinsten und scheinbar unbedeutendsten entgegenzunehmen und zu sammeln, damit nach einiger Zeit vielleicht eine Sammlung in Form eines Büchleins erscheinen kann.

Im nachfolgenden möge eine inhaltliche Uebersicht des zu Sammelnden gegeben sein:

1. Wiegenlieder. 2. Fingerlieder, Reiterlieder. 3. Unterhaltungslieder (Erzählungen). 4. Zuchtreime. 5. Abzählräume vor dem Spiel. 6. Lieder zu Ringel- und Kreisspielen (Mädchen!). 7. Lieder zu Reihen- und Reigen-Spielen. 8. Sonstige Bewegungsspiele. 9. Lieder und Reime für bestimmte Feste und Zeiten des Jahres. 10. Volkstümliche Gebete und fromme Sprüche. 11. Kinderpredigten. 12. Das Lied und die Natur (Tiere, Pflanzen, Wetter, Schallnachahmung). 13. Wundsegen. 14. Zungenübungsreime. 15. Namen-Reime. 16. Neck- und Spottreime. 17. Ortsgeschichtliches. 18. Pfänderspielreime. 19. Orakelsprüche (Liebe, Hochzeit etc.). 20. Allerlei sonstige Unterhaltungsreime.

G.

(Kinderfest.) Ob in einem Ort Gemeinsinn, Heimatliebe und Heimatstolz herrscht, das zeigt sich am besten in seinen Ortsgebräuchen als den äußeren Kennzeichen des Selbstbewußtseins. Namentlich dreierlei Gebräuche pflegen in einer Stadt, die sich ihre Eigenart bewahrt hat und etwas auf sich hält, nicht zu fehlen: das Heimatlied („Nationallied"), wovon schon im ersten Jahrbuch (S. 134) die Rede war, das heimatliche Warenerzeugnis („Spezialität"; z. B. Ulmer Brot, Crailsheimer Haaraffen, Langenburger Wibele; leider sind die Ellwanger Marzipanlebkuchen fast ganz abgekommen!) und endlich das Heimatfest.

Des Wertes ortsgebräuchlicher Volksfeste für die Stärkung des Gemeinsinns ist man sich neuerdings mehr und mehr bewußt geworden und hat da und dort althergebrachte Feste aus der Vergessenheit wieder aufleben lassen. Wenn man sich nach Volksfesten Ellwangens umschaut, so könnte an die Fastnacht und an den Kalten Markt gedacht werden. Aber die Fastnachtvergnügen beschränken sich fast nur noch auf geschlossene Gesellschaften und der Kalte Markt leidet allzusehr unter der Ungunst der Jahreszeit. Ein regelmäßiges Sommerfest begeht derzeit die evangelische Gemeinde mit ihrem beliebten Kinderfest auf dem Schloß. Daß dieses Kinderfest eine alte Sitte ist und früher eine gemeinsame Feier beider Konfessionen war, erfahren wir aus einem „Eingesandt" in dem „Allgemeinen Amts- und Intelligenzblatt für den Jaxt-Kreis" vom 23. Mai 1829 Nr. 41, wo es heißt:

„Die Stadt Ellwangen hat ihr Kinderfest seit 3 Jahren schon von manchem, was zweckwidrig war, gereinigt, und ist darin andern Städten mit einem guten Beispiel vorangegangen. Der Zweck der Feier kann wohl kein anderer sein, als der, sich der Entwicklung des Frühlings mit und an den Kindern zu freuen.

In der Natur und in der Freude kann es weder Konfessionen noch Stände, noch Reiche noch Arme, sondern nur Menschen geben, und diese sollen in den Gesang des Meisters der Gesänge einstimmen:

Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt,
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Es wird daher jeden Menschenfreund freuen, daß man an dem Ellwanger Kinderfeste keine Trennung nach Konfessionen anerkennt, sondern diese vielmehr möglichst vermischt hat. Ferner wird es jedes wahrhaft liebende Herz freuen, daß die Kinder gemeinschaftlich und gleich gespeist werden, um der Gemeinheit des vornehm tuenden Gebens wie des frechen Bettelns zu begegnen. In der Natur ist alles voll Leben und Bewegung. Predigten oder auch nur künstliche Reden sprechen so wenig zu Kinderherzen, daß diese sich ungeduldig unter die grünen Bäume hinaussehnen. Wir vermissen daher die in andern Orten üblichen Vorbereitungspredigten und Reden ebenso gerne, als in Anlagen Pyramiden vom Taxusbaum."

Diese Mahnungen sind beachtenswert. Da die Stadt sich seit 1829 nicht wesentlich vergrößert hat, dürfte es heutzutage ebensowenig wie damals an einem geeigneten Platz zur Aufnahme der ganzen Ellwanger Jugend fehlen. Würde dem Fest ein augenfälliger Mittelpunkt gegeben werden durch einen historischen Umzug (unter Vorantritt der „Bürgerwehr" wie in Lauchheim) und durch ein von der Jugend aufzuführendes Festspiel aus der Geschichte Ellwangens (wie in Dinkelsbühl), so könnte das Fest vielleicht auch auf den Fremdenverkehr belebend einwirken und zugleich von selbst zu einem „Fremdentag" werden.

Hr.

(Karl Stirner.) Unserm Landsmann Karl Stirner widmet der schwäbische Dichter Dr. Ludwig Finkh im „Schwabenspiegel“ (Nr. 11 vom 16. Dez. 1913) eine rühmende Besprechung, der wir folgendes entnehmen:

„Wenn es uns einmal geschmerzt hat, daß Mörike nicht mehr am Leben ist, so ist es in diesem Augenblick, wo sein „Stuttgarter Hutzelmännlein“ in Karl Stirner einen kongenialen Zeichner gefunden hat. Könnte Mörike es sehen, er müßte dasselbe helle Entzücken daran haben, das uns alle ergreift, die wir ihn lieben. Man muß den Mund schon voll nehmen. Stirner ist Mörike mit dem Stift. Kein Moritz v. Schwind und kein Ludwig Richter konnte Mörike so mit der Seele erfassen, aus dem guten Grunde, weil Stirner Schwabe ist.. Man hört schon seit einiger Zeit von ihm; bis vor wenigen Jahren noch war er „Maler und Lackier“. Mit diesem Werk „37 farbige Zeichnungen zu Mörikes Stuttgarter Hutzelmännlein“ (Holbein-Verlag, München) ist er der Ersten einer in Deutschland. Er hat die Herzenssicherheit und Naivität des Genies; es ist ihm gleichgültig, ob er sich verzeichnet, er weiß wenig von Akademie und nicht allzuviel von Perspektive; seine Stärke und sein feinster Reiz: das ist sein offenes Kindergemüt.

Das Intime ist der Zauber in Stirners Seele; mit ein paar Strichen und Färbchen hat er alles eingesponnen, was zu der Stimmung gehört; es ist beinahe fabelhaft, wie schlicht und ungekünstelt gibt er die Welt: eine Landstraße auf der schwäbischen Alb, eine Wirtsstube im „Dampfschiff“ zu Ulm; man müßte jedes einzelne Blatt aufzählen, um Stirner gerecht zu werden; staunenswert ist das Verschmolzensein, die Einheit von Bild und Text.

Mit duftigen, zarten Farben sind die Bleistiftzeichnungen getönt; Landschaft und Menschen im „Hutzelmännlein“ sind die eigenste Welt Stirners; er hat seine schwäbische Alb, Blaubeuren, Blautopf, sein Waldenbuch, seine Handwerksburschen, sein Alt-Stuttgart und sein Volksfest vergoldet tief in der Brust, der Same von Mörikes Märchen ist in ihm aufgegangen zu einer köstlichen Frucht. Dieser bescheidene, stille Mann ist ein Großer.

Karl Stirner ist zu Rosenberg im Oberamt Ellwangen geboren und 31 Jahre alt. Er hat, wie er selber im „Schwäbischen Heimatbuch“ erzählt, eine harte Jugend gehabt; der Vater, ein armer Handwerker und Bauer, starb früh wie die Mutter, und der träumerische Sohn wuchs als Hirte in fremdem Dienst auf. Von der Dorfschule weg kam er zu einem Zimmermaler nach Ellwangen, wo er zu zeichnen anfing. Auf der Walze durchwanderte er Süddeutschland, strich Häuser und Gartenzäune an und ersparte sich soviel, daß er auf der Kunstgewerbeschule in Stuttgart sich kurze Zeit weiterbilden konnte. Krankheit riß ihn wieder heraus. Nun, da er wieder gesund ist, glückt ihm das Leben neu; und die Kunst dazu.“

Merkworte.

(Heimatpflege.) Wer seine Heimat nicht kennt, ist ein Fremder in ihr; stumm und unverständlich sind für ihn die mannigfachen Erscheinungen, die ihm doch, hätte er nur sehende Augen und hörende Ohren, so gar manches zu sagen vermöchten, wie diese Heimat im Mittelpunkte des Lebens, Liebens, Leidens, Kämpfens und Frohseins der vergangenen Geschlechter stund. Törichter Eigensinn der Alten will ihm scheinen, was der Ausfluß ihrer Heimattreue war; als altes Gerümpel verwirft er verächtlich, worin sie in nimmermüder Liebe ihr Denken und Wünschen, ihr Sinnen und Dichten zum Ausdruck brachten. Die Kunst, diese Gedanken wieder zu lesen, macht jeden Gegenstand, auch den einfachsten und unscheinbarsten, interessant und wertvoll.

Aus den Einführungsworten der Zeitschrift „Alt-Dinkelsbühl“ 1913.

Der Ausschuß des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen
nach den Wahlen von Dezember 1913.
(Reihenfolge nach der Dauer der Zugehörigkeit zum Ausschuß.)

Stadtschultheiß Ettensperger, Schriftführer und II. Stellvertreter des Vorstands. — Professor Schneider, Leiter der Heimatkunstausstellung. — Oberamtspfleger Steinhardt (Ehrenmitglied), Verwalter der Sammelstelle und Leiter der Ausgrabungen. — Landgerichtsrat Häcker, Vorstand. — Goldarbeiter Werkmann. — Oberlehrer Staub, Rechner. — Baurat Fröhner, Leiter der Abteilung für Heimatschutz. — Oberamtsbaumeister Gauckler. — Zeichenlehrer Wengert. — Bildhauer Konstantin Zeller, I. Konservator. — Forstmeister Gönner. — Stadtbaumeister Mayer. — Landgerichtsrat Niethammer. — Kaplan Reeb, Ordner der Sammlung. — Kirchenmaler Ettle, II. Konservator. — Oberlehrer Stehle, Betriebsleiter der Sammlung. — Gymnasialrektor Steinhauser, I. Stellvertreter des Vorstands. — Finanzrat Bader. — Professor Dr. Haug, Schriftleiter.

Bücherei für Heimatkunde.

Vorzugsangebote für die Mitglieder des Geschichts- u. Altertumsvereins Ellwangen.

Ellwanger Jahrbuch II. Jahrgang 1911. III. Jahrgang 1912/13. Preis je 1 Mk., gebunden 1 Mk. 30 Pfg. (statt Ladenpreis 1 Mk. 50 Pfg. bezw. 1 Mk. 80 Pfg.).

☛ Erster Jahrgang 1910 (vergriffen) wird zu vollem Preis tauschweise gegen neue Jahrgänge oder sonstige Druckschriften angenommen.

Dr. A. Vogelmann, Aus Ellwangens Vergangenheit (Vermischte Aufsätze). 1883. 90 Pfg. (statt 1 Mk.)

Dr. J. Zeller, Paulus Speratus von Rötlen. Erste Vereinsgabe 1907. 30 Pfg. statt 50 Pfg.)

Dr. J. Zeller, Albrecht von Rechberg. Zweite Vereinsgabe 1908. 50 Pfg. (statt 75 Pfg.)

Dr. G. Bossert, Die Gründung des Klosters Ellwangen 1913. 40 Pfg. (statt 50 Pfg.)

O. Häcker, Die Stiftskirche zu Ellwangen. 1913. 20 Pfg. (statt 30 Pfg.)

Dr. Fr. Jos. Schwarz, Die Benediktiner-Abtei-Kirche Ellwangen 1882. Prachtwerk 2 Mk. 50 Pfg. (geb. 3 Mk. 50 Pfg.) statt Ladenpreis 25 Mk.!

☛ Soeben erschienen: Dr. Otto Hutter: Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen. Herausgegeben von der württ. Kommission für Landesgeschichte. 2 Mk. (statt 3 Mk. 50 Pfg.)

Ellwanger Kunstblätter. Erste Serie 1911 (3 Kunstblätter mit Text und Versandtasche) 1 Mk. (statt 1 Mk. 80 Pfg.). Als Geschenk empfohlen!

Ansichten aus der Altertümersammlung. Kirchliche und weltliche Abteilung. Zwei Kartenserien (je 10 Stück mit Umschlag) je 50 Pfg. (portofrei).

Führer durch die Ausstellung für Heimatkunst 1913. 10 Pfg. (portofrei). Mit Beschreibung des Thronsaals und biographischen Notizen über die Aussteller.

Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte. Herausgegeben vom Lauchheimer Geschichts- und Altertumsverein 1910 ff. 9 Hefte. Je 20 Pfg. (statt 30 Pfg.).

Verlag von Wilhelm Meyer-Ilschen in Stuttgart.

Soeben erschien:

Kunstwanderungen

in

Württemberg und Hohenzollern

bearbeitet von

Professor Dr. **Eugen Gradmann**

unter Mitwirkung von

Dr. H. Klaiber-Heidenheim

und

Dr. Hans Christ.

Mit 148 Kunstdrucktafeln und vielen Grundrissen.

Preis Mk. 4.80

Taschenformat.

In den glänzenden Besprechungen der Tageszeitungen wird das Werk kurzweg „Schwäbischer Kunstbädeker" genannt, womit der Inhalt am kürzesten getroffen ist. In einem Erlaß an die Seminarrektorate, Bezirksschulämter und Anstaltsvorstände empfiehlt der Kgl. Ev. Oberschulrat das Buch u. a. mit folgenden Worten:

Das Werk, dem 148 gute Abbildungen bemerkenswerter Städteansichten, Gebäude und Gebäudeteile beigegeben sind, macht kurz und bestimmt auf alles in künstlerischer Hinsicht Sehenswerte in Stadt und Land von Württemberg und Hohenzollern aufmerksam. Es ist hervorragend geeignet, den Blick für das künstlerisch Wertvolle in der Heimat zu öffnen und zu schärfen. Die Seminarrektorate, Bezirksschulämter und Anstaltsvorstände werden deshalb auf das Buch besonders aufmerksam gemacht mit dem Anheimgeben, ihrerseits empfehlend auf das Werk hinzuweisen und auf seine Anschaffung für die Bibliotheken hinzuwirken.